

XVII.

Turnen und Jugendspiele

und

die körperliche Erziehung in höheren Schulen.

Von

Hermann Wickenhagen,

Gymnasialoberlehrer in Rendsburg, Mitherausgeber der „Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel“.

Inhalt:

Einleitung.

Turnen:

I. Lehrplan.

1. Zweck des Turnunterrichts und Übersicht über die Stoffverteilung.
2. Gesundheit.
3. Wesen der turnerischen Übungen.
 - A. Die einfachen Übungen.
 - B. Die zusammengesetzten Übungen.
4. Stoffverteilung.
5. Beispiel für den Aufbau des Lehrplans.

II. Lehrbetrieb.

1. Der Turnlehrer.
2. Gemein- und Riegenturnen. Vorturnerwesen. Riegeneinteilung.
3. Lehrbeispiel: Eine Turnstunde der Oberstufe.
4. Mittel zur Erhöhung der Turnlust: Musik. Turnkür. Schauturnen. Wanderung. Turnzeugnis.

Spiele:

I. Stoffsichtung und Lehrplan.

1. Wesen und erzieherischer Wert des Spiels und der Spiele.
 - A. Einzelspiel.
 - B. Parteispiel.
2. Allgemeine Übersicht und Beispiel eines Sommerspielplans.

II. Lehrbetrieb.

1. Zurüstung.
 2. Der Betrieb.
-

Einleitung.

Das neunzehnte Jahrhundert geht zur Rüste, und wie sich oft am Ende längerer Zeitabschnitte eine emsigere Geschäftigkeit entwickelt, als ob es gelte, Versäumtes nachzuholen und eine neu aufsteigende Periode würdig vorzubereiten, so ist's auch hier. Das Zeitalter der „Fahrradgeschwindigkeit“ charakterisiert sich durch sein hastiges Drängen auf allen Kulturgebieten; und, gottlob, die Bewegung hat zumeist ihre Richtung nach vorn! —

Welche Wandlungen haben sich seit dem Feldzuge von 1870/71 auf dem Gebiete der Schulgymnastik vollzogen, und welche werden sich noch vollziehen! An keiner Stelle seines aufsehenerregenden Werkes dürfte Professor Mosso¹⁾ sich vielleicht mehr geirrt haben, als da, wo er sagt: „Für die Generation, der ich angehöre, kann man das Turnen als stationär bezeichnen, und der Stillstand (?!), der in der Entwicklung desselben eingetreten ist, findet seinen Grund darin, dass es sich zu einer Methode für die Körpererziehung als ungenügend erwiesen hat“ — Vorder- und Nachsatz sind unhaltbar. Stationäre Verhältnisse sind in der Geschichte der deutschen Turnkunst bislang überhaupt nicht dagewesen; denn sie ist nicht wie die Zeustochter aus dem Hirn eines Mannes fertig hervorgesprungen, sondern als das Werk vieler rührig und redlich schaffender Baumeister, Gesellen und Handlanger in ihrem Bau allmählich fortgeschritten.

Die Wiege unserer deutschen Turnkunst steht in dem Dessauer Philanthropin. Der vor 1774 in den Ritterakademien gepflegte Fecht-, Reit- und Voltigierbetrieb kann nur als Einzel- oder Zufallserscheinung gelten. Basedows Verdienst besteht darin, der Gymnastik in dem allgemeinen Schulgebiet eine berechtigte Stelle verschafft zu haben, und Dessau war der erste Ort, wo die Leibesübungen einen Teil des Unterrichts bilden durften. Den nächsten Schritt that Guts-Muths. Ihm verdanken wir — von seiner praktischen Thätigkeit hier zu schweigen — die ersten grundlegenden Schulbücher. Indem er die ihm bekannten Übungsarten des klassischen Hellas und seine eigenen Beobachtungen in Dessau und Schnepfenthal in ein System brachte, wurde er der erste Theoretiker und der Vater der Turnlitteratur.

¹⁾ Die körperliche Erziehung der Jugend, Hamburg und Leipzig (L. Voss) 1894, S. 54.

Mit Pestalozzi kommt die pädagogische Verfeinerung. Er ist's, der die Bildung des Körpers als unabweisbare Forderung jeder vernunftmässigen Erziehung bezeichnet: „Die Natur gibt das Kind als ein untrennbares Ganze, als eine wesentliche, organische Einheit mit vielseitigen Anlagen des Herzens, des Geistes und des Körpers. Sie will entschieden, dass keine dieser Anlagen unentwickelt bleibe.“ — Wenn er indessen das Wesen der Elementargymnastik „in nichts anderem, als in einer Reihenfolge reiner körperlicher Gelenkbewegungen“ bestehen lässt, „durch welche der Umfang alles dessen von Stufe zu Stufe erschöpft wird, was das Kind in Hinsicht auf die Art und Weise seiner Stellung und Bewegung des Körpers und seiner Artikulationen vornehmen kann“ und jede Rücksicht auf Gesundheit, sittliche Durchbildung, Nationalwohl und Heeresdienst zurückweist, so bereitet er auch die Einseitigkeit vor, die später das Turnen entstellte.

Ganz anders Jahn. Seinem Feuergeiste, der auch einen Guts Muths mit sich riss, genügten jene engen Grenzen nicht; über Pestalozzis Ziele hinausgehend verlangte er nicht allein für jede Schule eine Turnanstalt, sondern vor allem verpflanzte er die Gymnastik in die breiten Schichten des Volks und unterstellte sie den Zwecken des Vaterlands. Jahn ist zunächst nicht Pädagog, sondern Patriot; ohne nationale Basis ist ihm das Turnen keinen Schuss Pulver wert. Sein Name ist von der Geschichte der Leibesübungen unzertrennlich; er hat ihnen die Volkstümlichkeit und damit die Dauerkraft gegeben. Er ist der Vater der Deutschen Turnerschaft und insofern auch der Eck- und Grundstein unserer Schulgymnastik, deren Blühen, Wachsen und Gedeihen von dem durch ihn beeinflussten Volksgeiste seine Nahrung erhält. Man begreift, wenn der Alte den Pestalozzi'schen Gedanken nicht eben Wohlwollen entgegenbrachte.

Bei aller Verschiedenheit waren übrigens jene „Patriarchen“ in einem Punkte einig: Die Gymnastik gehört ins Freie! Der Gedanke, dass man auch in überdeckten Räumen turnen könne, lag ihnen gänzlich fern. Auch soll wohl nicht übersehen werden, dass das System eines Guts Muths-Jahn unser heutiges Turnen an Umfang erheblich übertraf und neben dem Spiel auch Schwimmen, Schlittschuhlaufen u. s. w. in sich fasste.

Noch war Jahns Sieg über Pestalozzi nicht gesichert, denn letzterem erstand ein streitbarer Kämpfe in Ad. Spiess. Er setzte der pädagogischen Gymnastik die Krone auf. — Seine Forderung geht dahin: Der Turnunterricht hat sich in den Organismus der Schule einzufügen; selbst die Grenzen der Klassen sollen gewahrt bleiben. Er ist verbindlicher Lehrgegenstand und wird von geschulten Pädagogen, am besten den jedesmaligen Klassenlehrern erteilt. — Pestalozzis Gelenkübungen wurden anerkannt, vervollkommneten sich aber zu einer endlosen Reihe von Formen, da Spiess alle Bewegungsmöglichkeiten glaubte berücksichtigen zu müssen. Spiess hatte das Ziel verfolgt, den freien und ungeordneten Stoff so zu gestalten, dass er der Zucht der Schule gerecht wurde. Es ist natürlich, dass ein System, welches eine so freundliche Annäherung an

ihren Lehrplan suchte und allenthalben fügsam sich dessen Ansprüchen zu unterwerfen versprach, von der orthodoxen Pädagogik mit offenen Armen aufgenommen wurde. Aber auch an leidenschaftlichen Gegnern, die dem „Wechselbalge“ des Reformators die Thüre wiesen, fehlte es nicht; und die Sache hatte in der That ihre Kehrseite. Spiess musste vieles von dem verwerfen, was Jahn in der Hasenheide betrieben hatte; denn dort handelte sich's eben um die Erziehung des Volks, hier um die der Schuljugend. Durch Sonderung, Sichtung und Verfeinerung schuf er also ein künstliches Gebilde, wobei sich alles als unbrauchbar erwies, was sich nicht in das Schema schulmässigen Gebrauchtums — vornehmlich in den Gang des Klassen- und Gemeinunterrichts — einfügen liess.

Mit diesem Zeitpunkte zerlegt sich das einheitliche Gebiet der Jahn-Guts Muths'schen Gymnastik in zwei Felder: Kunstturnen und Volkstümliche Übungen, eine Zwangsscheidung, die sich Jahrzehnte hindurch erhalten hat und erst nach Reformen der Neuzeit als aufgehoben betrachtet werden darf.

Wer da bedenkt, dass unter den letzteren gerade die natürlichen Bethätigungen des Gehens, Laufens, Springens u. s. w. verstanden werden, welche ohne kunstvolle Geräte ausführbar und nicht an die Grenzen eines besonders vorgerichteten Platzes gebunden sind, der muss zugeben, dass der Spiess'sche Entwurf bei aller Genialität an Schwächen leidet. Indem Spiess der Natürlichkeit gar zu pedantisch nachging, verlor er sie. Mit dem Begriff „Klassenunterricht“ schwand dem Turnen ein Teil seiner Eigenart, denn vom Platze musste es sich vielfach in die Halle verweisen lassen;¹⁾ mit der Übertreibung der „Freiübungen“ ein weiterer. Der Lehrer wurde zum Permutationskünstler und aus der körperlichen und sittlichen Freudenarbeit entstand der Gedächtnisdrill, aus der Bildung der Willenskraft die des Denkvermögens. Von einem wirklichen Wechsel geistiger und leiblicher Bethätigung war somit nicht mehr viel die Rede, und damit schwand auch die nach Rousseau aus ihm abzuleitende Erholung.

Man mag also den Arbeiten des Turnpädagogen katexochen alle Anerkennung zollen; den Anspruch eines sakrosankten Gesetzes besitzen sie nicht; sie sind verbesserungsbedürftig, wie alles menschliche Thun, und haben an vielen Anstalten nur zum Teil, an einzelnen (z. B. Internaten) so gut wie keinen Eingang gefunden. Der Zukunft musste es überlassen bleiben, auf der einen Seite durch Beseitigung einer unzweckmässigen Grenzlinie zu erweitern, auf der andern zu beschneiden.

Unter den Nachfolgern von Spiess ist keiner für die Rückkehr zur Natur so mannhaft und zielbewusst eingetreten als Professor O. H. Jäger. In der Begeisterung für seine Sache und der Idealität seiner Gedanken reiht er sich würdig an die edelsten seiner Vorgänger an. Der übertriebenen intellektuellen Belastung stellte Jäger das ethische Unterrichtsziel in so bewusster und festmarkierter Form entgegen, wie es vor ihm selbst von einem Guts Muths und Jahn nicht geschehen war. Allerdings hatte

¹⁾ Die schwerwiegenden Folgen zeigt vielleicht kein Beispiel klarer als das der Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin, welche

bis zur Stunde keinen Turnplatz besitzt. Der Turnunterricht wird ausschliesslich in Hallen, vielfach bei Gasbeleuchtung, erteilt.

schon W. von Hufeland, ein Zeitgenosse und Freund von Schiller und Goethe in Weimar, in seiner Makrobiotik aus dem Jahre 1796 den theoretischen Satz ausgesprochen, das Physische im Menschen sei auf seine höhere moralische Bestimmung berechnet, und darin liege einer der wichtigsten Unterschiede der menschlichen Natur von der tierischen; aber keiner der grossen Praktiker hatte diese Wahrheit zum festen und grundsätzlichen Leitmotiv angenommen. Jäger ist es, der in seinen geistvollen Schriften¹⁾ zuerst den Accent auf die sittliche Bildung verlegt und die Kräftigung des Willens in seinem Kampfe gegen die unlautern Gefühle und Triebe als edelste Frucht der Turnerziehung ernten will. Von dem Grundsatz ausgehend: „Der Geist soll aus dem Fleische herausgezogen werden“ bezeichnet er als Ziel der Gymnastik, den gesamten Organismus durch stetige, natürliche Übung zu einem Kunsterzeugnis des eigenen freien Geistes zu vollenden und ihn dadurch den Forderungen dieses letzteren zu versöhnen. — Jägers Gedanken haben besonders in Dr. Fink-Tübingen, Professor Planck-Stuttgart,²⁾ A. Hermann-Braunschweig, J. Vollert-Schleiz³⁾ würdige und begeisterte Verfechter gefunden.

Die Streitaxt war noch nicht begraben; hie Spiess, hie Jahn, hie Jäger! war das Feldgeschrei, als die Jahre 1864 bis 1871 die Blicke vom innern Kulturleben ablenkten. Jene Begeisterung, mit welcher unsere siegreichen Brüder zur Heimat zurückkehrten, legte uns damals die Frage nahe: Inwieweit hat die Schule zu den Heldenthaten des Volks beigesteuert? Eine manchem willkommene Antwort, obgleich sie an Überschwenglichkeit nichts zu wünschen übrig liess, lieferte die Zeitgeschichte: „Der deutsche Schulmeister hat die Schlachten von Sadowa und Sedan gewonnen“. Wurde jenes geflügelte Wort von unsern Landsleuten, besonders von militärischer Seite, mehr belächelt als verteidigt, so liegt doch etwas Wahres darin, wenn man nämlich bedenkt, dass es aus dem Munde der Feinde stammte. Nehmen wir's also hin; wenn nicht als Anerkennung, so als Anregung; jedenfalls aber mit Vorsicht und Bescheidenheit; denn zunächst ist — selbstverständlich — Schulmeister nicht gleichbedeutend mit Schul- oder gar Turnlehrer; und dann soll man sich die Wahrheit nicht vorenthalten, dass der frühere Zweistundenunterricht mit seinem Systemgemisch für die Ertüchtigung des Körpers herzlich wenig leistete. Hat unsere Jugend ihre Überlegenheit über den Feind im Westen dargethan, so ist damit nicht der Nachweis erbracht, dass sie damals den höchsten Grad der Vollkommenheit in der Entwicklung der physischen und moralischen Kraft besass. Ist es doch Thatsache, dass die erbittertsten Angriffe auf die Mängel unserer körperlichen Schulung aus der Zeit vor dem Kriege stammen. Immerhin hatten wir vor unsern Nachbarvölkern einen gewaltigen Vorsprung: Nachdenken und ernstes Forschen nach dem klassischen Ideal hatten unser Urteil über die Ziele der Pädagogik von Einseitigkeit befreit und dem Satze: Zu einer voll-

¹⁾ Vergl.: Die Gymnastik der Hellenen, Esslingen (K. Weyhardt) 1850 (neue Bearbeitung 1881). — Neue Turnschule, Stuttgart (A. Bonz & Co.) 1891 (3. Aufl.).

²⁾ Vergl. besonders: Turnkunst und Kunstturnerei, Stuttgart (A. Bonz & Co.) 1892.

³⁾ Vergl. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, VI 209 ff.

kommenen Erziehung gehört nicht allein die Bildung des Geistes, sondern auch des Leibes¹⁾ den unbestrittenen Sieg verschafft: Der Gymnastik war in unsern Lehrplänen eine feste Stelle gesichert. Und das nicht allein: Auch ein Lehrsystem war seit Jahrzehnten in Werdelust, und mochte es nun in seiner Entwicklung so weit sein, wie es wollte: durch theoretische und praktische Thätigkeit edler Männer ausgebaut und in steter Fühlung mit dunklen und heiteren Tagen vaterländischer Geschichte fortgeführt, trug es das unschätzbare Kleinod der Volkstümlichkeit und nationalen Kraft in sich.

Von keinem Volke ist das mehr anerkannt und beachtet worden als von unsern westlichen Nachbarn. Mit Entschiedenheit forderten dort gewichtige Stimmen unter Hinweis auf Deutschland eine Reform des Unterrichts. Ein fieberhafter Eifer, Versäumtes nachzuholen, entwickelte sich, und man hat mit glücklichem Erfolge den Gang des Volkslebens nach dieser Richtung zu beeinflussen verstanden. Durch ein Gesetz vom 27. Januar 1880 wurde auch im „Lande der Freiheit“ — allerdings unter mancherlei Widerspruch — der Turnunterricht für allgemein obligatorisch erklärt. Zehn Jahre später liess es sich der Minister Léon Bourgeois, der auf das französische Schulwesen einen nachwirkenden Einfluss ausgeübt hat, angelegen sein, ein Handbuch ausarbeiten zu lassen. Im Jahre 1893 wurde es unter dem Titel „Manuel d'exercices gymnastiques et de jeux scolaires“ (Paris, Librairie Ch. Delagrave, 1893) veröffentlicht. „In unsrer Zeit,“ sagt dieses amtliche Buch, „wo die Thätigkeit so fieberhaft, die Hirnarbeit so intensiv, die sitzenden Beschäftigungen so zahlreich sind, drängt sich uns die körperliche Erziehung als das einzige Mittel auf, bei den Menschen das Gleichgewicht der physiologischen Funktionen wiederherzustellen. In einem Lande wie dem unsrigen, welches vielleicht noch auf lange Zeit zu einem beständigen „Gewehr bei Fuss“ (une continuelle veillée des armes) verurteilt ist, erscheint sie als eine patriotische und heilige Notwendigkeit (une nécessité patriotique et sacrée). In unseren Schulen schliesslich, wo der Knabe von so mancherlei Unterricht in Anspruch genommen und unter so vielerlei Formen in seinem Bedürfnis nach Thätigkeit gehemmt ist, ist sie das passende Heilmittel für die sogenannte Überbürdung (de ce qu'on a appelé le surmenage), das notwendige Gegengewicht für eine geistige Arbeit, welche viele für übermässig halten, wie auch zugleich die sicherste Basis jeder gesunden, mannhaften Erziehung (éducation saine et virile).“

¹⁾ Dieser Satz enthält nichts Neues, sondern bedeutet eine Rückkehr zu den Lehren Platos: Er bezeichnet als Aufgabe der Erziehung, den Körper und Geist so gut als möglich zu machen (de legibus VII, 788). — „Man soll weder die Seele ohne den Körper, noch den Körper ohne die Seele bewegen, damit beide, sich gegenseitig abwehrend, an Stärke gleich und gesund werden. Es muss also der, welcher die Wissenschaften treibt oder mit Eifer eine andere Übung mittelst der Denkkraft vornimmt, auch die Bewegung des Körpers hinzufügen, in-

dem er der Turnkunst obliegt“ (Timaeus 88). — „Wer am besten die musische und gymnastische Kunst verbindet und beide im richtigen Verhältnis auf seine Seele einwirken lässt, von dem können wir wohl mit dem grössten Rechte behaupten, dass er der musik kundigste und mit sich im besten Einklange sei“ (Republ. III, 412). — „Ohne die Turnkunst und die übrige Ausbildung haben Seele und Körper schwerlich einen Wert“ (de legibus V, 743). — „Denn das Leben bedarf des richtigen Zeitmasses und Einklanges (Protagoras 326).

Gesamtziel des Turnunterrichts ist „die unter den Gesichtspunkt der praktischen Nützlichkeit gestellte harmonische Ausbildung der gesamten physischen und moralischen Thatkraft des Menschen.¹⁾“

Auch in Russland liess man's an Reformen nicht fehlen. Im Jahre 1872 bereits erschien ein Statut für Realschulen, welches diese veranlasste, über Turnräume und Geräte zu verfügen. Es hatte allerdings infolge des Mangels an Lehrpersonal wenig Wirkung. 1886 wurde zum erstenmal für sämtliche Schulen des Reichs ein Programm entworfen, das die allseitige Pflege der Turnübungen in Knabenschulen obligatorisch machen sollte. Drei Jahre später erhielt dieser Entwurf eine genauere Ausarbeitung und bildet in dieser Gestalt eine neue Epoche der russischen Gymnastik. Er datiert vom 26. April 1889, ist aus dem Ministerium der Volksaufklärung hervorgegangen und vom Staatssekretär, Grafen Deljánoff, genehmigt. — Die russischen Leibesübungen tragen ein meist militärisches Gepräge und vereinigen schwedische und deutsche Elemente in sich.²⁾ Sie entsprechen dem Charakter von Land und Volk am meisten, während der Entwicklung des Jugendspiels örtliche und klimatische Schwierigkeiten vielfach im Wege stehen.

Österreich-Ungarn huldigt im allgemeinen denselben Gesichtspunkten wie das Deutsche Reich. Für die Neuzeit sind bestimmend: „Lehrplan und Instruktion für den Unterricht im Turnen an den Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen“, herausgegeben durch Verordnung des Ministeriums vom 12. Februar 1897 (Wien, K. K. Schulbücher-Verlag). Er bezeichnet als Hauptziel: „Allseitige und ebenmässige Kräftigung des Körpers; Befestigung der Gesundheit; geistige Gewecktheit und Frische; Erziehung zu bewusster, willensbeherrschter Bewegung, zu Gewandtheit, Mut, Ausdauer und Ordnung“. — Ferner die Erlasse Sr. Exzellenz des Ministers Freiherrn Gautsch von Frankenthurn vom 15. September 1890, 20. September 1893, 15. Oktober 1893, welche über die Einführung des Spiels, Beschaffung der Geldmittel, Gewinnung der Zeit Anweisung geben.

In Italien erteilte, nachdem schon 1878 durch das Gesetz de Sanctis ohne grossen Erfolg die Turnpflicht eingeführt war, Minister Martini 1894 einen aus Gelehrten und Praktikern bestehenden Ausschuss, Commissione per l'educazione fisica, den Auftrag, eine Reform der Schulgymnastik auszuarbeiten. Diese bezeichnete als den Zweck, welchen die körperliche Erziehung in der Gegenwart habe, „die Schwierigkeiten des Kampfes ums Dasein zum Nutzen des einzelnen und der Gesellschaft besiegen zu helfen, indem man Gesundheit, Kraft, Geschicklichkeit und Widerstandsfähigkeit bei der Arbeit befördere, die sitzende Lebensweise in der Stadt kompensiere und von der geringsten Arbeitsleistung den möglichst grossen Er-

¹⁾ Vergl. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel VI S. 17 ff. (Leipzig, R. Voigtländers Verlag): GERHARDT, Über körperliche Erziehung und Gesundheitspflege an den

höheren Schulen Frankreichs. Reisebeobachtungen und Studien.

²⁾ Zeitschr. VI S. 145 ff.: WITTE, Schulhygiene und Schulturnen in Russland.

folg erzielen lehre. Auf diese Weise würden nach und nach die physischen und moralischen Eigenschaften befestigt werden, welche den thatkräftigen Menschen ausmachen u. s. w.“ Zu diesem Behuf wird verlangt, dass den Spielen der breiteste Raum gegeben werde, die Pflege des Laufs, Sprungs, Marsches wird empfohlen. Um die „individuelle Initiative“ zu wecken, sollen in den oberen Klassen auch Wettkämpfe unter verschiedenen Schulen begünstigt werden. Sodann werden Mittel für Turnlehrer-Bildungsanstalten, Universitätsspielplätze u. a. m. gefordert: „Solange unser Land für diesen heiligen Zweck um die Hälfte weniger aufwendet, als die Stadt Berlin allein, und nicht begreift, dass das darin angelegte Geld sich hundertfach verzinst, wird es niemals grosser Geschieke würdig sein.“ Ähnlich ein neuer Erlass des Unterstaatssekretärs Galimberti¹⁾ (amtlich veröffentlicht am 18. März 1897).

Auch in den Nordstaaten, Schweden und Dänemark, hat man es an Anregungen im gleichen Sinne nicht fehlen lassen.²⁾

Unsere Umschau soll zeigen, wie nachdrücklich die europäischen Kulturvölker durch die Erfahrungen der Kriegsjahre und durch das Wesen der Zeit zum Nachdenken über die Notwendigkeit einer planmässigen körperlichen Schulerziehung aufgerüttelt worden sind. Das Wort des alten Montecuculi: „Der Sieg einer Armee liegt in den Beinen der Soldaten“ ward wieder zu Ehren gebracht, und wies die streng pädagogische Richtung jede Rücksicht auf Sonderverhältnisse mit dem beliebten Schlagwort zurück „der Turnunterricht hat eine ‚harmonische Bildung‘, d. h. die Vorbereitung für alle Aufgaben des Lebens zum Ziele“, so musste sie doch andererseits zugeben, dass diese Aufgaben nirgends in ernsterer Gestalt und grösserer Vollkommenheit beisammen sind, als im Kriege. Es wird sich überhaupt kaum der Beweis erbringen lassen, dass Schulung für Heer und Leben weit auseinandergehen; denn zur Verteidigung der edelsten sittlichen und materiellen Güter gehören eben ganze Männer. Aus diesem Grunde ist die Gymnastik auch überall, wo sie je in Ehren stand, mit der Wehrbarmachung Hand in Hand gegangen.

Allenthalben also zielbewusstes Vorgehen! Gewiss ist das erfreulich; für uns Deutsche aber erwächst aus diesen Beobachtungen die Lehre: Eine blosse Erhaltung dessen, was wir besessen haben, kann für die Ansprüche der Gegenwart und Zukunft nicht mehr genügen. Sie genügt auch nicht, wenn wir den Urteilen der Physiologen trauen dürfen, für die Bedingungen menschlicher Glückseligkeit.

Aber, gottlob, unser Volk hat die Augen offen gehalten. Ob wir mit unsern Nachbarn gleichen Schritt halten, diese Frage wird der vorsichtig Urteilende allerdings nicht mit einem glatten Ja oder Nein beantworten wollen; ist's doch eine bekannte Thatsache, dass Fortschritte und Rückgänge im Kulturleben sich niemals aus zeitlicher Nähe beobachten lassen und vielfach erst zu Tage treten, wenn der Lauf der Geschichte ganze Völker in einen friedlichen oder blutigen Wettkampf hinein-

¹⁾ Zeitschrift für Schulgesundheitspflege, herausgeg. von Dr. KOTELMANN, Hamburg und Leipzig (Voss), VII S. 132, und Zeitschr. f. T.

u. J. III S. 32 und VI S. 252.

²⁾ Vergl. Zeitschr. f. T. u. J. V 206 u. 365.

führt, bei welchem die nationale Kraftmasse sich zu bethätigen hat. An Rührigkeit hat's aber nicht gefehlt.

Für die jüngste Geschichte der Leibesübungen in Deutschland ist die preussische Schulreform von 1892 mit der Vermehrung des Turnunterrichts und Sanktionierung des Bewegungsspiels entschieden das wichtigste Ereignis. Um die volle Tragweite dieser Bestimmungen zu würdigen, wird man sich zu fragen haben, in welchem Verhältnis beide Gebiete zu einander gedacht sind. Hierüber geben die Worte des Geheimrats Dr. Köpke in der Abgeordnetenhaussitzung vom 14. März 1892 Aufschluss: „Ich freue mich, hier erklären zu können, dass die Unterrichtsverwaltung nicht im entferntesten daran denkt, die dritte Turnstunde mehr dem Turnspiel zuzuwenden; es ist im Gegenteil die Absicht, durch die Einführung dieser dritten Turnstunde die bisher getroffenen oder künftig zu treffenden Einrichtungen zur Pflege und Förderung des freien Jugendspiels neben dem regelmässigen Turnbetriebe unberührt zu lassen. Trotzdem wird aber in den drei Turnstunden durchweg, besonders aber auf der Unterstufe, die Einübung von Turnspielen vorgenommen werden dürfen, damit die Kenntnis derselben in den Spielstunden selbst vorausgesetzt werden kann.“

Im Irrtum sind also die, welche aus jener Reformbestimmung eine Schädigung des Turnens zu gunsten des Spiels herauslesen wollen. Das Gegenteil ist, wie auch die „Neuen Lehrpläne“ von 1892 zeigen, der Fall. In den Worten „Übungen im angewandten Turnen sind auf allen Stufen vorzunehmen, besonders ist der Lauf mit allmählicher Steigerung durchgehend zu üben, und zwar als Dauerlauf und als Schnelllauf“ vernimmt man mit Befriedigung das erste Signal zur Beseitigung der unnatürlichen Schranke zwischen Kunstturnen und volkstümlichen Übungen aus der Spiess'schen Ära.

Dem Spiele war der Weg übrigens bereits geebnet, als die Reformarbeit begann. Der preussische Minister Exzellenz von Gossler hat das Verdienst, durch Erlass vom 27. Oktober 1882 die erste Anregung in dieser Richtung gegeben zu haben, während der vom Abgeordneten von Schenckendorff gegründete „Zentralausschuss zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland“ unter dem Ministerium Bosse die praktische Durchführung übernahm. In methodischem Vorgehen suchte dieser Verband dem Spiele im Volks- und Schulleben festen Boden zu verschaffen. Zu den wirksamsten Mitteln, die er anwandte, gehört die Einrichtung von Spielkursen. Von 1890 bis Ende 1896 wurden in 84 Lehrer- und 30 Lehrerinnenkursen 2966 Männer und 1451 Frauen aller Gaue Deutschlands für die technische Unterweisung der Jugend vorgebildet.¹⁾

Auch die Beschaffung von geeignetem Lehrstoff liess sich der Zentralausschuss angelegen sein, indem er von einer technischen Unter-

¹⁾ Auch das Ausland wusste aus diesem Gedanken Vorteil zu ziehen. Wir sehen unter den Kursisten Schweizer, Luxemburger, Engländer, Schweden, Norweger, Österreicher, Ungarn, Russen, Amerikaner. In einigen Ländern wurden sogar Kurse nach deutschem

Muster eingerichtet: Wien (Juni 1892), Budapest (September 1893), Nääs in Schweden (Sommer 1895). Für Dänemark sind sie neuerdings durch Verfügung des Unterrichtsministers Bardenfleth empfohlen (1896). Vergl. Zeitschrift V, S. 365.

abteilung die vorhandenen Bildungsmittel methodisch vereinigen und durch Stoffsichtung ein Korpus Juris für den nationalen Spielbetrieb in Angriff nehmen liess. Hatten andere Staaten zuvor aus unserem Sammelbecken geschöpft, so durfte es nun als Recht und Pflicht gelten, die Schätze des Auslands — besonders die Englands — zu prüfen, innerlich zu veredeln und nach unsern Bedürfnissen in freies Eigentum umzuprägen.

Mit Befriedigung darf man feststellen: Die Richtlinien sind unserer heimischen Gymnastik gegeben. Mehr allerdings noch immer nicht. — Wer die neuere Litteratur verfolgt, dem fallen bis heute die Gegensätze ins Auge, welche Theorie und Praxis, Schule und Leben erzeugen, und er sagt sich: Noch fehlt eine Reihe von Beobachtungsjahren, ehe wir ein den Wünschen der Besten und Kundigsten entsprechendes Lehrsystem haben werden. Die Begeisterung für das Neue verführt gar leicht zu Übertreibungen. So war denn auch das Spiel bei seiner Einführung für viele ein alleinseligmachendes Gut. Das Turnen galt als altmodisches Kleid, an dem so mancher den Geschmack verlor; es wurde im ganzen verurteilt und die Spiess'sche Schule im besondern. Im leidenschaftlichen Kampfe gegen ein Extrem verfiel man in das andere; sei es, dass man einem uferlosen Sportbetriebe das Wort redete oder mit dem Schwerte der physiologischen und hygienischen Wissenschaft unserer Gymnastik zu Leibe rückte, um sie ohne Rücksicht auf die Ansprüche der Gemüts- und Herzensbildung zu einem Lebenselixier des Arztes herabzudrücken. Vor jenen Verirrungen wie vor diesen Beeinflussungen eines kalten Materialismus haben wir uns zu hüten, und es kann nur mit Freude begrüsst werden, wenn man an massgebenden Stellen sich von dem Plane zielbewussten Vorgehens nicht abdrängen lässt, allen Lehrelementen, die eine vielseitige praktische Probe glücklich überstanden, Achtung und zarte Schonung zusichert, andererseits einem berechtigten und methodischen Fortschritt gegenüber die Augen nicht verschliesst.

Von einer gewissen epochemachenden Bedeutung sind die Jahre 1896 und 97 geworden. Nachdem in der Ausschusssitzung der Deutschen Turnerschaft am 19. und 20. Juli 1896 in Köln Vorschläge zur Erweiterung des Turnens durch Aufnahme von volkstümlichen Übungen allgemeine Zustimmung gefunden hatten, kam am 15. März 1897 in Preussen ein Ministerialerlass zur Veröffentlichung, nach welchem die Pflege der letzteren auch innerhalb der höheren Schulen bestimmt gefordert wird. Man darf wohl behaupten, dass mit jenem Termin die letzte Schranke zwischen Turnen schlechthin und volkstümlichen Übungen gefallen ist. Diese Auffassung zeigt sich auch im Wesen der neuesten Turnlitteratur.¹⁾

In der idealen Verbindung dieses Turnens mit dem Spiel liegt unsere Kraft; ein jedes muss sein Bestes dem neuen Werke opfern und die Edelstoffe sollen sich gegenseitig durchdringen wie Sauerteig und Brot. Da, wo die Spielfreiheit ins Ziellose sich verliert, hat die Turn-

¹⁾ Vergl.: SCHNELL, Die volkstümlichen Übungen des deutschen Turnens, Leipzig (R. Voigtländer) 1897. — SCHMIDT, Anleitung zu Wettkämpfen, Spielen und turnerischen

Vorführungen, Leipzig (R. Voigtländer) 1896. — NUSSHAG, Volkstümliches Turnen, in der Deutschen Turnzeitung 1896 S. 760 ff.

zucht hemmend einzugreifen, und die Pflicht muss reden, wenn das Spielgesetz, nach welchem der einzelne sich seine Arbeitsleistung ja selbst bestimmt, zur Lässigkeit verführt. Unsere deutsche Gymnastik hat die gegründetste Aussicht, einer glücklichen und durchaus originellen Entwicklung entgegenzugehen; verfiel sie nicht in den Fehler jener Nation, die ihr Heil in „Schülerbataillonen“ suchte, wandte sie sich ab von der inneren Öde der schwedischen Schule, so hat sie auch Rückgrat genug, dem üppigen Treiben des ungesunden Sports und der Kraftmeierei entgegenzutreten. Noch während wir mitten in der Arbeit stehen, wird uns manches Zeichen des Wohlwollens und der Ermutigung gewidmet: „Uns Ausländern,“ sagt der Turiner Professor Mosso, „liegt es ob, Deutschland den Tribut der Bewunderung zu zollen, den es sich um die Umgestaltung der körperlichen Erziehung erworben hat; es liegt uns ob, ihm unsere Dankbarkeit für die Wohlthaten auszusprechen, die es durch sein Beispiel den anderen Nationen des Kontinents erweisen wird.“ Ist dem so, dann dürfen wir zu Ehren unseres Vaterlandes behaupten, dass der Wunsch, mit welchem Kaiser Wilhelm I nach dem nationalen Kriege den ersten Reichstag eröffnete: „Möge die Aufgabe des deutschen Volkes fortan darin beschlossen sein, sich in dem Wettkampfe um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen“ auch auf unsern Turn- und Spielplätzen seiner Erfüllung entgegensieht.

Turnen.

I. Der Lehrplan.

Man ist gewohnt, von einer Methodik die Aufstellung eines bis ins einzelne durchgeführten Lehrplans zu erwarten. In keinem Fache macht sich aber eine solche Mühe weniger bezahlt als im Turnen, weil die Grundbedingungen für den Lehrbetrieb an den verschiedenen Anstalten mehr als irgendwo im Schulorganismus von einander abweichen. Lehrplanmuster sind schon seit geraumer Zeit vorhanden,¹⁾ und ihre Zahl hat sich

¹⁾ DR. BARLEN, Ausführlicher Lehrplan für das Gerätturnen, zugleich Leitfaden für Vorturner, Neuwied und Leipzig 1891 (Heusers Verlag). — BÖTTCHER, M., Der Turnunterricht für Gymnasien und Realschulen. In Klassenzielen aufgestellt. Görlitz (F. Remer) 1877. — FLEISCHMANN, C., Lehrplan des Turnunterrichts des Luisenstädtischen Realgymnasiums in Berlin, Berlin 1886. — Lehrplan für das Turnen. Beilage zum Progr. des Realgymnasiums zu Frankfurt a/O. 1893. — Lehrplan für den Turnunterricht an den Gymnasien, Realgymnasien und höheren Bürgerschulen der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Hannover, 1890. — MAYR, H., Unterrichtspläne für den Turnbetrieb an den bayerischen Mittelschulen, Kaiserslautern, I. Teil 1888, II. Teil 1893. — SCHRÖDER, FR., Ver-

teilung des Turnlehrstoffs auf die einzelnen Klassen des Kösliner Gymnasiums (Progr.), 1882. — TÖNSFELDT, G., Lehrplan für den Turnunterricht, Progr. der Realschule zu Altona, 1880. — SCHMIDT, TH., Übungstabellen für das Gerätturnen an höheren Schulen, Coesfeld 1893 (Selbstverlag). — MEYER, W., Merkbüchlein für das Gerätturnen an höheren Lehranstalten, Hof 1893 (R. Lion). — NUSSHAG im Leitfaden für den Turnunterricht in den Schulen der männlichen Jugend, Strassburg 1891. — MAUL, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen, III. Teil, 3. Aufl. 1897. — VOLLERT, Leitfaden für das Gerätturnen an höheren Schulen, Halle (Buchhandlung des Waisenhauses) 1893. — MÜLLER, Verteilung der Ordnungs-, Frei- und Gerätübungen auf die Klassen VI—I höherer Lehr-

nach den preussischen Reformen von 1892 nicht unwesentlich vermehrt; über die Grenzen der allgemeinen Anregung hinaus haben sie indessen angesichts der obwaltenden Umstände nicht wirken können. Auf die Notwendigkeit methodischen Vorgehens verweisend schlägt Dr. Schnell in der Monatsschrift für Turnwesen 1892, S. 3 ff., eine Klassifizierung der Anstalten nach ihrem Lehrapparat vor; aber auch diese Einrichtung würde nur als Notbehelf gelten können.

Nach den gesammelten Erfahrungen ist es am richtigsten, die Ausarbeitung den einzelnen Anstalten aufzuerlegen, und von diesem Gesichtspunkte ausgehend lässt auch der amtliche Leitfaden von 1892 in Preussen den Lehrern die denkbar grösste Bewegungsfreiheit.¹⁾

So wird auch hier von einem festen Schema in der Voraussetzung Abstand genommen, dass dem Lehrer mit einer skizzierenden Darstellung, welche unter innerlicher Begründung die Richtlinien für Stoffsammlung und -ordnung zieht, am besten gedient ist. Auf die einschlägige Litteratur ist zur weiteren Belehrung überall sorgsamst hingewiesen.

1. Zweck des Turnunterrichts.

Zweck des Turnunterrichts ist: Planmässige Stärkung des menschlichen Organismus nach der leiblichen und geistigen Seite hin. — Zur genaueren Übersicht dient die umstehende Tabelle.

2. Gesundheit.

Was ist Gesundheit? Nach der gewöhnlichen Begriffserklärung: Die normale Beschaffenheit und Thätigkeit unseres Körpers und seiner Teile. Gegensatz: Krankheit.

Danach stellt Gesundheit also den Zustand dar, in welchem der Mensch den Ansprüchen des laufenden Alltagslebens ohne Schädigung seiner äusseren und inneren Organe gerecht wird und, auf die Schule beschränkt, die Fähigkeit, der Verstandesarbeit ohne Störung des leiblichen Wohlbefindens Herr zu bleiben.

Lassen wir diese Deutung gelten, dann geht der Turnunterricht dem bescheidenen Ziele nach, das Gleichgewicht zwischen geistiger und körperlicher Kraft herzustellen und zu erhalten. Mit einer solchen Begrenzung kann sich kein denkender Mensch zufrieden erklären. Wohl sollen sich

anstalten, Bromberg (Dittmann) 1897 (Progr.). — BOHN, KREGENOW, PAPE, THIEDE, Lehrstoff für den Turnunterricht an höheren Lehranstalten, nach Klassen geordnet, Berlin (Gärtners Verlag) 1897. — ZOUBEK, ED., Detaillehrpläne und Pläne für das Knabenturnen, Hof (Lion) 1893. — ANSCHÜTZ, Lehrplan und Unterrichtsbetrieb des Turnens an der Kgl. Ritterakademie zu Liegnitz, Liegnitz (O. Heinze) 1896. — MISSELWITZ, Das Turnen der Knaben im Alter von 8–16 Jahren, Leipzig (Strauch) 1897. — ROSENSTENGEL, Der amtliche Leitfaden in ausgeführten Lektionen, Arnsberg (Stahl) 1897. (Diese beiden letzteren Arbeiten sind nicht unmittelbar für

höhere Schulen bestimmt, aber doch in mancher Hinsicht belehrend.) — BULLMER, Lehrplan für den Betrieb der Leibesübungen am Realgymnasium zu Borna, Programmarbeit, 1890. — STOEWER, Die Freiübungen, ihre Bedeutung für das Schulturnen und ihre Methode im Unterricht, Programmarbeit des Progymnasiums in Schwetz, 1886.

¹⁾ Andererseits hat der durch Verordnung des österreichischen Ministers für Kultus und Unterricht vom 12. Februar 1897 herausgegebene ausführliche Lehrplan für den Turnunterricht an Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen vielfach Unzufriedenheit und Protest hervorgerufen.

Übersicht über die Stoffverteilung.

Aufgaben des Turnunterrichts		Allgemeine	Besondere
		Mittel zur Erreichung der Aufgaben	
I. Körperliche Erziehung.	1. allgemeine: Er soll die Gesundheit fördern.	1. Mittelbar: Richtige Wahl von Turnzeit, -ort und Turnmitteln. Unmittelbar: Richtige Wahl der dem Alter und der Entwicklung entsprechenden Aufgaben: ... Schnelligkeitsübungen, d. h. Übungen im Marsch, Lauf, Sprung. ... Kraftübungen } Übungen am Reck, Barren, Gerüst, ... Geschicklichkeitsübungen } Pferd u. s. w.	
	2. besondere: Er soll eine gewisse Fertigkeit für den künftigen Heeresdienst verschaffen.	2. Ordnungs- und Gemeinübungen. Kommandowahl. Zucht.	
II. Geistig-sittliche Erziehung.	1. Bildung des Willensvermögens. Entschlossenheit. Geistesgegenwart. Mut.	1. Grundübungen des Stehens, Gehens, Laufens. Zusammengesetzte Übungen verschiedener Gattung. ... { Sprung- und Geschicklichkeitsübungen: Weit- und Hochsprung, besonders über feste Hindernisse (Barriersprung). Tief-, Stabsprünge. Flanke, Kehre, Wende, Fechtersprung, Hechtsprung u. s. w.	
	2. Bildung des Gefühlsvermögens. ¹⁾ <i>3. 2. a. Schönheitsgefühl. Gemeinsinn. 3. 3. Vaterlandsliebe. Freude.</i>	2. Die sorgsame Vorbereitung des Lehrers für jede Stunde. ... Gemeinübungen bis zum Reigen. Haltung. Turnkleidung. ... Volkstümliche Übungen. Spiel. ... Wettkämpfe. } Schauturnen. Gesang. ... Spiel. Turnkür.	

¹⁾ Die Stärkung des Denkvermögens gehört im allgemeinen nicht zu den Aufgaben des Turnunterrichts. Gesteigerte Gedächtnisbelastung, wie sie leider noch immer — besonders in den Freübungen — vorgenommen wird, muss als verwerflich und zweckwidrig bezeichnet werden.

die Leibesübungen dem Schulziele dienstbereit anpassen, aber auch die Forderungen des Lebens dürfen nicht aus dem Auge verloren werden. Von einem alten Philosophen rührt ein Wort her, welches auch unsern neuzeitlichen Schulen zum Wahlspruch dienen könnte: „Man muss sich solche Güter erwerben, welche, wenn wir Schiffbruch leiden, mit uns ans Ufer schwimmen.“ Möglich, dass der Autor zunächst geistigen Besitz im Auge hat, und wer will's ihm verargen; aber auch die Gesundheit gehört hierher, denn sie ist in allen Lebenslagen ein unentbehrliches Wirtschaftskapital; sie schwimmt nicht nur mit uns, sondern, was noch wichtiger ist, macht uns das Schwimmen erst möglich.

Wer also die Pflicht der Schule, neben und mit dem Geiste den Körper zu bilden, überhaupt anerkennt, muss auch zugeben, dass sie ihre Pflöge nicht mit relativem Wohlbefinden, sondern mit einem wohl fundierten Erbgut, welches auch in Tagen des Sturms und Ungewitters absolutes Vertrauen verleiht, auszustatten hat. In der Wachstumsperiode — das hat man zu beherzigen — ist der Organismus am bildungsfähigsten; wer es während der Jugendjahre versäumt, die Grundstoffe zur Dauerkraft zu sammeln, wird ihrer nie teilhaftig werden. Auch der Staat hat ein Interesse daran, ein langlebiges und kerniges Geschlecht in sich zu vereinen; je zäher und widerstandsfähiger es ist, desto grösser die Bürgschaft für sein Gedeihen und Aufblühen.

Nicht zur Erholungszeit nach der Sitz- und Denkarbeit des Klassenzimmers darf also das Turnen herabsinken; vielmehr ist von vornherein bei der Auswahl aller Mittel: der Überwachung des Turnraums, Zeitbestimmung, Wahl und methodischen Anordnung des Stoffs dahin zu streben, dass ein geregelter Fortschritt vom Leichten zum Schweren gewährleistet, den Schülern eine gewisse Körperstraffheit, Zähigkeit und Abhärtung geboten, Freude an derber Arbeit eingepflegt und eine Zucht anerzogen werde, deren Spuren alle Haupt- und Seitenwege des Schullebens durchdringen soll.

Für die gesundheitlichen Erfolge ist Übungszeit und -ort in erster Linie bestimmend, denn von Zeit und Ort hängt wieder Auswahl und Umfang des Lehrstoffes ab. Dass die Turnstunden in unmittelbarer Verbindung mit den wissenschaftlichen stehen müssen, wird als praktische Notwendigkeit allgemein anerkannt. Schwieriger ist die Bestimmung der Tageszeit. Die Mehrheit der Schulmänner entscheidet sich für die Schlussstunden des Vor- und Nachmittagsunterrichts. Wird dieser Grundsatz strikte innegehalten, dann ist dem Turnlehrer, wenn anders das Wohl der Schüler gewahrt bleiben soll, die peinliche Pflicht auferlegt, Hirn und Nerven in Ruhe zu lassen, d. h. sich auf einseitige, automatische Muskelarbeit ein für allemal zu beschränken. Dass auch hierin nicht zu weit gegangen werden darf, lehrt bald genug die Erfahrung. Unter solchen Umständen wird auch ein begeisterter Fachmann über die Grenze der mittelmässigen Leistungen nicht hinauskommen.

Soll der Turnunterricht seinen sittlich-erzieherischen Aufgaben gerecht werden und vor einem Versinken in handwerksmässiges Einerlei geschützt

bleiben, dann muss ihm ein seiner Bedeutung entsprechender Zeittribut auch aus den frischen Tagesstunden gespendet werden.¹⁾

Gleiche Aufmerksamkeit ist der Beschaffenheit des Übungsorts zu widmen. Es liegt ausser unserer Aufgabe, auf Anlage von Turnplatz und -halle einzugehen;²⁾ hier handelt sich's um die Frage, was hat der Lehrer zu thun, um seinem Arbeitsfelde die Eigenschaften zu verschaffen und zu wahren, welche es zur Erreichung des Turnziels braucht. Für den freien Platz ergeben sich die Massnahmen von selbst; anders ist es bei der Halle. Sie ist und bleibt ein Notbehelf; allerdings ein durch unsere klimatischen Verhältnisse gebotener und deshalb unentbehrlicher, denn sie ermöglicht uns — keineswegs nur im Winter, sondern auch an manchen Sommertagen — die Regelmässigkeit des Betriebs. Weil sie den freien Platz zu ersetzen hat, muss sie sich dessen Eigenschaften nach Möglichkeit aneignen, d. h. sie soll der freien Bewegung den denkbar weitesten Raum verschaffen und in reiner, mässig durchwärmter (12° R) Luft eine zuträgliche Lungenkost enthalten. Um das erstere zu erreichen, ist der Gerätbestand auf das geringste Mass zu beschränken; alle beengenden Apparate sind zu entfernen. Weg z. B. mit dem kunstvollen und weit-schichtigen Klettergerüst, wenn es, wie so oft, ein Zehntel oder mehr von der gesamten Fläche beansprucht.³⁾ Reck, Barren und Ringe stellen vor-treffliche Klettergeräte dar; wer an ersteren etwas leistet, ist noch immer auch ein fertiger Kletterer gewesen; wünscht einer mehr, dann mag er sich aufs Frühjahr vertrösten. Weg auch mit dem Rundlauf, wenn er sich nicht in den Raumgrenzen halten lässt, die seinem Übungswerte entsprechen. Am geschicktesten ist der Turnlehrer, welcher — wie der Arzt — die wenigsten Hilfsmittel beansprucht. Überflüssige Geräte erniedrigen die Turnhalle zur Rumpelkammer und erschweren — was noch besondere Beachtung verdient — die Reinhaltung.

¹⁾ So wurden an einem norddeutschen Gymnasium jahrelang Turnstunden der Primen und Sekunden früh von 7—8 Uhr erteilt, die sich in jeder Beziehung als zweckmässig erwiesen. Später mussten sie aufgegeben werden und zwar unter Hinweis auf einen theoretischen Grundsatz, die erste Tagesstunde müsse der Geistesarbeit gehören. Ein solches Wort hat ja etwas Bestechendes. Nun wurde der Turnunterricht mit den Vormittags-Schlussstunden von 11—12 Uhr abgefunden, d. h. einer Zeit, in welcher die heisse Mittags-sonne ihre ganze Wirkung auf den schatten-losen Platz ausübt. Der Lehrer vereinigt also ein durch vier wissenschaftliche Stunden ab-gespanntes Schülermaterial auf einem die Er-müdung und Unlust befördernden Raume. Es ist natürlich, dass der Unterricht unter sol-chen Umständen zur Beschäftigungsstunde herabsinkt. Um den Schülern wenigstens etwas zu bieten, hat man sie später öfters zum Schwimmen geführt. — Wie steht's nun mit jenem Grundsatz im prakti-schen Leben? Wer irgend Stubengymna-

stik betreibt, und die Zahl ist gerade im Kreise der Gelehrten und Sitzarbeiter gross, wählt die ersten Tagesstunden, an-dere ziehen es vor, sich in einem Morgen-spaziergang Erfrischung zu suchen. Weshalb denn? Weil sie erprobt haben, dass sie auf diese Weise am besten sich arbeitsfähig machen! — Auch Krampe (Direktor des Turn-wesens in Breslau) sagt in Eulers Enzyklo-pädie III, S. 367, dass er jahrelang im Wil-helms-Gymnasium zu Berlin Frühunterricht (von 7—8 Uhr) mit bestem Erfolge gegeben habe.

²⁾ Hierüber: WEHMER, Grundriss der Schulgesundheitspflege, Berlin (R. Schoetz) 1895, S. 41 ff. — EULENBURG-BACH, Schul-gesundheitslehre, Berlin (Heine) 1897, S. 450 ff. — GÖTZ-RÜHL, Anleitung für den Bau und die Einrichtung deutscher Turnhallen, Leipzig (Strauch) 1897. — JÄGER und BOCK, Turn-hallenpläne, Stuttgart 1873, u. s. w.

³⁾ Damit soll die anregende Kraft des Kletterns gewiss nicht verkannt werden.

Die Frage: Wie wahren wir unsere Turnhalle vor Staub? schwindet nie von der Tagesordnung fachmännischer Verhandlungen,¹⁾ und doch ist die Antwort mit zwei Worten gegeben: Ordnung und Reinlichkeit! Freilich fordert ihre Pflege viel Sorgfalt. Zur ersteren — die mit militärischer Straffheit zu handhaben ist — gehört, dass jedes einzelne Gerät, jeder Gegenstand seinen bestimmten Platz habe, der nötigenfalls durch ein Täfelchen an der Wand kenntlich gemacht ist. Auf dem Fussboden steht nur das Nötigste; was an den Wänden untergebracht werden kann, wie z. B. Sprungbretter, Sprungständer, Matratzen u. s. w., wird aufgehängt. Der ganze Dielenboden, besonders alle Ecken und Winkel müssen für das Auge sichtbar und für den Kehrbesen leicht erreichbar sein.²⁾ Macht sich's nun der Lehrer zur Pflicht, beim jedesmaligen Eintreten in den Raum — wie der Offizier in der Kasernenstube — einen prüfenden Blick um sich zu werfen und gegen Nachlässigkeiten unbarmherzig vorzugehen, dann ist der Staubplage ein kräftiger Riegel vorgeschoben.

Aber nun kommen noch die leidigen Kokosmatratzen! Dass sie die gefährlichsten Staubträger sind, überdies den Reinigungsversuchen den zähesten Widerstand entgegensetzen, weiss jeder; und doch findet man sie allenthalben. Hinaus mit ihnen aus der Halle! Sie sollten wegen ihres nachteiligen Einflusses auf die Luft behördlich verboten werden. Man hat nach allerhand Ersatz gesucht, ja sogar auf weiche Unterlagen ganz verzichtet, ohne das Ideal bisher gefunden zu haben.³⁾ Am zweckmässigsten sind nach meinen Beobachtungen die dünnen Kokosteppiche, welche Direktor Maul in Karlsruhe benutzen lässt. Bieten sie nicht dieselbe Weichheit, nun so muss man sich eben nach der Decke strecken; lieber beschränke man die Übungen im Winterbetriebe, als dass man die Atmungsorgane gefährdet!

Mit der Überwachung der Hallenreinigung ist es aber nicht abgethan; es soll auch das Eintragen von Schmutz nach Kräften verhindert werden. Das erreicht man am besten durch die verbindliche Einführung von Turnschuhen. Letztere werden in einem Raume des Schul- oder Turnhallengebäudes, am besten in Fachschränken, sicher verwahrt und vor der Unterrichtsstunde (nicht in der Halle selbst) an-, am Schluss ausgezogen, so dass der Schüler die Halle mit vollkommen reinem Schuhzeug betritt. Gewissenhaft ist aber darauf zu halten, dass diese Schuhe nur beim Hallenturnen getragen werden.

¹⁾ Zeitschr. f. Turnen u. Jugendsp. II S. 68, IV S. 78. — Dr. F. A. SCHMIDT, Die Staubbeschädigungen beim Hallenturnen und ihre Bekämpfung, Leipzig (Strauch) 1890. — EULENBERG-BACH, Schulgesundheitspflege, Berlin (Heine) 1897, S. 454. — Ministerialerlass in Preussen vom 24. Dezember 1891, die Reinhaltung der Turnhallen betreffend.

²⁾ Näheres: Zeitschr. f. T. u. J. IV, S. 78.

³⁾ Vergl.: PAWEL, Die Matratzenfrage im Schulturnen, Zeitschr. f. T. u. J. IV S. 193 ff.;

ferner GLAS, Ein Turnbetrieb ohne Matratzen, Zeitschr. f. T. u. J. V S. 356 ff. — Matratzen aus Schwämmen, Zeitschr. VI S. 192. — LION, „Matratzen“ in Eulers Enzyklopädie II S. 123 ff. (Doch wird man sich entschieden gegen die dort empfohlenen „alten Stubenteppiche, die nicht mehr salonfähig sind,“ verwahren müssen. Die Matratze darf keine schwachen Stellen oder gar Löcher, Zerfaserungen haben, sonst können arge Unfälle eintreten.)

3. Wesen der turnerischen Übungen.

Ehe wir zu einer kritischen Prüfung der Bewegungsarten und zu einer Betrachtung der unterscheidenden Merkmale übergehen, mag erläuternd vorausgeschickt werden, dass alle turnerischen Übungen in zwei Formen äusserlich zur Darstellung gebracht zu werden pflegen. Wir sprechen von:

1. Einzelübungen, d. h. solchen, in denen ein einzelner Turner für sich arbeitend auftritt und — bis zu einem gewissen Grade — sich selbst Wesen und Zeit der Ausführung vorschreibt. Sie haben erziehlich und gesundheitlich den Vorzug, dass sie eine gewisse individuelle Behandlung der verschieden gearteten Schüler gestatten.

2. Gemeinübungen, bei welchen kleinere oder grössere Scharen unter dem Befehl des Lehrers gleichzeitig beschäftigt werden, so dass der einzelne als Glied einer gesellschaftlichen Einheit erscheint. Bei diesen kommt zur allgemeinen Arbeitsleistung ein sittliches Moment hinzu: Die Rücksicht auf die Umgebung.

Lässt sich nun eine jede Aufgabe sowohl im Einzel- als Gemeinbetrieb behandeln, so wird man doch nicht behaupten wollen, dass sie für beide Seiten gleich geeignet sei; vielmehr wird sie nach ihrer Natur immer mehr zu dieser oder jener Lehrform einladen. — Daneben machen bei der Entscheidung allerdings auch die jedesmaligen örtlichen Verhältnisse ihre Ansprüche geltend, und der Lehrer wird ihnen bei seinen Dispositionen wohl oder übel Rechnung tragen müssen. Im allgemeinen kann man sagen, dass die weiter unten zu behandelnden gymnastischen Grundformen mehr für die Gemeinübungen geeignet sind, die zusammengesetzten Arten mehr für die Einzelübungen.

Gehen wir sodann von dem gymnastischen Werte des Lehrstoffs aus, so ergeben sich folgende Klassen:

1. Schnelligkeitsübungen. Sie stellen eine lange Kette mehr oder weniger gleichartiger Kraftäusserungen dar, welche zunächst von den weiten Verzweigungen der Schenkelmuskeln angeregt werden, aber auch von allen anderen Körperteilen ihre Opfertgaben verlangen und deshalb Blutumlauf, Herz- und Lungenthätigkeit äusserst wohlthuend beeinflussen. Der Gesamteffekt wird dadurch erreicht, dass kleine Steuern auf viele Arbeiter im Muskelsystem verteilt werden: „Die Masse muss es bringen.“ Während sie das Gehirn wenig belasten, stellen sie an die Seele ihre bestimmten Forderungen. Die Physik lehrt, dass jedes Heraus-treten aus der Ruhe und jede Änderung des Bewegungszustandes von einem Agens verursacht wird. Es heisst beim Menschen Wille, und man erkennt leicht, dass die Willenskraft um so intensiver zu wirken hat, je häufiger, energischer, ruckartiger jener Wechsel, d. h. der Übergang aus dem Ruhezustand in die Bewegung oder aus der Bewegung in die Ruhe sich vollzieht. So ist es ja auch eine bekannte Thatsache, dass der geistig und sittlich Gebildete trotz zarten Körperbaues die Strapazen

eines Kriegsmarsches ebensogut oder besser überwindet als der muskulöse Arbeiter.¹⁾

2. Kraftübungen. Die Kraftübung erscheint in der Regel als eine abgeschlossene Leistung, durch die allerdings auch der ganze Körper beeinflusst wird, doch so, dass eine oder die andere kleine Muskelgruppe eine unverhältnismässig höhere Arbeit zu verrichten hat als die Reihe der übrigen. Demgemäss lässt sich von einer günstigen Einwirkung auf den Gesamtorganismus nicht viel Rühmliches sagen. Dies gilt zunächst von der hygienischen Seite; aber auch an Gehirn und Nerven machen sie wenig Ansprüche; schliesslich ist ihr ethischer Wert, da es sich nur um einen, wenn auch energischen, Akt der Anregung handelt, verhältnismässig gering. Dass Kraft und Schnelligkeit sich vielfach diametral gegenüberstehen, zeigen die drastischen Gestalten unserer Berufssportler, deren Bewegungsfähigkeit sich unter der Last von Muskelpolstern und Fettablagerungen oft auf ein Minimum beschränkt.

3. Geschicklichkeitsübungen. Unter Geschicklichkeit versteht man die Fähigkeit, eine hohe Leistung unter dem denkbar geringsten Kraftaufgebot zu verrichten: Geschicklichkeit ist Kraftersparung. Damit ist von vornherein die ideale Eigenschaft berührt, welche dieser Gruppe eine Vorzugsstellung verschafft. Wird nämlich in ihnen der Schüler zu Thätigkeiten angeregt, welche dem „Prinzip der höchsten Leistung“ entsprechen, so erweisen sie sich als reichste Quelle turnerischer Freude.²⁾

War bei den vorigen Arten die Arbeitsverteilung eine mehr schematische, so brauchen wir hier etwas Neues: Einen Meister, der zielbewusst und blitzschnell für jede Aufgabe nach ihrem Wesen in besonderer Kombination die geeignetsten Arbeiter innerhalb unseres Organismus aussucht und einstellt. Dieser Meister ist das Gehirn; seine Diener sind die Nerven. — In ihrem sittlichen Werte berühren sich die Geschicklichkeitsübungen zunächst äusserlich mit dem Viel der ersten und dem Wenig der zweiten Art. Mit der ersten Klasse sind sie verwandt, weil Geschicklichkeit Schnelligkeit zur Voraussetzung hat, mit der zweiten insofern, als beide Einzelleistungen (Kraftäusserungen einer einmaligen Willensanregung) darzustellen pflegen. Vor beiden haben sie aber die Belebung der Freude, die Weckung des raschen Entschlusses, der

¹⁾ Vergl. auch Moltkes Wort aus der Reichstagsitzung vom 16. Februar 1874: „Das blossе Wissen erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben einzusetzen für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Ehre und Vaterland; dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen.“

²⁾ „Eine (geistige oder körperliche) Thätigkeit bereitet dann die grösste Freude, wenn sie derart ist, dass sie eine ihr gestellte Aufgabe mit dem geringsten Kraftaufwande löst, dabei aber alle disponible Kraft zur Lösung dieser Aufgabe in Anspruch nimmt. Wenn nun eine Aufgabe so beschaffen ist, dass sie trotz Aufbietung aller disponiblen

Kräfte doch nur dann gelöst werden kann, wenn diese Kräfte in sparsamster Weise verwendet werden, so ist klar, dass die Lösung dieser Aufgabe die grösste Leistung darstellt, deren die betreffende Persönlichkeit ohne gewaltsame Anstrengung zur Zeit fähig ist. Man kann deshalb den aufgestellten Grundsatz bezeichnen als das Prinzip der höchsten Leistung. Eine Thätigkeit bereitet also dann die grösste Freude, wenn sie diesem Prinzip am vollkommensten entspricht.“ H. JÄGER, Über die Freude am Unterricht, Bingen 1883, S. 11. — Vergl. auch Verhandlungen der Direktorenversammlungen in Preussen, Schleswig-Holstein 1895, S. 313.

Geistesgegenwart, Schlagfertigkeit und Selbstverantwortung voraus.

In zwei Beispielgruppen wollen wir nun die Wertunterschiede der drei Übungsklassen darzulegen versuchen; das einmal nach der ethischen, das anderemal nach der physischen Seite. Den Stoff für die ersteren mögen die vorjährigen olympischen Spiele in Athen liefern, da ja dort den augenblicklich geltenden turnerischen Erfahrungen und Regeln nach Möglichkeit Rechnung getragen worden ist.

1. Schnelligkeitsübungen: Wettlauf in einer Bahnlänge von 100, 400, 800, 1500 Meter.

2. Kraftübung: Diskuswurf. Die Scheibe ist 2 Kilo schwer. Das Kampfgesetz gibt in Anlehnung an die antike Myronstatue folgende Anweisung: „Der Werfer tritt auf das viereckige Standbrett (Bewegungsbeschränkung) — der rechte Fuss steht, von Fuss zu Fuss gemessen, 10—15 Zentimeter zurück —, hebt den Diskus mit der rechten Hand — wobei die linke etwas unterstützt — bis zu einem Winkel von ungefähr 45 Grad in die Höhe, schwingt den rechten Arm schräg rückwärts, dreht gleichzeitig den Kopf und Rumpf — den letzteren vorbeugend — so weit nach rechts, dass das rechte Auge ungefähr über der rechten Seite steht, und schleudert dann den Diskus vorwärts, indem er den rechten Fuss vorstellt.“¹⁾

3. Geschicklichkeitsübung: Ringen. Nach den Vorschriften sind alle Griffe bis zur Hüfte gestattet. Die Gegner kennen sich selbstverständlich nicht.

Die Ergebnisse waren

bei 1: 100 Meter in 12 Sekunden; 400 Meter in $56\frac{4}{5}$ Sekunden; 800 Meter in 2 Minuten, 1 Sekunde; 1500 Meter in 4 Minuten, $33\frac{1}{5}$ Sekunde;

bei 2: Bestwurf vom Standbrett 29,15 Meter;

bei 3: Es stehen sich ein deutscher Turner und ein englischer Ringer gegenüber. Aus diesem Grunde und weil überdies der letztere durch seine Kräfte (!) und Grösse dem ersteren überlegen war, glaubte — nach Hueppes Bericht — jeder an einen leichten Sieg des Engländers, „der auch seinerseits die Miene des Überlegenen stolz zur Schau trug.“ „Beim zweiten Gange forcierte der Deutsche in prachtvoller Weise einen tiefen Untergriff, schmetterte den langen Engländer auf den Rücken und hielt ihn dort fast eine halbe Minute fest“ (Hueppe).²⁾



Fig. 1 (Paraskevopulos).

In 1 zeigt sich eine auf 12—273 Sekunden verteilte Kette von Arbeiten, von denen jede eines besonderen Impulses bedarf, und die sich unter dem Ein-

¹⁾ In Wirklichkeit machte sich die Sache ganz anders. Korrekt führte den Myronwurf der Grieche Paraskevopulos aus (siehe Fig. 1). Vergl. Prof. Dr. HUEPPE, Griechenland und die jetzigen und einstigen olympischen Spiele, Wien (Silberer). Ferner LAMBROS, POLITIS, PHILEMON, Die olympischen Spiele 776—1896, II. Teil, S. 92, Athen (C. Beck) 1896/97. — Hierzu SCHNELL, Der Diskuswurf, Zeitschr. f. T. u. J. VI, S. 1 ff.

²⁾ Ähnlich der griechische Bericht. Vergl. LAMBROS u. s. w. II, S. 92.

treten von Mattigkeit und beängstigender Atemnot allmählich so erschweren, dass der Wille zuguterletzt alle sittlichen Kräfte in Dienst stellen muss, sie zu bewältigen. Von dem Wesen der Leistung macht sich der Laie kaum einen Begriff; man gewinnt indessen ein leidliches Urteil von der Energie, welche dazu gehört, wenn man bedenkt, dass bei der kürzesten Bahn (100 Meter) eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 8,3 Meter in der Sekunde, bei der längsten (1500 Meter) von 5,5 Meter verlangt wird.¹⁾

In der unter 2 aufgeführten Kraftübung ist zunächst die seelische Erregung deshalb erheblich geringer, weil die Kämpfer nicht gleichzeitig, sondern nach einander auftreten. Sodann genügt der einmalige, auf eine Sekunde beschränkte Schub und Stoss, der kernige Ruck und Riss, dem Wurfobjekt die Bahn zu weisen.

Wieder ein anderes Bild sehen wir in 3; denn da es sich hier um Meisterung eines lebenden, mit allen Mitteln geistiger Berechnung und leiblichen Schicks widerstrebenden Hemmnisses handelt, so steht der Kämpfer vor unbekannten und unübersehbaren Schwierigkeiten. Die Entfaltung der Höchstkraft stellt, wie das Beispiel deutlich zeigt, nur die kleinere Hälfte der Arbeit dar; wichtiger ist die Fähigkeit, den Augenblick des Angriffs und der Deckung scharf von einander zu halten und jeden in seiner Art entschlossen und schlagfertig auszunutzen. — Der athenische Ringersieg liefert den Beweis, dass Geschicklichkeit, wie sie die deutsche Turnschule planmässig anerzieht, Kraft ersetzt.

Gehen wir nun zur zweiten Beispielgruppe über.

1. Schnelligkeitsübungen. Ein Kind, das im Schwungseil eine Minute lang, und zwar dreissigmal je $\frac{1}{5}$ Meter hoch springt, bringt damit eine Leistung hervor, die einem einmaligen Emporschnellen des ganzen Körpers auf sechs Meter Höhe entspricht.²⁾

2. Kraftübungen. Der Däne Jensen-Kopenhagen stemmte in Athen (olympische Spiele 1896) beidarmig ein Gewicht von 111,5 Kilo und erwarb sich mit diesem Bravourstück einen Preis. Ist nun auch die Leistung anderswo nicht unerheblich überholt, so darf sie doch als athletische gelten.

3. Geschicklichkeitsübung. Ein junger Mann von 75 Kilo Körpergewicht (Schüler) führt unter Beihilfe eines korrekt ausgewählten Muskelverbands (Muskelkoordination) den Langsprung über das Pferd mit solcher Leichtigkeit aus, dass man kaum eine Atembeschleunigung gewahr wird. Er wirft also seine Eigenlast im hohen Bogen 3—4 Meter weit. Wollte man von demselben Manne verlangen, dass er eine Fremdlast von ähnlichem Gewicht ebensoweit schleuderte (Kraftübung), er würde einen vielleicht für wahnwitzig halten.

In den drei Beispielen sind ein Kind, ein erwachsener Schüler mit

¹⁾ Siehe hierüber G. KOLB, Beiträge zur Physiologie maximaler Muskelarbeit, Berlin (A. Braun), S. 62 ff.

²⁾ SCHMIDT, Die Leibesübungen nach ihrem körperlichen Übungswert dargestellt.

Ein Grundriss der Physiologie des Turnens. Leipzig (R. Voigtländer) 1893. — F. LAGRANGE, Physiologie des exercices du corps, Paris (Alcan) 1889.

Durchschnittsmuskulatur und ein Athlet neben einander gestellt, und es ist leicht zu erkennen, dass der letztere, wenn wir nach den Kraftsummen urteilen, am schlechtesten wegkommt.

Allgemein ausgedrückt können wir das Schlussergebnis dahin zusammenfassen:

1. Den Schnelligkeits- und Geschicklichkeitsübungen gebührt nach ihrem sittlich-erziehlichen Werte vor den Kraftübungen entschieden der Vorrang.

2. Ein Krafteffekt von bestimmter Ausdehnung wird am besten durch richtige vom Gehirn und den Nervenfäden angeregte Muskelkoordination bewältigt; in zweiter Linie durch Zerlegung der Aufgabe in eine Kette von Kleinleistungen unter möglichst gleichmässiger Verteilung auf weite Muskelgebiete, am ungünstigsten durch starke Belastung kleiner Muskelgruppen.

3. Reine Kraftübungen sind also wegen ihres geringen Bildungswertes aus einem Turnlehrplan möglichst fern zu halten.

Im folgenden sollen nun die Übungselemente und ihre verschiedenartigen Zusammensetzungen einer Betrachtung unterzogen werden.

A. Die einfachen Übungen.

a. Die Grundformen des Standes, Marsches und Laufes.

Wer seinem Unterricht einen festen Unterbau verschaffen will, hat der Behandlung der Grundformen dieselbe peinliche Sorgfalt zu widmen, wie sie der Mathematiker oder Grammatiker für seine Elemente braucht. Um so mehr muss es befremden, wenn in viel benutzten und gut empfohlenen Lehrplänen und Anweisungen über dieses Kapitel, wie über Selbstverständliches, hinweggegangen und beispielsweise wohl vom „An-treten“, aber mit keinem Worte von der technischen Ausführung des so wichtigen und in allen Zweigen des Betriebes wiederkehrenden gymnastischen Standes (Grundstellung) geredet wird. Es muss der Jäger'schen und Maul'schen Schule nachgerühmt werden, dass sie auf das erziehlich Notwendige und Natürliche dieses Elementarunterrichts mit logischer Schärfe hingewiesen haben.

Der Stand. Der auf das Kommando „Stillgestanden“ einzunehmende Stand ist keineswegs nebensächliche Begleiterscheinung des Turnens, sondern die erste, wichtigste und schwierigste Übung des ganzen Unterrichtssystems. Als solche gehört sie mit ihren natürlichen Erweiterungen an die Spitze des Lehrplans.

Prüfen wir ihren gymnastischen Wert. Das gewöhnliche Stehen ist ein drastisches Bild des in uns wohnenden Ruhebedürfnisses. Mit einer gewissen Findigkeit, wenn auch unbewusst, sucht hier der Mensch seinem Muskelgebilde jede unnötige Anstrengung zu sparen. Das Körpergewicht wird von einem Beine getragen, damit das andere entlastet werde, die

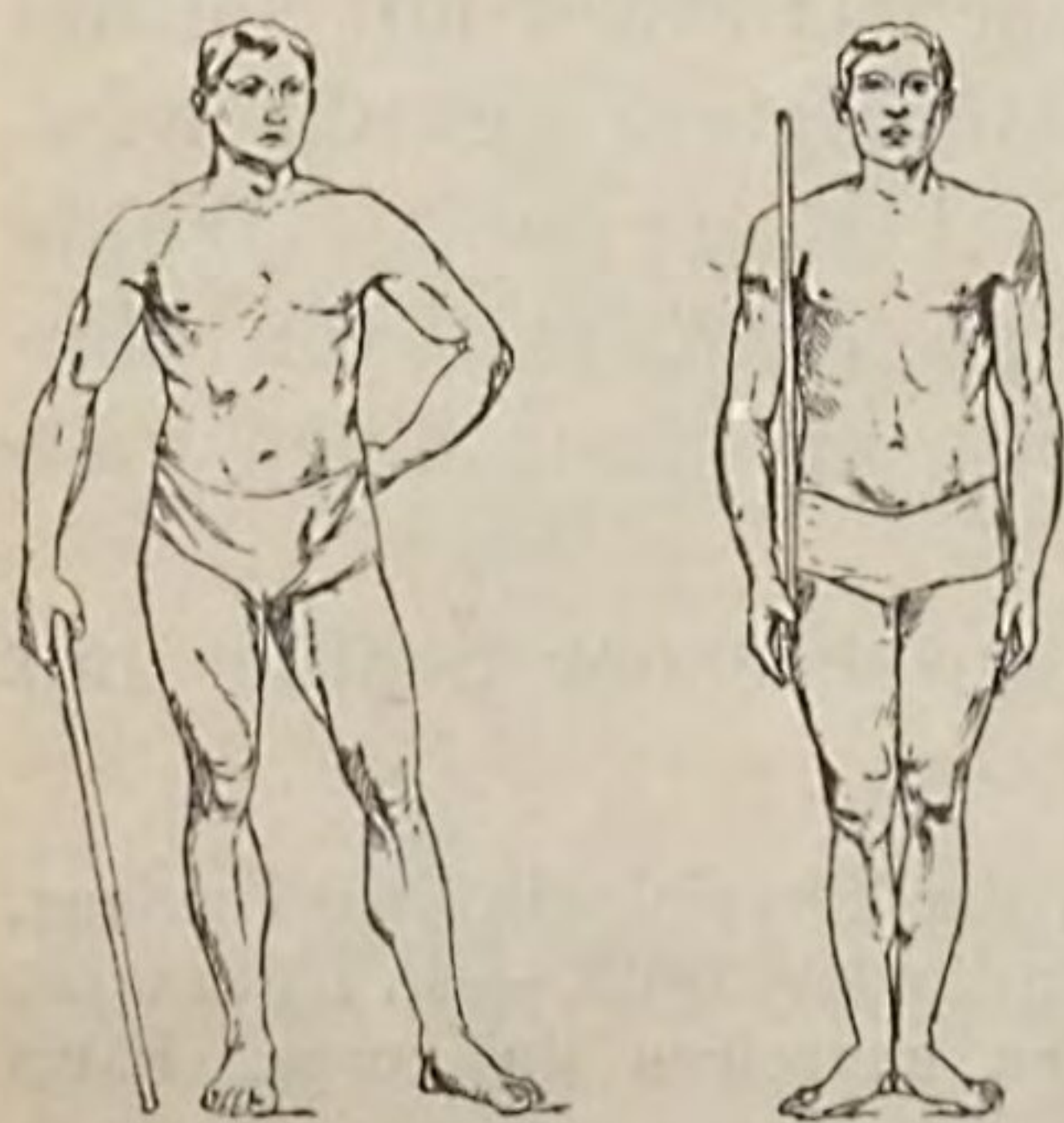


Fig. 2.

Arme suchen nach Stützpunkten,¹⁾ der Kopf senkt sich nach vorn und die Brust tritt zurück.

Der Befehl „Stillgestanden“ ist ein alle Glieder durchdringender Weckruf, er verlangt ein energisches Heraustreten aus dem Gewohnheitszustande. „Die Körperwirkung, sagt Jäger (Turnschule, S. 15) ist ein vom Hirn ausgehender Zuck und Ruck, welcher einerseits den Kopf im Nacken hebt und feststellt, so dass sich der Mund nun auch im Gebisse schliesst, die Augen und Ohren aber innerlichst öffnen, andererseits in der Spannung der Längsmuskeln den Rückgrat geradestellt, mit den Ringmuskeln aber erstlich die Rippen aufrichtet, die Brust hochwölbt und die Schultern ausladet, zweitens den Bauch abplattet, die Lenden gürtet und das Gesäss härtet, drittens endlich eben damit das Becken wagrecht stellt und das an ihm hängende Tastbein ans Stützbein heranreisst, so dass nun in völlig gleicher Lastung und Stützung straff Schenkel an Schenkel, Knie an Knie, Wade an Wade, Ferse an Ferse schliesst und in gleichmässigem, federndem Abdrucke der rechtwinklig abstehenden Ballen und Zehen unter nur leichter, lüftender Bodenberührung der Fersen, der ganze Leib vollkommen aufrecht und gerade und fest steht in der lautereren Kraft seiner Nerven, Muskeln und Sehnen, zu weiterem, sprunghaftem Handeln bereit, wie ein geladenes, fertig gemachtes, angelegtes Gewehr zum Schusse.“

Ein so komplizierter Übergang vollzieht sich, wie wir sehen, nur unter dem Zusammenwirken zahlreicher Anregungen von innen und aussen. Keineswegs aber gehören physische Kraft oder technisches Geschick zu den ersten Erfordernissen — denn auch der Schwächliche und Ungeübte wird ihnen gerecht —, sondern der eiserne Wille, alle Muskeln und Sehnen vom Kopfe bis zur Zehe in Zucht zu nehmen und allen Lockungen anhaftender Trägheit fest entgegenzutreten. Was es heisst, eine Abteilung nur für Sekunden in dieser Selbstherrschaft zu halten, davon weiss jeder Fachmann und — was noch mehr sagt — jeder Soldat zu berichten. Für ein längeres Verbleiben in jenem Zustande wird der muntere Springinsfeld ebensowenig die erforderliche Geistesstärke besitzen wie der pomadige Selbstschoner. Darin liegt aber auch der erziehliche Wert nicht, sondern in der Gewöhnung zum blitzschnellen und sichern Übergang aus jener Ruhe in die den ganzen Organismus durchzuckende Spannung und umgekehrt, sowie in gewissenhaftester Überwachung der Ausführung (vergl. S. 18). Der Stand ist das A und O, der Anfang und das Ende jeder zusammengesetzten Übung; dem ganzen Betriebe drückt er sein eigenes Gepräge auf. Indem er nämlich das Bild seines Wesens im Hang und Stütz, im Schwung und Sprung wiederkehren lässt (vergl. die verschiedenen Stellungen in Fig. 3), gibt er die unerlässliche Vorbedingung eines musterhaften, in allen Phasen ebenmässigen Arbeitens: der turnerischen Haltung ab — und macht sich daneben zur Schule der Ästhetik.

¹⁾ Zu diesem Zwecke werden die Rock- und Hosentaschen verwendet, oder die Arme verschlingen sich über der Brust so kunst-

voll, dass sie sich gegenseitig Ruhelager bilden u. s. w.



Fig. 3.
Wirkung des Standes auf die „Übung“
in ihren verschiedenen Phasen.

Wegen dieser Vorzüge hat der Lehrplan das „Stillgestanden“ auch als Norm für jeden Schüler vorzuschreiben, der mit dem Lehrer in Verkehr tritt oder von ihm angeredet wird; denn auch das gehört zu den Unterrichtsgrundlagen. Wie wenig der Wert des Standes in manchen Fachkreisen gewürdigt wird, erhellt aus der vielfach sich zeigenden Neigung, eine Anordnung wie jene als Auswuchs der Effekthascherei oder des „leeren militärischen Drill- und Formenwesens“ anzusehen. Von allem oben Erwähnten abgesehen hat die Gymnastik in durchaus einheitlicher Form Zucht zu lehren; sie verfehlt aber ihren Zweck, wenn das Gesetz wohl dem vor das Gerät, nicht aber dem vor den Lehrer tretenden Turner Grundstellung vorschreibt; sodann ist der Charakter dieser Stellung Bescheidenheit, Offenheit und gute Sitte, denn sie schliesst alles Gespreizte und salopp Formlose aus und verlangt einen freien, geraden Blick. Weg, sagen wir, mit jeder Nonchalance im Turnunterricht; man weiss ja, wie wenig Menschen das Stehen gelernt haben, und wie sehr ihnen im freien Auftreten die Herrschaft über ihre eigenen Glieder schwindet und die Festigkeit des Auges mangelt. Sicherlich ist mit einer solchen Vorschrift für das Wohl der Jugend und daneben für die Autorität des Lehrers besser gesorgt, als wenn man dem Burschen zugesteht, die Arme in die Hüften zu stemmen oder die Hände in den Taschen zu verstecken.

So betrieben begleitet der turnerische Schick den Knaben über örtliche und zeitliche Begrenzung ins Schulhaus, Klassenzimmer, in die Welt. Die Turnstunde erhebt sich, wie sie es muss, zu einer Pflegestätte der allgemeinen Schulzucht und wird zur goldenen Brücke in die militärische Dienstzeit.

Der Marsch. Wie sich das bequeme Stehen zum gymnastischen Stande verhält, so das Gehen zum Marschieren. Das letztere ist also ebenfalls eine unter ganz bestimmten Regeln sich vollziehende turnerische Übung; sie hebt sich scharf von der gewohnheitsmässigen Form der Fortbewegung ab, bei welcher sich die Leibeslast unter möglichster Kraftersparnis, oft unter Beihilfe eines stützenden und schiebenden Handstocks abwechselnd nach links- und rechtshin auf das vorgestellte Bein

verlegt, während das andere, lastfrei, sich zumeist vom eigenen Gewicht nachpendeln lässt.

Der Marsch hat den Stand zur Voraussetzung; er stellt eine verschärfte Willensprobe dar; denn da soll kein Teil des Organismus dienstfrei bleiben. Zur sorgsamsten Innehaltung der vollen Körperstraffheit in der Grundstellung gesellt sich hier die auf beide Beine verteilte Arbeit des kernigen Vorschwungs und Abstosses. „Möglichst hochgestreckt, ausgeladen und ellbogenbreit, möglichst los in den Hüften, starr in den Knieen, schnellkräftig in den Füßen, möglichst gehalten, gemessen, wuchtig“ (Jäger).

Der Lehrplan hat aus dem reichhaltigen Kapitel der Marschübungen allen Stufen so viel Stoff zuzuweisen, dass ihnen unter stündlich wiederkehrender Übung allmählich eine Steigerung und Ausfeilung zu teil werde, in welcher Leichtigkeit sich mit Wucht, Ausdauer mit Schönheit vereinigen. — Da die gewaltigen Muskellager der Beine einer Dauerarbeit fähig sind, für welche die kurze Turnzeit selten Befriedigung bieten kann, wähle man überdies grundsätzlich eine lebhaftere Gangart — 120 bis 125 Schritte in der Minute —, damit durch die gesteigerte Zahl der Einzelbewegungen eine möglichst hohe Gesamtleistung erreicht werde (vergl. S. 18 Schnelligkeitsübungen). Der Eisen- oder Holzstab — vielleicht auch das Holzgewehr — bewähren sich bei allen Marschübungen, denn sie erinnern den Träger beständig an seine gymnastischen Pflichten und geben dem Rückgrat Höhlung, der Brust Wölbung; überdies schützen sie durch ihr Wesen den Träger vor der Halbheit jenes Trippel- oder Tanzschritts, der in der Turnschule nichts zu suchen hat.

Der Lauf. Dass der Lauf als natürlichste, die menschliche Betätigungslust am meisten befriedigende, die edlen Organe am vorteilhaftesten entwickelnde Übung im neuern Schulturnen wieder zu der Ehrenstelle erhoben worden ist, welche ihm angesichts seines allgemeinen Wertes zukommt, wird jeder im Interesse des Volkswohls gutheissen. Wo man auch immer in der Welt ein System der Leibesübungen entdeckt, überall steht er in der Mitte und übt seinen Einfluss nach allen Seitenverzweigungen aus. Auf die Würdigung, die ihm von den Turnmeistern der Geschichte im klassischen Hellas als *Dromos*, *Dolichos*, *Diaulos* gezollt wurde, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Die Erneuerung der olympischen Spiele — als internationale — im Jahre 1896 in Athen haben den Beleg gebracht, dass die Anschauungen einer grauen Vorzeit durch Jahrtausende noch nicht getilgt sind, und wenn Professor Hueppe in seinem Reisebericht¹⁾ erzählt, wie der neuhellenische Bauer Luis, der durch seinen Sieg im Marathonlauf — 40 Kilometer — einen Herzenswunsch seiner Landsleute erfüllte, von der freudetrunkenen Menge aufgenommen wurde, und scherzend hinzufügt: „ob er Abgeordneter oder Minister werden wollte, lag nur in seiner Hand,“ so darf man der heitern Ironie so viel entnehmen, dass in Athen das Andenken an eine ruhmvolle Vergangenheit mit einem an Leib und Geist gesunden Geschlechte

¹⁾ Griechenland und die jetzigen und einstigen olympischen Spiele, Wien (V. Silberer), S. 7.

noch immer — wenn auch vielleicht mit leisen Gefühlen der Wehmut — in Ehren gehalten wird.

Wie man in Deutschland immer mehr zur Natur zurückkehrt, hat die Einleitung gezeigt. Freilich wird der Lauf in der Halle — also im Winterbetriebe — nur mittelbar und vereinzelt Verwendung finden können, um so peinlicher wahrte man ihm diese seine Rechte. Der Lehrplan soll das feste Gesetz aufstellen: Das Heran- und Abtreten vollzieht sich regelmässig im Laufe. Dies hat gymnastischen und — insofern Zeit gewonnen wird — praktischen Wert.

Anders im Sommerbetriebe; hier nimmt er seit neueren Verfügungen (in Preussen: Ministerialerlass vom 3. April 1890 und vom 15. März 1897) eine beherrschende Stellung ein. Als Grundübung trägt der Lauf (Dauerlauf) vollkommen den Stempel der Marschzucht an sich. Der Leib zeigt



Fig. 4.

sich wieder in der Raffung und Straffung der Grundstellung. Der Oberkörper ist mässig vorgeneigt, der Kopf aufrecht; die Schultern sind zurückgenommen, die Hüften locker. Im Schwung und Abstoss verraten die Beine ihre gymnastische Durchbildung (Fig. 4). Der Lehrplan fordere einen weit ausgreifenden Schritt und bestimme für die Minute ihrer 180, so dass sich diese Geschwindigkeit zu der des Marsches wie 2 : 3 verhält. Wie aus dem Stande mit schneidigem Vorschnellen des linken Beines in den Marsch übergegangen wird, so mit elastischem Sprunge aus dem Marsche in

den Laufschrift. Unter allmählicher Steigerung der Aufgabe ist er bis zu 15 Minuten auszudehnen; daneben soll man Mittel suchen, eine Normalweglänge zu bestimmen, damit das Schrittmass (= 0,80 Meter) nicht allmählich geringer werde: 1 Minute = 144 Meter; 7 Minuten = 1 Kilometer. Der Dauerlauf kommt ebenso wie der Marsch in der Form von Gemeinübungen zur Behandlung. Soll er nicht zur geistlosen Automatenarbeit herabsinken, wird man gut thun, ihn mit allerlei taktischen Umwandlungen anzusetzen. In freierer Form findet der Lauf im Wett- und Stafettenlaufen Behandlung (SCHNELL, Die volkstümlichen Übungen des deutschen Turnens, Leipzig, R. Voigtländer, 1896).

Aus dem Vorigen mögen folgende Sätze entnommen werden:

a. Die korrekt durchgeführte turnerische Stellung ist Sache der Willenszucht; sie bildet eine unerlässliche Vorbedingung zunächst für alle folgenden Grundübungen, weiter aber für die turnerische Haltung und ebenmässige Körperbildung in ihrer ganzen Ausdehnung.

b. Demnach ist auch die Pflege der turnerischen Haltung in erster Linie Willenszucht und deshalb von hohem erziehlichen Werte.¹⁾

¹⁾ Von welcher Bedeutung sie ist, mag folgende Stelle aus HUEPPE a. a. O. S. 9 zeigen: „Unter den modernen Griechen fiel

seine (des Paraskevopoulos) Erscheinung so auf, dass selbst deutsche Berichterstatter den Kopf verloren und aus dieser einen Er-

b. Die Verbindung des Standes, Marsches und Laufs in den Ordnungsübungen.¹⁾

Werden die gymnastischen Elemente des Standes, Marsches und Laufs in der Form der Gemeinübungen mit einigen verwandten Beschäftigungen verbunden, so erhält man die Gruppe der Ordnungsübungen. Sehr mit Unrecht wird ihnen von einzelnen Fachleuten ein geringer Bildungswert beigemessen; ihre grundlegende Kraft dürfte schon aus dem Vorigen ersichtlich sein; dazu kommt aber noch manches andere. — Wer das Ideal des Turnunterrichts in der gleichmässigen Ausbildung aller Schüler erblickt, wird es nur willkommen heissen, wenn sich ihm ein Lehrstoff bietet, in dem nicht der Zufall natürlichen Muskelreichtums entscheidet, sondern Pflichtgefühl, Freude an Zucht und Pünktlichkeit, denn hier kann jeder etwas leisten. Insofern sind diese Übungen eine goldene, jedem geebnete Mittelstrasse; sie schützen den Schwachen vor Verzagtheit und Überdruß und — was nicht vergessen werden soll — den Lehrer vor einer unbilligen Bevorzugung blendenden Athletentums.

Ein weiterer Gewinn fliesst sodann der Gesamtheit zu. Hier steht der Schüler in einem festen Verbande von ungleich gearteten Einzelwesen. Indem der Befehl des Lehrers den Starken zügelt, den Schwachen antreibt, bringt er allen die Abhängigkeit von sich selbst und von der Umgebung zum Bewusstsein. Von allen verlangt er Opfer: Willige Anerkennung der höheren Leitung und Rücksicht gegen die Kameradschaft. Allen spendet

scheinung die Behauptung herleiteten, dass die alte Griechenschönheit auch unter der jetzigen Bevölkerung noch lebendig sei. Was müssten diese Leute erst sagen, wenn sie bei deutschen Turnfesten viele Hunderte solcher klassischen Fünfkämpferfiguren sähen?!“ — Übrigens verfolgt der athletische Sport andere Ziele. Es gilt da nur der Sieger und die Höchstleistung ohne Rücksicht auf die Art der Ausführung. So ist der sogenannte schottische Sprung (SCHNELL, Die volkstümlichen Übungen des deutschen Turnens, S. 46) geradezu eine Verletzung der Ästhetik; daneben schliesst er natürlich auch die ethischen Seiten unseres deutschen Sprunges aus. (Siehe Fig. 5.) Soll also unser Turnen seine erzieherische Bedeutung behalten, dann muss der Grundsatz festgehalten werden: Bei Beurteilung der Leistungen ist die gute Haltung und die aus der Ausführung ersichtliche Herrschaft des Geistes über den Körper in erster Linie massgebend.

¹⁾ A. SPIESS, Das Turnen in den Gemeinübungen, Basel 1846 (der „Turnkunst“ IV. Teil). — DR. WASSMANNSDORFF, Die Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens, Frankfurt a. M. (Sauerländer) 1868. — DR. LION, Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen, Bremen (Heinsius) 1888. — MAUL, Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen, Karlsruhe (Braun) 1883, I. Teil S. 148 ff. — PURITZ, Handbüchlein turneri-

Schottischer

Deutscher
Sprung.

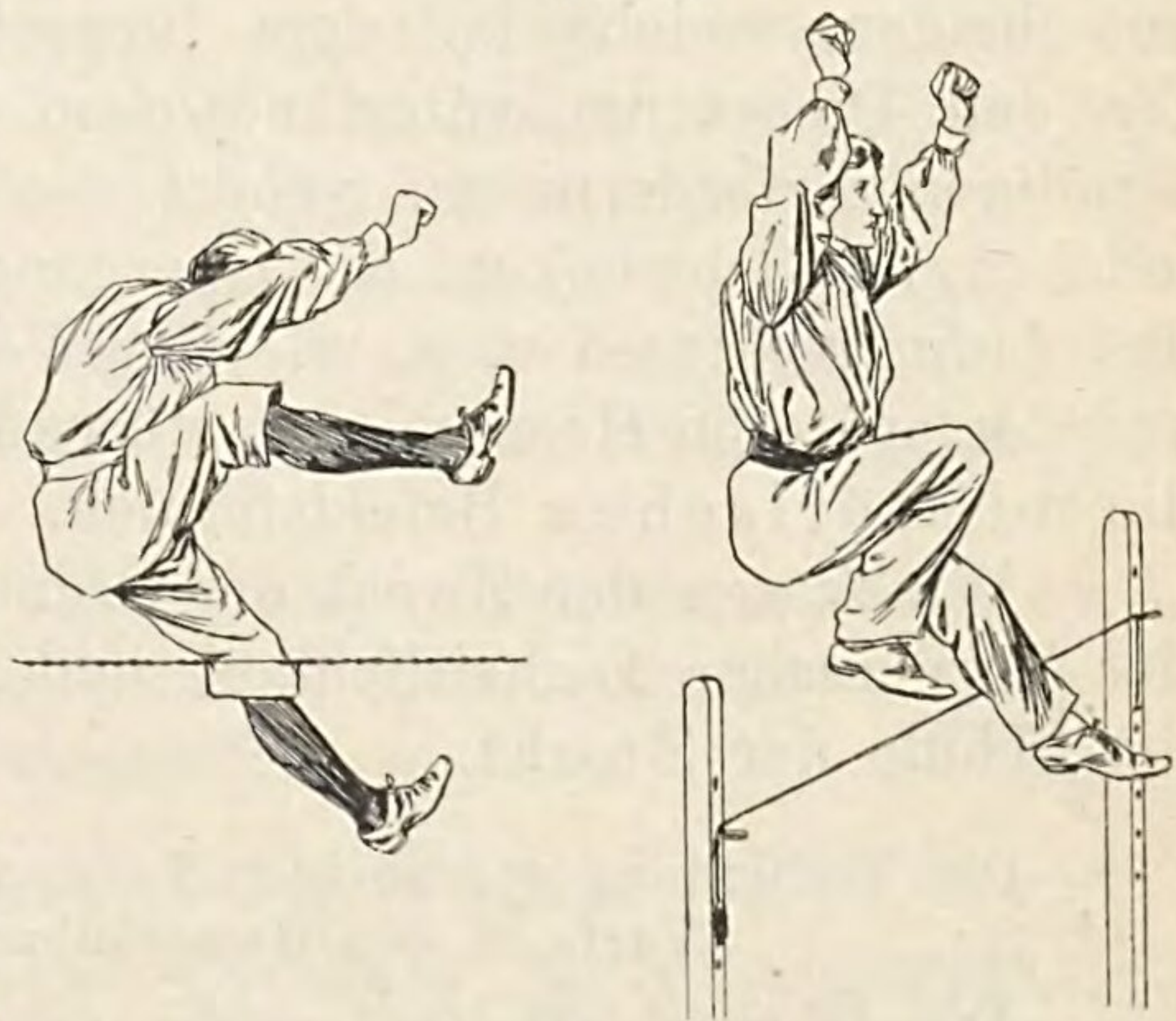


Fig. 5.

scher Ordnungs- u. s. w. Übungen, Hof (Lion) 1887, 2. Aufl. — FROBERG, Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Frei-, Ordnungs- u. s. w. Übungen, Leipzig (Strauch) 1890. — SCHETTLER, Turnschule für Knaben, besorgt von Zettler, Plauen, II. Teil Leipzig (R. Voigtländer) 1883. — A. BÖTTCHER, Vorturnern zu Rat und That! Eine Beispielsammlung von Ordnungs- u. s. w. Übungen, Bremen (Heinsius), 2. Aufl. 1888.

er aber auch denselben Lohn: Freude an einem aus Verträglichkeit und Gehorsam hervorgegangenen Bilde turnerischer Harmonie.

Übrigens ist es auch gegenüber den Anforderungen des Lebens sehr wichtig, dass man schnell die Beziehungen zur Umgebung zu ermessen gelernt hat, gewandt und mit Ruhe sich ins Ganze einfügt und einer berechtigten Leitung unterwirft. Man denke an die Gefahren der Feuersbrunst, Schifffahrt, des Krieges. Der Ausspruch „Die Überlegenheit, welche disziplinierte Soldaten über undisziplinierte Massen zeigen, ist hauptsächlich eine Folge des Vertrauens, welches jeder in seinen Kameraden setzt“ ist auch für uns ein beherzigenswertes Mahnwort, denn dieses Vertrauen ist die Frucht gleichmässiger Leitung von klein auf. So geben die Ordnungsübungen denn auch die beste Vorschule für den Wehrdienst ab; deshalb nennt sie Jahn auch schlechthin „Kriegsübungen“. „Sie bilden,“ sagt er, „wenn auch ohne Gewehr, männlichen Anstand, erwecken und beleben den Ordnungssinn, gewöhnen zur Folgsamkeit und zum Aufmerken, lehren den einzelnen, sich als Glied in ein grosses Ganze fügen. Eine wohlgeübte Kriegerschar ist ein Schauspiel von der höchsten Einheit der Kraft und des Willens. Jeder Turner soll zum Wehrmann reifen, ohne verdrillt zu werden“. ¹⁾

Und gottlob, unsern Jungen wird das alles nicht schwer dank der Wärme, welche sie den strammen Exerzitien der vaterländischen Armee entgegenbringen. Nur merke man: Masshalten einerseits, voller Ernst andererseits, denn Übertreibung führt zur Unnatur, Halbheit zur Karikatur.

Wer bei der Aufstellung des Lehrplans unter gleichwertigen Stoffen eine engere Wahl zu treffen hat, wird sich am besten für die Formen entscheiden, welche mit dem turnerischen Werte den Vorteil verbinden, für den Dienst im vaterländischen Heere vorzubereiten. Zu den notwendigen Erfordernissen gehört die Richtung, Wendung, das Abstandnehmen, das Schwenken, der Übergang aus der Linie in die Reihenspalte, das Aufmarschieren u. s. w. Zur Vermeidung von Gegensätzen, welche auf den späteren Heeresdienst störend einwirken müssen, wähle man auch die militärischen Befehlsformen.

Wir fassen den Zweck der Ordnungsübungen in die Worte: Sie sollen der Turnerschar Einheitlichkeit und Lenksamkeit verschaffen und bilden die Schule der Zucht.

c. Die Verbindung der vorigen Formen mit den Elementen des Sprungs und Wurfs in den Gemeinübungen mit Handgeräten.²⁾

Die Überschrift lässt schon erkennen, dass wir für die Zwecke der höheren Schulen von den sogenannten „Freiübungen“ ohne Belastung der

¹⁾ Vorbericht zur Deutschen Turnkunst. Eulers Ausgabe von Jahns Werken, Bd. II, 1, S. 9.

²⁾ JÄGER, Neue Turnschule, Stuttgart (Bonz & Co.) 1891, 3. Aufl. — M. BÖTTCHER, Die Übungen mit dem Eisenstabe, Görlitz (Remer) 1870. — BRÄUNLICH und LEONHARDT, Das Turnen mit dem Holz- und Eisenstab, Jena 1876. — ZETTLER, Die Schule der Stab-

übungen, Leipzig (Strauch) 1887. — SCHROEER, Die Stabübungen, Wien und Leipzig (Pichlers Witwe) 1896. — KLOSS, Hantel-Büchlein, Leipzig (Weber). — CAPELL, Zwölf Hantelübungen, Leipzig (Hässel) 1879. — RAVENSTEINS Volksturnbuch, Frankfurt a. M. (Sauerländer) 1893, 4. Aufl. — ROTHSTEIN, Die Keulenführung als gymnastische Übung, Sonderabdruck aus dem Athenäum für rationelle

Arme gänzlich absehen. Man sollte sich's zum Grundsatz machen, schon dem Knaben der Unterstufe den leichten Holzstab in die Hand zu geben u. z. zunächst weniger aus Rücksicht auf die Armmuskeln als auf die Rückgratlinie.¹⁾ Später folgt dann Eisenstab, Hantel oder Keule. Im praktischen Unterricht werden diese Formen durch den Aufmarsch der Ordnungsübungen eingeleitet; mit den letzteren haben sie auch in ihren erziehlichen Einwirkungen manche Ähnlichkeit. Die gymnastische Thätigkeit besteht in einem beständigen Wechsel von meist heftiger, ruckartiger Bewegung und starrer Ruhe. Der erziehliche Wert solcher Übergänge ist oben (S. 18) bereits beleuchtet worden.

Unter den mannigfachen Bewegungsformen verdienen die Thätigkeiten des Schwingens, Stossens, Streckens, des Beugens, Ausfallens, Spreizens u. s. w. als Vorschule des gymnastischen Sprungs und Wurfes besondere Beachtung. Insofern dann das gleichzeitige Arbeiten der oberen und unteren Extremitäten eine sichere Muskelkoordination voraussetzt, bauen sie gleichzeitig die Brücke zu den Geschicklichkeitsübungen am Gerät, zu denen sie sich verhalten wie das Buchstabieren zum Lesen.

In der Regel bietet die Einzelleistung keine hervorragende physische Belastung. Soll also der Zweck, den Organismus heilsam zu beeinflussen, erfüllt werden, — und der gesundheitliche Wert dieser Gemeinübungen steht ausser Frage — so ist streng darauf zu halten, dass sie bei steter Muskelanspannung und unter dem vollen Aufgebot des leiblichen und geistigen Könnens, dabei in exakter Gleichmässigkeit zur Ausführung kommen.

Ein weiteres praktisches Mittel, das Arbeitsmass zu erhöhen, bietet sich in der Summierung durch Wiederholungen. Freilich nimmt man hiermit einen Nachteil in Kauf. Jede Wiederholung, besonders wenn sie sich automatisch vollzieht, stumpft ab, langweilt vielleicht sogar. Denkt man nun ferner an die Abneigung der Jugend gegen alles Systematisieren, so begreift sich's, dass diese Thätigkeiten die sparsamsten Freudespender sind. Der Lehrplan wird also gut thun, hier Mass zu halten und dem Lehrer das Gesetz aufzuerlegen: Gründliche Durcharbeitung des Körpers in kurzer Zeit!

Man merke: Freiübungen im obigen Sinne fördern die Gesundheit und legen den Grund zur Geschicklichkeit; in ihrem sonstigen Bildungswerte stehen sie hinter andern Bewegungsformen zurück.

B. Die zusammengesetzten Übungen.

Unter zusammengesetzten Übungen verstehen wir Verbindungen der natürlichen Grundformen mit den Sprung-, Hang- und Stützübungen am Gerät.²⁾ Die beiden letzteren Arten fasst Jäger richtig als „Kletter-

Gymnastik, Berlin (Mittler & Sohn), III. Bd. 1855. — WORTMANN, Das Keulenschwingen in Wort und Bild, Hof (Lion), 3. Aufl. 1897. — ZETTLER, Das Turnen mit der Keule, Leipzig (Strauch) 1884. — Ferner vergl. die Literatur auf S. 27.

¹⁾ Vergl. BRÜCKE, Wie behütet man Leben und Gesundheit seiner Kinder? Wien und Leipzig (W. Braumüller) 1892, S. 164 ff.

²⁾ Aus der sehr ausgedehnten Litteratur heben wir nur hervor: L. PURITZ, Merkbüchlein für Vorturner, Hannover (Hahn) 1877. — FROBERG, Handbuch für Turnlehrer und Vorturner, Leipzig (Strauch) 1893. — BULEY und VOGT, Handbuch für Vorturner, Wien (Pichler) 1892. — Turn- und Spielbuch des Münchener Turnlehrer-Vereins, III. Teil, München (C. H. Beck) 1893.

übungen“ zusammen. Erscheinen bei allen vorigen Arten die Beine als Träger der Körperlast, so geht diese Aufgabe bei den letzteren zu- meist an die Arme über; bei den Sprungübungen wiederum wird die Eigenlast durch einen in gewaltiger Muskelspannung der Schenkel aus- geführten Wurf zu momentaner freier Schweben emporgeschwungen. (Vergl. Fig. 6 und 7.)

Fig. 6:

Einzelne Teile der Sprungübung.

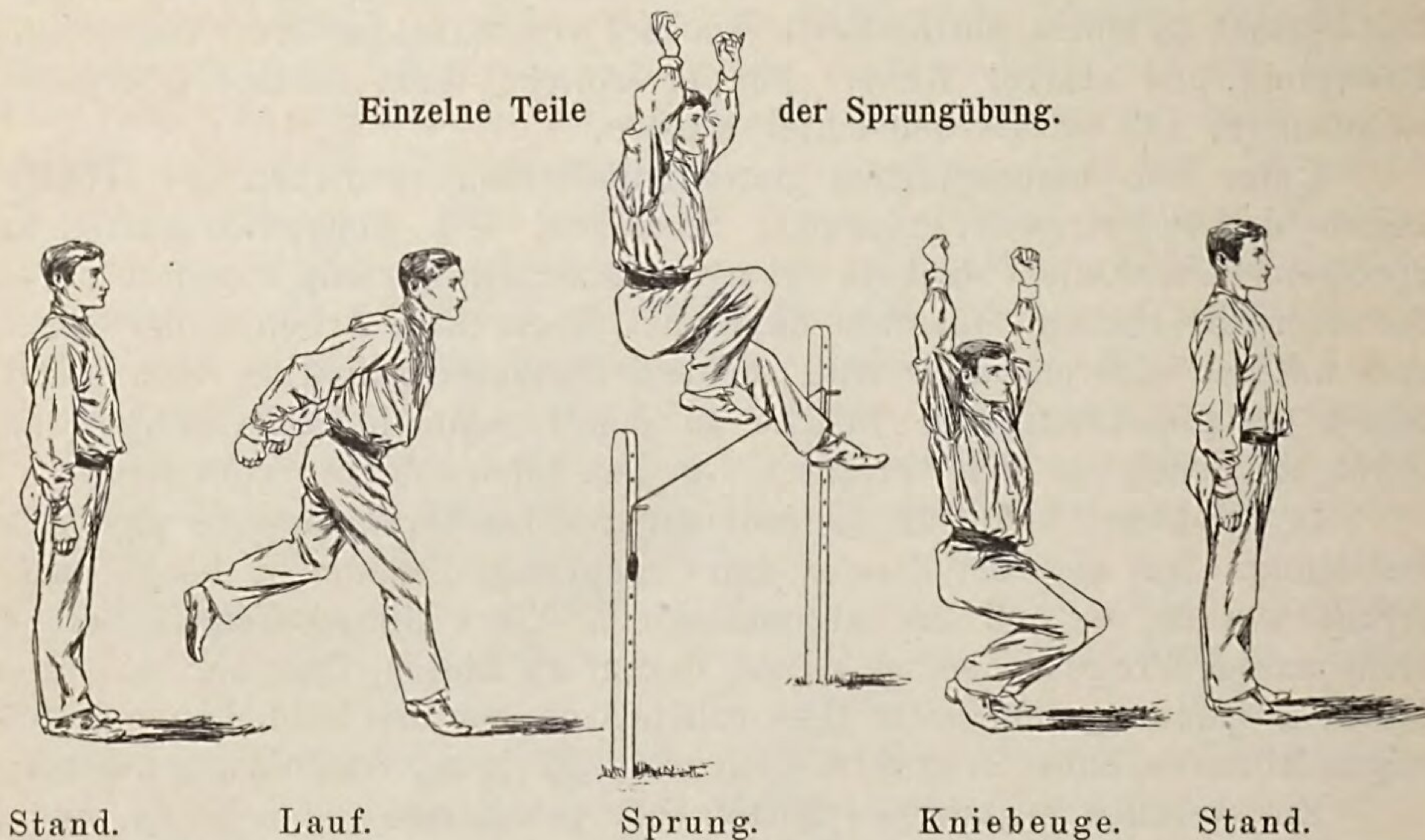
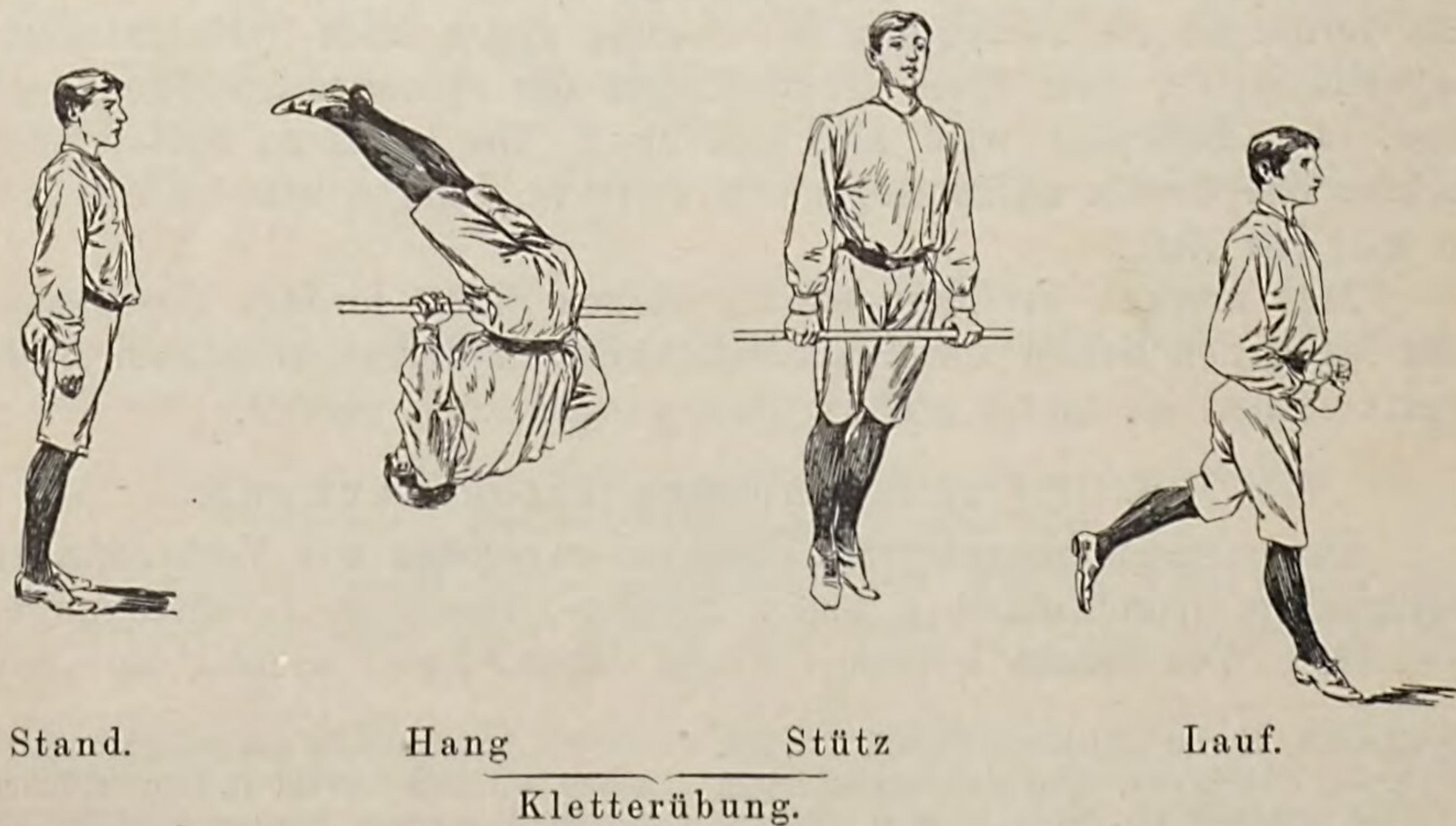


Fig. 7:

Einzelne Teile der Kletterübung am Reck.



In der Reihenfolge Sprung, Hang, Stütz wird man leicht eine Stei- gerung erkennen. Mit den muskelreichsten Gliedmassen, den Schenkeln, wird naturgemäss der Anfang gemacht. Ist man hier zu bestimmten Zielen gekommen, dann wendet sich die Ausbildung den erheblich karg-

licher bedachten Teilen des Oberkörpers, besonders den Armen, Schultern, dem Rücken und der Brust zu. Wiederum ist leicht zu erkennen, dass der Hang hierbei die einfachere Arbeit darstellt. Hat unter seiner Einwirkung das Körpergefüge eine gewisse Festigkeit erlangt, dann wird man auch aus den Stützübungen reichen Gewinn ziehen.

Hauptgerät für den Hang ist das Reck; für den Stütz der Barren. Dieser letztere ist von allen Turngeräten am meisten geeignet, den jungen Mann nach methodischer Vorbildung wehrhaft zu machen. Die Schwere seiner Faust in Stoss und Schlag hängt wesentlich von den Muskeln ab, die durch die Barrenübungen vorzugsweise gekräftigt werden.¹⁾ Aus diesem Grunde haben sie auch von jeher im Mittelpunkt des Männerturnens gestanden.

In der Folge geht man zu zweckmässigen Kombinationen über. So verbindet sich in der Flanke am breitgestellten Pferd Sprung und Stütz; in den Unterschwingen am Reck Hang und Sprung; in der Kippe am sprunghohen Reck Sprung, Hang und Stütz u. s. w.

4. Stoffverteilung.

Im vorigen ist der Lehrstoff nach seinem erziehlischen Werte geprüft worden; im folgenden sollen nun noch Gedanken über Stoffverteilung mit besonderer Berücksichtigung des jugendlichen Übungsbedürfnisses und Charakters entwickelt werden.

Der dritten Stufe gehören die Altersklassen an, bei denen ein andauerndes Gebanntsein an den Ort als Last empfunden wird. Den Knaben beherrscht ein Trieb nach flotter Bewegung. Wo irgend die räumlichen Verhältnisse es gestatten, folgt er ihm; auf der Strasse, dem Spielplatze vertauscht er gern den Gang mit dem Laufe. Er spielt, klettert, balgt sich, turnt, schwimmt: kurz er erscheint uns als ein leibliches Perpetuum mobile. Nur selten sieht er sich in seiner Bewegungsfreude durch Atemlosigkeit gestört, und wenn die letztere sich zeigt, ist sie nach kurzer Frist überwunden. So ist der Lauf ein Hochgenuss für den jugendlichen Körper. Diese Erscheinung steht mit den Entwicklungsgesetzen im engsten Zusammenhange, insofern stetige Bewegung dem Wachstum in dieser Periode günstigen Vorschub leistet.

Hier sind also Schnelligkeitsübungen (Gemeinübungen) schon von der Natur vorgezeichnet. Um der jugendlichen Unbeholfenheit entgegen-

¹⁾ So Dr. BRÜCKE, Wie behütet man Leben und Gesundheit seiner Kinder? Wien und Leipzig (Braumüller) 1892, S. 168. Der Verfasser fügt noch hinzu: „Die Gefahren und Nachteile für die Gesundheit, welche man den Barrenübungen zugeschrieben hat, halte ich für Hirngespinnste.“ — Ähnlich tritt für den Barren ein Dr. BROESIKE, Der menschliche Körper, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Pflege, Berlin (Fischers medicin. Buchhandlung) 1894, S. 196 ff. — Andererseits hat es auch an Angriffen nicht gefehlt, ohne dass man von ihren Wirkungen reden könnte.

Man beachte das im „Barrenstreit“ der sechziger Jahre ausgegebene Gutachten einer wissenschaftlichen Deputation, das dahin lautete: „Die Übungen am Barren sind vom medizinischen Standpunkte aus zu rechtfertigen, nicht aber zu verwerfen.“ — Trotzalledem ist der Barren neuerdings wieder Anlass zu einer wissenschaftlichen Fehde zwischen zwei Ärzten Dr. Schmidt-Bonn und Dr. Goetz-Leipzig geworden: Deutsche Turnzeitung 1897 Nr. 21 und 27. — Die praktische Erfahrung spricht entschieden für das Gerät.

zuarbeiten, werden auch die Elemente der Geschicklichkeitsübungen in Gestalt des Gemeinturnens mit dem Stabe berücksichtigt werden müssen. Wer dagegen in das Arbeitspensum dieser Stufe Kraftübungen einsetzt, hemmt die Entwicklung. Der Pferdezüchter, welcher ein Reitpferd aufziehen will, denkt nicht daran, das junge Tier durch frühzeitiges Belasten des Rückens leistungsfähiger zu machen; er gönnt ihm vielmehr die freieste Bewegung. — Aber die frühe Jugend verlangt mehr der Leitung, als die späteren Jahrgänge; deshalb soll hier die Einzelübung, besonders in den Grundformen des Gehens, Laufens, Springens nicht ganz fehlen. Somit beachte man: In der dritten Stufe ist bei der Wahl des Lehrstoffs der Accent auf die **Gesundheitspflege** zu legen.

Zweite Stufe: Die Bewegungslust des jugendlichen Alters hat das Wachstum gefördert. — Jetzt folgt der Lebensabschnitt, in welchem Herz und Lunge am üppigsten gedeihen, die Muskulatur am bildungsfähigsten erscheint und die geistigen Kräfte sich freudig entwickeln. Durch die Vereinigung der knabenhaften Bewegungslust mit der sich steigernden und überschäumenden Lebenskraft treibt aber auch die jugendliche Zügellosigkeit üppige Blüten; es beginnt die Zeit der Flegeljahre. Deshalb ist diese Stufe zweckmässig die der **Zucht**. Die **erziehliche** Seite der Gymnastik übernimmt die Führung: Mit den Übungen der Schnelligkeit verbinden sich die der Geschicklichkeit; daneben finden die Gemein-, besonders Ordnungsübungen ausgiebige Behandlung.

In der **ersten** Stufe freut sich der heranwachsende, dem Ernst des Lebens entgegengehende Jüngling, wenn er seine Muskelstärke in Höchstleistungen zu bestimmen versucht, der Güter, die sein Organismus in sich birgt; er beginnt mit seinem Schatze zu wuchern. Die Geschicklichkeitsübungen steigern sich immer mehr zu jener Gattung, bei welcher der Turner den festen Stand oder den Halt und Vertrauen bietenden Griff am Gerät aufgibt, um, für einen Augenblick in freier Luft schwebend, sein Schicksal einer höheren Macht zu überlassen. In ihnen gerade entwickelt sich die Entschlossenheit und Geistesgegenwart; der Mut sucht nach Proben seiner Fähigkeit und, verbrüdet mit der Kraft, zeitigt er, wenn anders ihm die rechten Wege gezeigt werden, herrliche Früchte. Die körperliche und geistige Reife löst den jungen Menschen aus der Genossenschaft, stellt ihn auf eigene Füße und erzieht ihn so zu jenem selbständigen und zielbewussten Handeln, mit welchem man den Stürmen des Lebens zuversichtlich entgegengeht. Ihn beseelt der Geist, welcher jeder Gefahr auch auf sittlichem Gebiete die Stirne bietet, nur von dem Idealen und Göttlichen sich bezwingen lässt. In der ersten Stufe geht die **ethische** Seite der Gymnastik voran. Der Turnplatz wird zur Schule des **Charakters**.

Mit der obigen Abgrenzung sind nur die rohen Umrisse für die einzelnen Stufen gezeichnet. Der Fachmann weiss, dass es kaum eine Übung gibt, die nach Wesen und Grundbestandteilen für nur eine der angeführten Klassen zugeschnitten wäre. Jede Schnelligkeitsübung ist ja bis zu einer gewissen Grenze auch Kraftübung oder lässt sich dazu machen — und umgekehrt. Der Findigkeit und Koordinationsfähigkeit des Lehrers

ist es anheimgegeben, durch Neuverbindungen, Ausscheidungen, Ergänzungen sich den Stoff nach Bedürfnis zu formen. Die Kraftübungen erhielten z. B. oben nach ihrem Schulwerte die niedrigste Stelle. Deshalb können und wollen wir sie aber keineswegs überall entbehren. Verbinden sie sich mit denen der Geschicklichkeit, so ist unter Umständen vortreffliches Material — besonders für die Oberstufe — gewonnen; es soll hier nur an das Ringen, die Krone der Gymnastik, erinnert werden.

5. Beispiel für den Aufbau des Lehrplans.

Andeutungen über die Stoffverteilung bietet die folgende Tabelle:

	T u r n e n		S p i e l ¹⁾	
	(Eigentliches Turnen)	(Volkstüml. Übungen)		
III. Stufe	Übungen im Hang und Stütz, Sprungübungen (auch über feste Schranken)	Schwungseil Gang- und Laufarten	Einfacher Wettlauf in verschiedenen Formen	Katze und Maus
II. Stufe		Sprünge am Gerät: Flanke, Kehre, Wende, Grätsche Fechter-, Hecht-, Diebs- sprung u. s. w. Marsch- und Lauf- übungen	Stafettenlaufen, Tauziehen in verschiedenen Formen, auch mit Wettlauf	Barlauf oder Dritten- abschlagen
I. Stufe		Schwungübungen am Reck, Barren, den Ringen bis zur Kippe. Langsprung über das . Pferd. Barrieresprünge. Ordnungsübungen im Marsch und Laufschrift	Stangen-, Sturmlaufsprung. Gerwurf. Wettlauf. Hürdenrennen. Ringen.	

Die folgenden Beispiele mögen zeigen, wie sich durch rationellen Aufbau im Lehrplan der Stoff von unten nach oben immer mehr nach der ethischen Seite vervollkommen lässt.

a. Der Lauf und Verwandtes.

In der Unterstufe sind die Elemente des Marsches in allezeit straffer und schneidiger Handhabung, wie's den Knaben allein zusagt, beendet. Das Taktgefühl der Jungen ist erwacht, der Tonfall des Gleichtritts, der scharfe Klapp von Wendung und Halt geben dem Lehrer die Überzeugung, dass ein gut Teil der kindlichen Unbeholfenheit gebannt sei; im Schüler regt sich zugleich die Zuchtfreude und der erste Stolz auf sein Können in und mit der Kameradschaft.

Nun führt der Lauf den Jungen in sein Lebenselement. Die erste Schulung im Dauerlauf zieht der Bethätigungslust allerdings noch lästige

¹⁾ Hierüber siehe Näheres im zweiten Teile („Spiele“).

Schranken; wird aber das Vorwärts erst lockerer und rüstiger, verbindet sich die Beweglichkeit erst leicht und sicher mit der Ordnung, dann kommt die Unlust nicht mehr auf. „Trittst du nur,“ sagt Jäger, „statt fest und laut auf ganzer, satter Sohle, hochher leicht und leise auf Zehen und Ballen, schnellst dir sofort der Lauf hervor. Du entfliegst, schwebst, fällst im, überm und zum Tritt, und die fließenden, fächernden Lüfte, die kosend dir die Wange und von der Stirne die Haare streichen, künden im weichsten Tritt rasche Zielankunft.“

Lässt der Lehrer dann gegen Ende der Unterrichtsstunde aus dieser Schulübung die Freiheit der Spieljagd erwachsen, dann offenbart sich die Freude in lauter Natürlichkeit und alle Anstrengung ist im Nu vergessen.

Mittelstufe. Wegen seiner bildenden Kraft für Lunge und Herz und als Schule der Bewegung erfährt der Dauerlauf hier eine angemessene Steigerung. Aber wir dürfen dabei nicht stehen bleiben. Weil er nämlich jedem seine Leistung vorschreibt, findet unsere Natur in ihm auf die Länge der Zeit nicht volle Befriedigung. Kann's einen befremden, wenn man nach dem Unterricht aus den Gesprächen der Burschen die Klage vernimmt: „Im Zwange der Reihe erkennt man ja gar nicht, wer's am besten kann; wollen wir nun nicht dem Rehrudel und der Vogelschar gleich jauchzend dahinstürmen, zu sehen, wer die Spitze hält?“ Es geschieht und — der erste Wettkampf ist fertig; nicht vom Lehrer angeregt, sondern aus dem Denken und Fühlen der Jugend entsprossen. Ist damit denn wirklich ihre sittliche Entwicklung gefährdet? So lange es Menschen mit verschiedenen geistigen und leiblichen Anlagen in der Welt gibt, wird auch die Sehnsucht bestehen, die Kräfte mit einander zu vergleichen. Ein teures Kleinod hat uns die Natur in ihr gegeben; im edlen Wetten und Wagen erst, im feurigen Bewegen werden alle Kräfte kund. Die Aufgabe der Schule ist's, diesen Naturtrieb in reine Bahnen zu leiten und ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Also auch dem Wettlauf sein Recht! Freilich bleibt bei dem Betriebe manches zu berücksichtigen. Die Übung soll sich dem System des Schul-, Klassen- und Massenturnens anpassen und jeden Schüler mit gleicher Belastung in den Dienst stellen. Sie soll nicht zu eitler Ehrsucht verleiten und so eingerichtet sein, dass der einzelne in der Regel nicht für sich, sondern für seine Partei kämpfe.

Diese Bedingungen erfüllt u. a. der Stafettenlauf in folgender Form: Die Schüler werden durch Wahl in zwei Parteien A und B, und jede wiederum nach den Anordnungen des Führers in zwei Hälften geteilt, welche sich in einem Abstände von 50—100 Meter so aufstellen, dass der 1 oben die 1 unten gegenübersteht u. s. w. — Zwischen beiden Abteilungen am Ziele (Z) hat der Lehrer seine Stelle (siehe Figur 8). Auf ein gegebenes Zeichen beginnen die 1^o 1^o, mit kleinen Fahnen versehen, den Lauf hinüber zu den 1^u 1^u, diese, die Fahne übernehmend, eilen zu den 2^o 2^o u. s. w. Gesiegt hat die Partei, deren Fahne zuerst am Ziele abgeliefert wird.¹⁾

¹⁾ Vergl. SCHNELL, Die volkstümlichen Übungen, S. 27 ff.

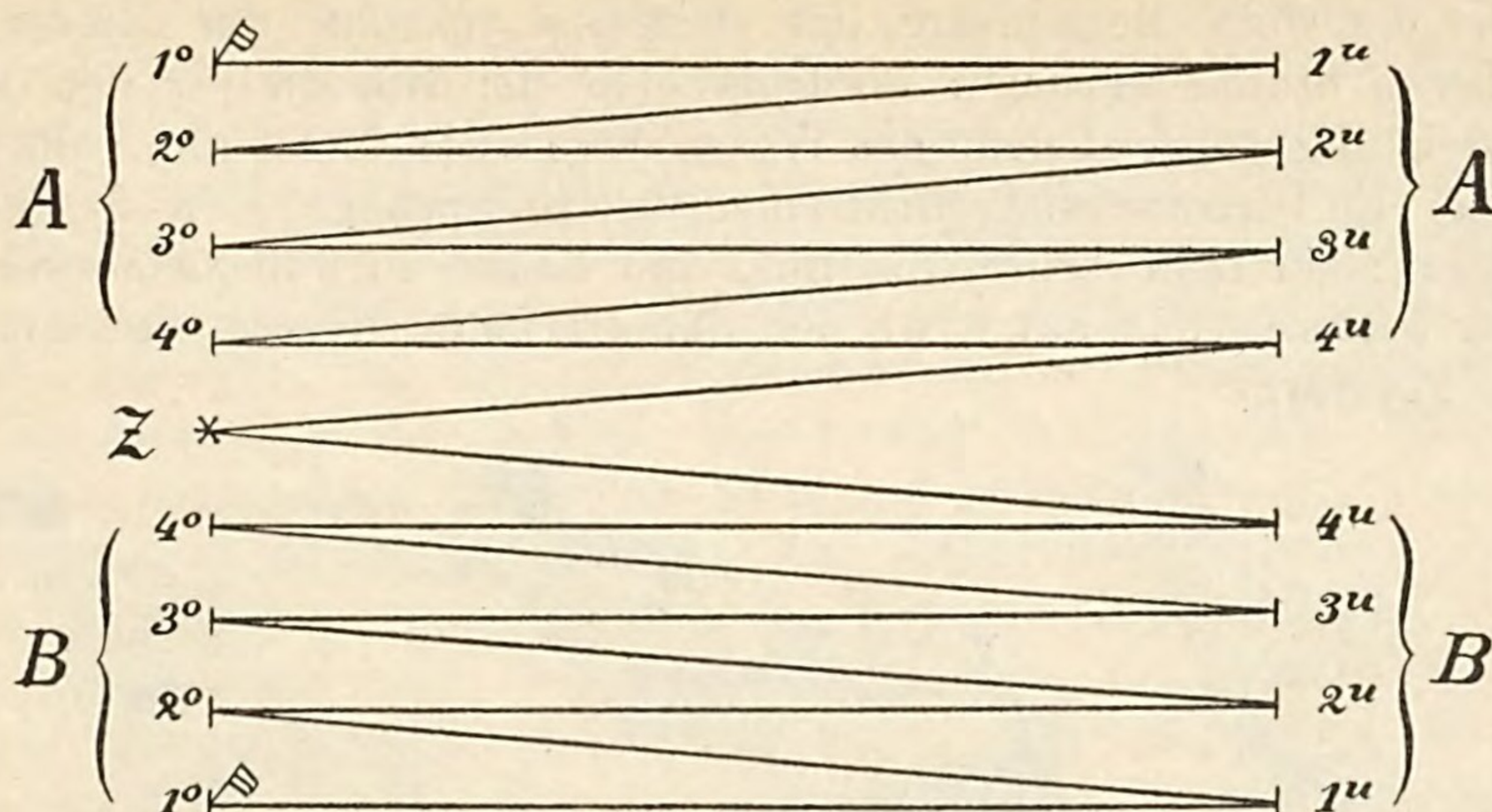


Fig. 8.

Eine andere Form des Massenwettkaufs ist folgende: Es bilden sich zwei Parteien, die aa und oo. Nehmen wir an, jede umfasste 15 Köpfe. Dann wird angetreten, wie Figur 9 es zeigt, die aa mit, die oo ohne Mützen. Gegenüber sind Fahnen ausgesteckt, je eine für ein Gegnerpaar. Nach einander laufen nun die Reihen I, II, III. Gesiegt hat die Partei, welche die meisten Fahnen gegriffen hat. Ist der Kampf zweifelhaft, so entscheidet ein Wettlauf der beiden Parteiführer.

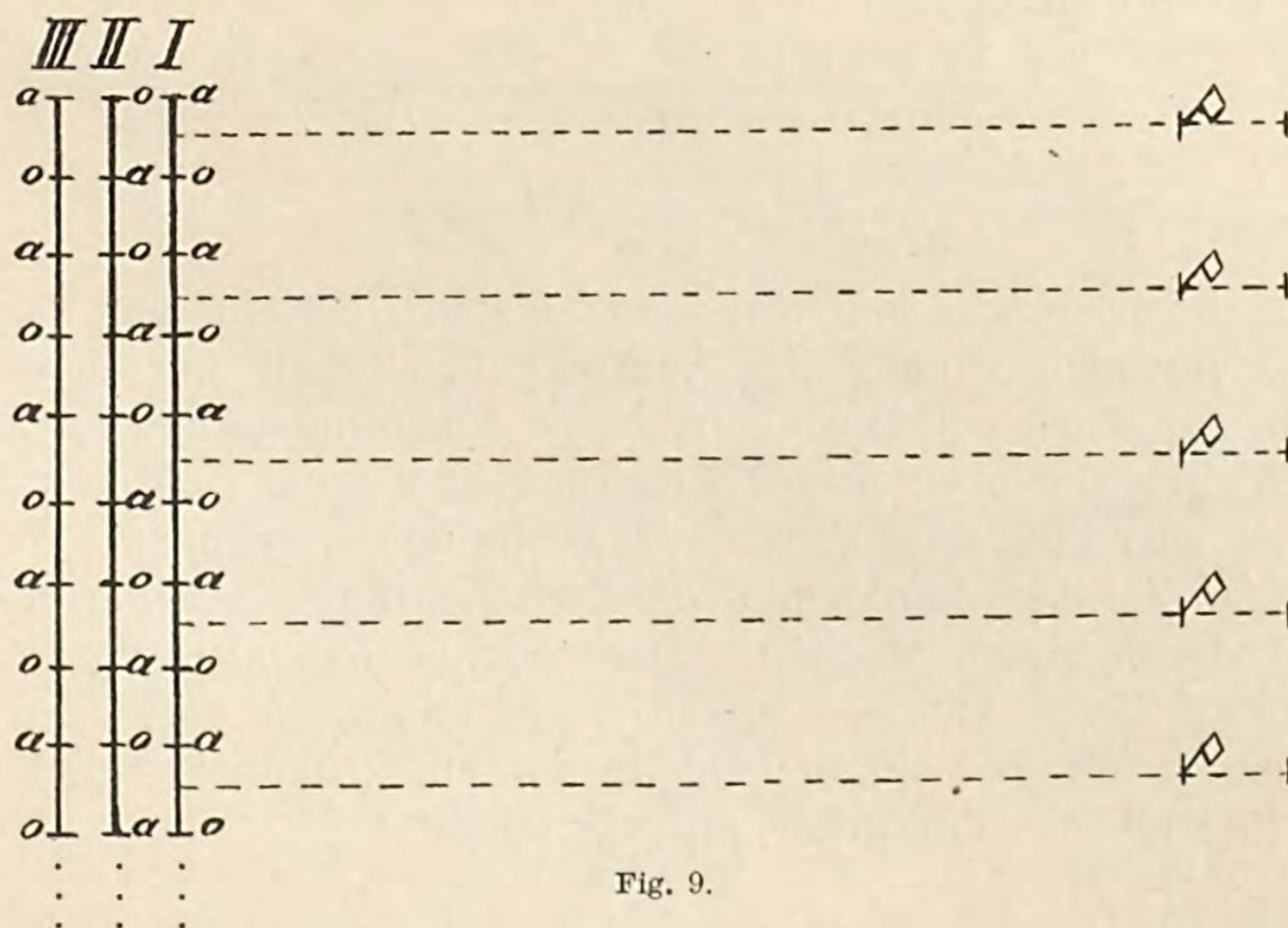


Fig. 9.

Oberstufe. Der Dauerlauf verlangt, wenn er sich unter allerlei taktischen Umwandlungen (Schwenkungen, Wendungen, Aufmärschen, Gegenzügen) und mit Stabbelastung vollzieht, vom Schüler nunmehr nicht allein den zähen Willen, sondern auch Aufmerksamkeit und Blickschärfe.

Weiter erhält der freie Lauf durch die Sprungpflicht des Hürdenrennens eine erhebliche Erschwerung. Die offene, ebene Bahn ist nun geschwunden und damit zugleich die Gleichartigkeit der Laufschriffe: Der Turner zeigt sich als Herr seiner Eigenlast.

Ist die weite Beinspreize, der elastische Schwung der Glieder schon in früheren Stufen gepflegt: im Überholen der Hürden¹⁾ sollen sie zur Höchstleistung werden; denn das Wesen des Laufs bleibt hier vollkommen gewahrt. Im Riesenschritt, nicht eigentlich im Sprunge wird die Schranke genommen; der Beinwechsel von links und rechts wird nicht unterbrochen, und der Niedersprung auf eins der Beine schafft zugleich den Flug zum eiligen Vorsturm.

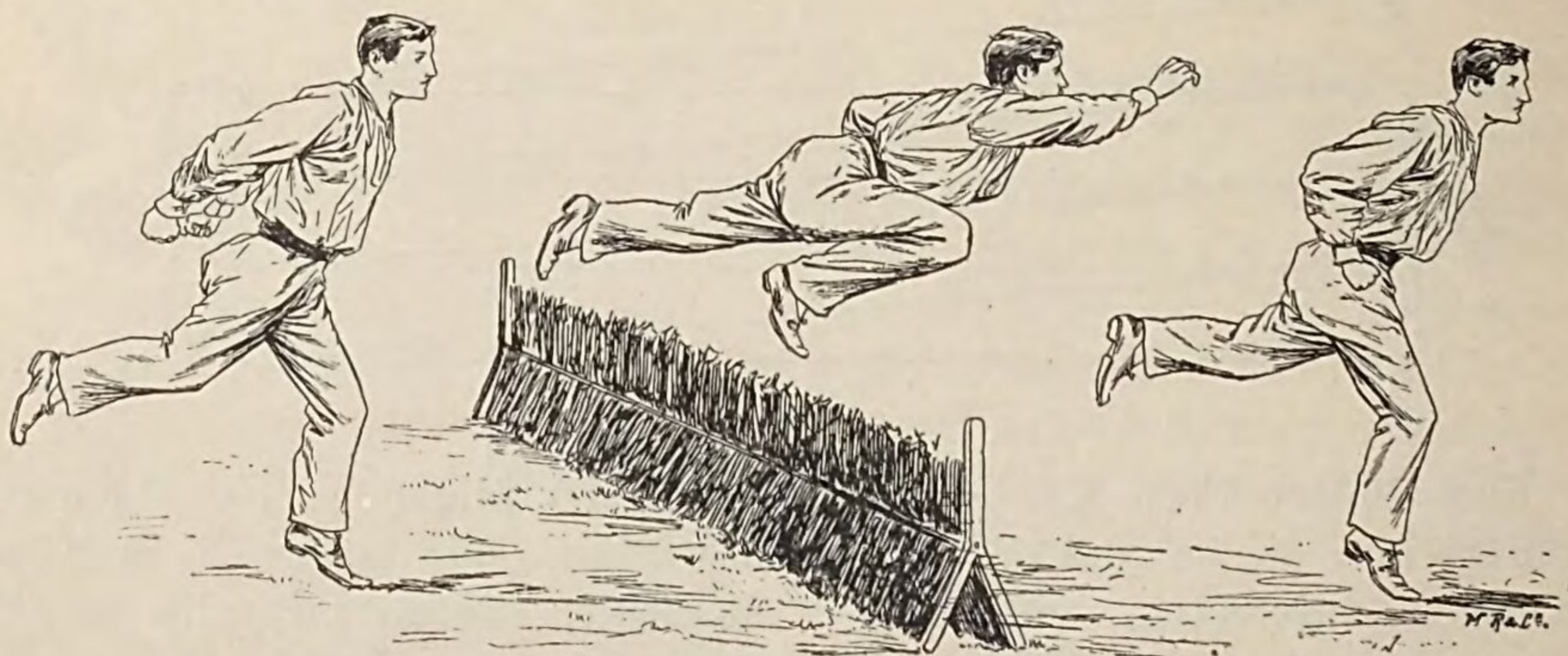
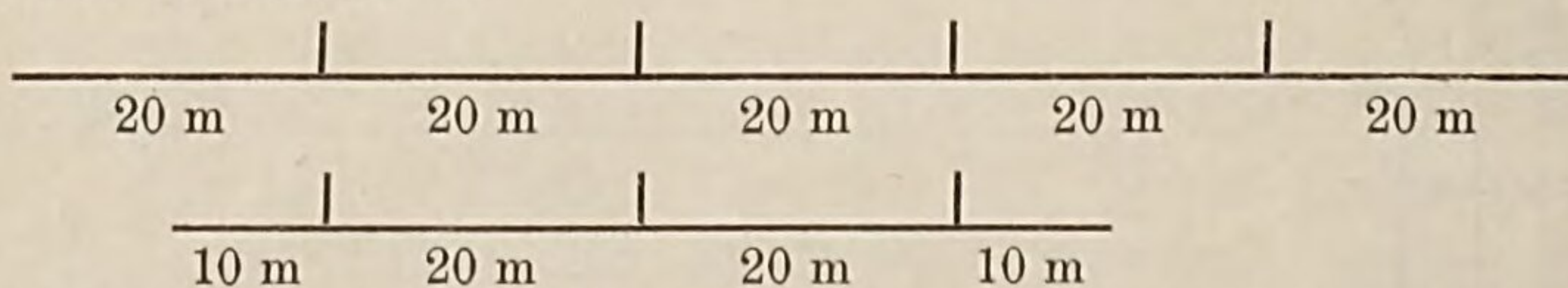


Fig. 10.

Die Schwierigkeit der Übung ergibt sich aus der Art des technischen Betriebs. Auf einer Bahnlänge von 100 Meter pflegt man 4 Hürden aufzustellen; bei 60 Meter 3.



Es ist leicht einzusehen, dass eine glatte Überwindung des Hindernisses ohne Beeinträchtigung der Laufgeschwindigkeit nur dann erreicht wird, wenn der Turner jedesmal die beste Absprungstelle vor der Hürde erfasst. Weiter soll aber dieser Absprung auch vom richtigen Beine — dem rechten oder linken, je nach der Gewohnheit — erfolgen. Das gelingt nur unter der Voraussetzung, dass die Zwischenräume in einer bestimmten Schrittzahl durchmessen werden. Der Schüler hat also Berechnung und Gewandtheit mit mutigem Vorgehen zu verbinden, Eigenschaften, die zu dieser Vollkommenheit nur ein gründlicher und methodischer Laufbetrieb der Vorstufen ausreifen lässt.

b. Gerätturnen.

Der Sextaner der **Unterstufe** hat seine ersten Springversuche in den mannigfachen Schwungseilübungen erledigt. Abgesehen von der oben schon berührten physischen Ausbildung haben sie ihm eine gute technische Grundlage gegeben. Das bald schnell, bald langsam geschwungene Seil entzieht dem Knaben die freie Wahl über Beginn und Dauer der Einzelarbeit; da gibt's kein Besinnen, Zögern und Zagen; es verlangt die

¹⁾ Über die Beschaffenheit der Hürde siehe SCHMIDT, Anleitung zu Wettkämpfen,

Spielen und turnerischen Vorführungen, Leipzig (R. Voigtländer) 1897, S. 53.

äusserste Pünktlichkeit. — Welche Willenskraft, „Geistesgegenwart“, der neunjährige Bursche entwickeln muss, wird dem, der es aus seiner Jugend vergessen hat, ein Versuch bald genug zum Bewusstsein bringen.

Der Quintaner findet für die erlangte Fertigkeit gute Verwendung. Die Aufgaben, welche ihm gestellt werden, schliessen sich in methodischer Steigerung an die früheren an. Während sich dort die zu überwindende Schranke bewegte, und der Turner zumeist an eine Stelle gebunden war, lässt letzterer sich hier beides, Bewegung und Sprung, übertragen. Es gilt, im stürmenden Laufe bis zu einem gewissen Punkte vorzugehen und von da mit kurzem Abschnellen ein festliegendes Hindernis zu überwinden. Zur Erleichterung ist ihm ein Sprungbrett gewährt. Das Kommando des Lehrers und das gleichzeitige Üben mit Kameraden nimmt auch hier dem Schüler die Selbstbestimmung der Übungszeit. Mit fester Zuversicht geht er vor; aber wie beim Ballschleudern nicht das kräftige Schwingen allein den Ausschlag gibt, sondern vor allem der Entschluss, im rechten Augenblicke loszulassen, so ist er auch hier angewiesen, den Absprungsort genau und pünktlich zu finden. Wird dann weiter im Wechsel einmal dem rechten, dann dem linken — oder auch beiden Füßen zugleich — der Schlusstritt zugewiesen, so sollen auch die Glieder durch die Nervenfäden in feste Leitung genommen werden, Alles das gelingt nur, wenn Geist und Leib, Hirn und Muskeln in lebendiger Harmonie arbeiten. — Zur allmählichen Steigerung der Aufgaben stehen dem Lehrer vielerlei Mittel zur Verfügung.

Wir kommen nach Quarta oder Tertia und damit in die **Mittelstufe**. Zu den früheren Übungen, die hier einen weiteren Ausbau erfahren, kommt als neu der Grätschsprung über den Bock hinzu. Neben den Beinen treten jetzt auch die Arme in Thätigkeit. Zu dem Auffinden der Absprungstelle für die ersteren gesellt sich das Suchen des Aufsatzortes für die letzteren. Die Zunahme der Schwierigkeit wird zunächst kaum wahrnehmbar; denn für das Exerzitium, einen festen Gegenstand grätschend zu überholen, hat die Jugend eine natürliche Zuneigung. Die Sache ändert sich indessen, wenn Sprungbrett und Bock sich allmählich soweit von einander entfernen, dass die Orte des Absprungs und Aufsetzens auf Leibeslänge und darüber auseinander liegen und nur durch eine kurze Flugbewegung des Körpers verbunden werden können. Wurden bei den Freisprüngen der vorigen Klassen die Beine nach vorn gestreckt, so dass der Turner unter normalem Verlauf zur aufrechten Stellung jedesmal zurückkehrte, so gilt es bei der letzteren, unter kräftigem Vorwerfen der Arme den Leib in eine gestreckt horizontale Lage zu bringen. Ein wesentlicher

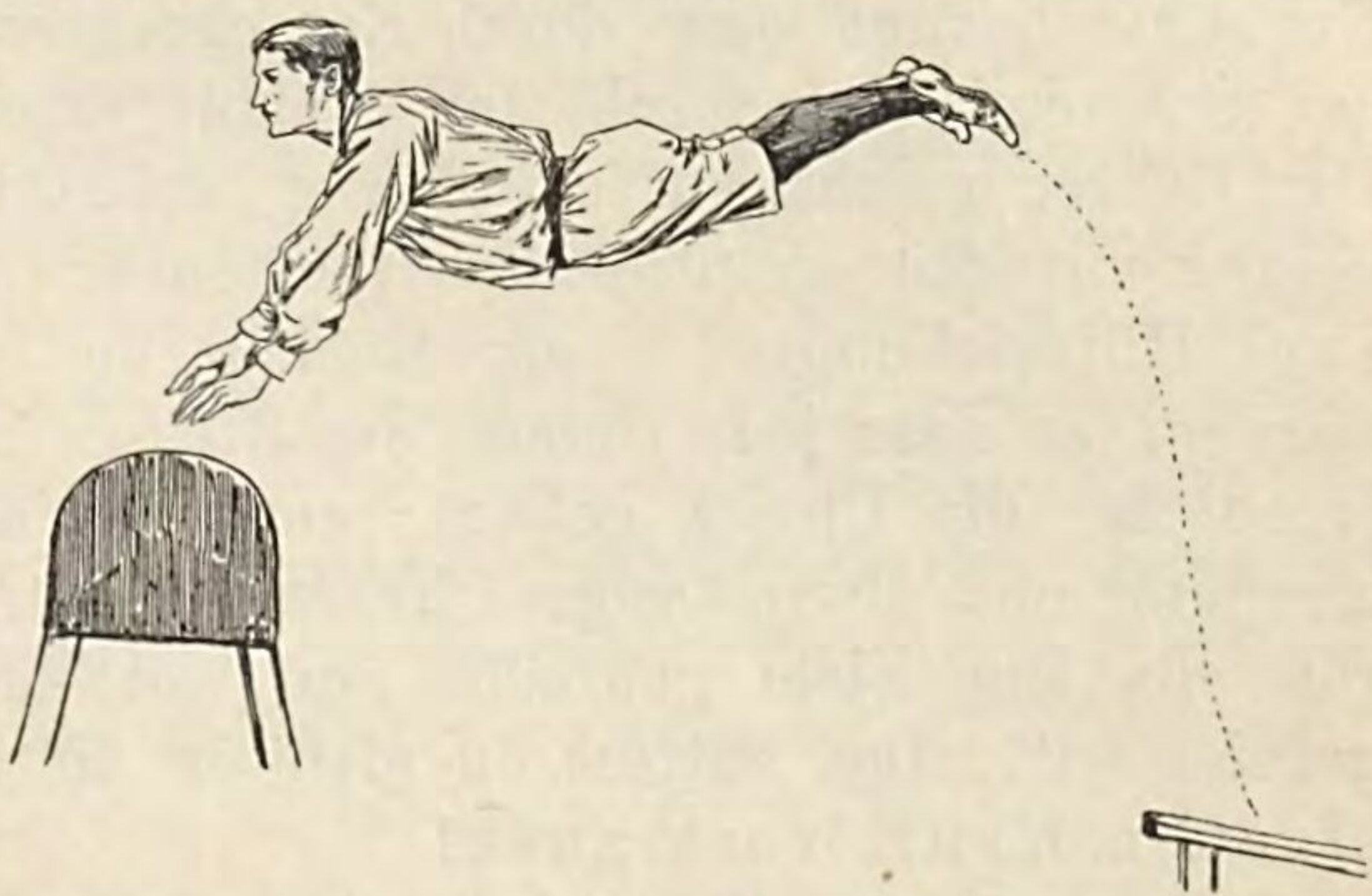


Fig. 11.

Unterschied; denn, wenn die Hände so ihren Stützpunkt nicht erreichen, kann nur sorgsame Hilfestellung den Übenden vor dem Falle schützen. Zum erstenmale sieht sich der Knabe einer Gefahr gegenüber. Mag sie infolge der überwachenden Fürsorge des Lehrers nur in der Idee bestehen, eine Einwirkung auf das Herz bleibt doch nicht aus. Da hilft denn nicht allein das Vertrauen auf die Schnellkraft der Beine; im kühnen Vorsturm steigert sich die Entschlossenheit zum Mute, und der Schüler ist um eine Erfahrung reicher: Mut überwindet Gefahren.

In der Oberstufe knüpft der Lehrer an Früheres an und setzt zunächst die Freisprungübungen fort. Sie erfahren in doppelter Weise eine Erschwerung: Erstens fällt das Sprungbrett weg; zweitens wird statt der Leine eine feste Schranke, das breitgestellte Pferd, benutzt. Mit der Höhe von 1 Meter kann begonnen werden; denn ein Sprung von 1,30 Meter war nach alter Methode jedem Schüler geläufig. Die mechanische Leistung ist also eher ermässigt, als erhöht, und doch stutzt dieser und jener und geht an die Ausführung nicht heran. Einige Vorübungen thun schon gute Dienste und lehren koordinieren; aber das Beste und Letzte bringt ein sittlicher Impuls. „Dies ist eine jener ritterlichen Übungen, wirft der Lehrer hin, bei denen man die edle Turnerseele von der gemeinen unterscheidet. Für jeden, der 1,30 Meter überholt hat, ist es Ehrenpflicht, hier nicht zurückzubleiben!“ Die Wirkung zeigt sich bald; selbst der kleine Schwächling mit dem hellen Verstande, der aus der homerischen und deutschen Heldensage so begeistert zu erzählen weiss, will hier seinen Mann stehen, und er schöpft aus dieser Erfahrung die Anregung zu weiteren Proben seines physischen Könnens.¹⁾

Nun sollen auch die Grätschsprünge der Mittelstufe weiterer Vollendung zugeführt werden. Es geht an den Langsprung über das Pferd; er schliesst sich natürlich an die Bockübungen an; und doch bringt die Neuheit zunächst einige Zaghaftheit mit sich. Vorsichtig mit den Händen aufsetzend springt der Schüler bis in den Sattel; der Ungeübte hemmt sogar durch Entgegenstemmen der Arme und Andrücken der Schenkel das durch den Anlauf erzeugte Vorstreben des Körpers. Der Lehrer macht auf die Fehler aufmerksam und ordnet eine Wiederholung mit den ermutigenden Worten an: „Es sollen jetzt an jeder Seite zwei Hilfestellungen — am Rücken und Hals des Pferdes — gegeben werden, so dass jede Gefahr des Stosses oder Falles ausgeschlossen ist.“ Siehe da; die Übung gelingt; zunächst allerdings mit grosser Gemüts-erregung und übermässigem Kraftaufgebot. Der Junge weiss ganz genau, was ihn zum Ziele gebracht und welcher geheime Trieb ihm den Weg gezeigt hat. Das hättest du nicht in dir gesucht; aber man soll der eigenen Kraft vertrauen!

Das nächste Mal wird schon bedächtiger und wirtschaftlicher gearbeitet; und das was noch vor kurzem unüberwindlich schien, kommt nun leicht und behende zur Darstellung. Das Gesicht strahlt: Eine schöne

¹⁾ Aus dem Gesagten mag man entnehmen, wie wenig das Schlagwort „Gute Turner, schlechte Propheten“ berechtigt ist.

Es kommt eben ganz darauf an, nach welchen Grundsätzen zensiert wird. Vergl. Zeitschrift f. T. u. J. I 293 u. V 377.

Übung, welche dich nebenbei befähigt, nun auch an dem imposanten Wettspringen deiner gewandteren und oft beneideten Kameraden während der Turnkür teilzunehmen. Wieder hat die Turnfreude, wie ein Rebzweig in warmer Frühlingsnacht, einen tüchtigen Schuss vorwärts gethan.

Wer für den einfachen Freisprung weitere Steigerungen sucht, geht zum Sturmlauf über; wer die Arme stärker belasten möchte, wählt das Stangenspringen zunächst über die Leine, dann ebenfalls über das breitgestellte Pferd. — In ähnlicher Weise wird man bei anderen Zweigen des Lehrstoffs verfahren.

Bisher hatten wir's mit Übungen der Schnelligkeit und Geschicklichkeit zu thun. Das folgende Beispiel zeigt eine Verbindung der letzteren mit Kraftübungen.

Wir stehen mit der Unterstufe am Reck. Der Quintaner hat aus dem Stande, vielleicht auch aus dem Seithange den Knieaufschwung gelernt; ein dankbares und beliebtes Exerzitium; denn es bringt den Jungen in leicht gefälliger Weise auch bei höher gestelltem Gerät zum Sitz oder Stütz.

In der Mittelstufe nehmen wir eine flotte Bewegung — den Schwung — hinzu. Die Ausführung stellt an die Muskeln keine erheblich höheren Ansprüche; aber es gilt mit raschem Entschluss die Sekunde abzapfen, wo der nach vorn schwingende Körper den Höhepunkt erreicht hat. Das ist nämlich der Moment, in welchem das Bein die Reckstange aufzusuchen hat.

Die Oberstufe fügt noch einen kurzen Anlauf hinzu: Lauf, Ansprung, Schwingen, Überspreizen des Beins und Stütz. Das Gelingen des Ganzen hängt von dem pünktlichen Übergange aus einer Thätigkeit in die andere, von der scharf abgegrenzten Ablösung einer Muskelgruppe durch die andere ab. Ist hierzu die nötige Schlagfertigkeit erst gewonnen, dann bleibt bis zur Schwungkippe nur noch ein Schritt. — Was liegt nicht in dem Worte „Kippe“? Sie stellt einen der warmen Sonnenstrahlen dar, dem das Eis des turnerischen Phlegmas nicht zu widerstehen vermag; und in der That ist sie eine interessante Übung. Die überraschende Erscheinung, wie sich der Körper ohne sichtbare Hebekraft behend zur hohen Stange emporschwingt, ist für jeden ein liebliches Schauspiel. Der kleine Bursche staunt über das seltsame Kunststück, welches wie alles Rätselhafte sein kindliches Gemüt fesselt; der Gereifere geht der Sache mit den Verstandeskräften auf den Grund und sieht in dem Ganzen ein interessantes physikalisches Experiment aus dem Gebiete der Pendelgesetze.¹⁾ Der Ästhetiker findet seine Befriedigung in dem ebenmässigen Arbeiten und der Zierlichkeit von Bewegung und Haltung, der Praktiker nimmt die Lehre mit sich, dass Geschicklichkeit Kraft spart; der Turner endlich schätzt die technische Brauchbarkeit der Übung und die in ihr steckende anregende Kraft. Wahrlich eine reiche Quelle von Freude und Lust!

¹⁾ Vergl. KOHLRAUSCH, Physik des Turnens, Hof (Lion) 1887.

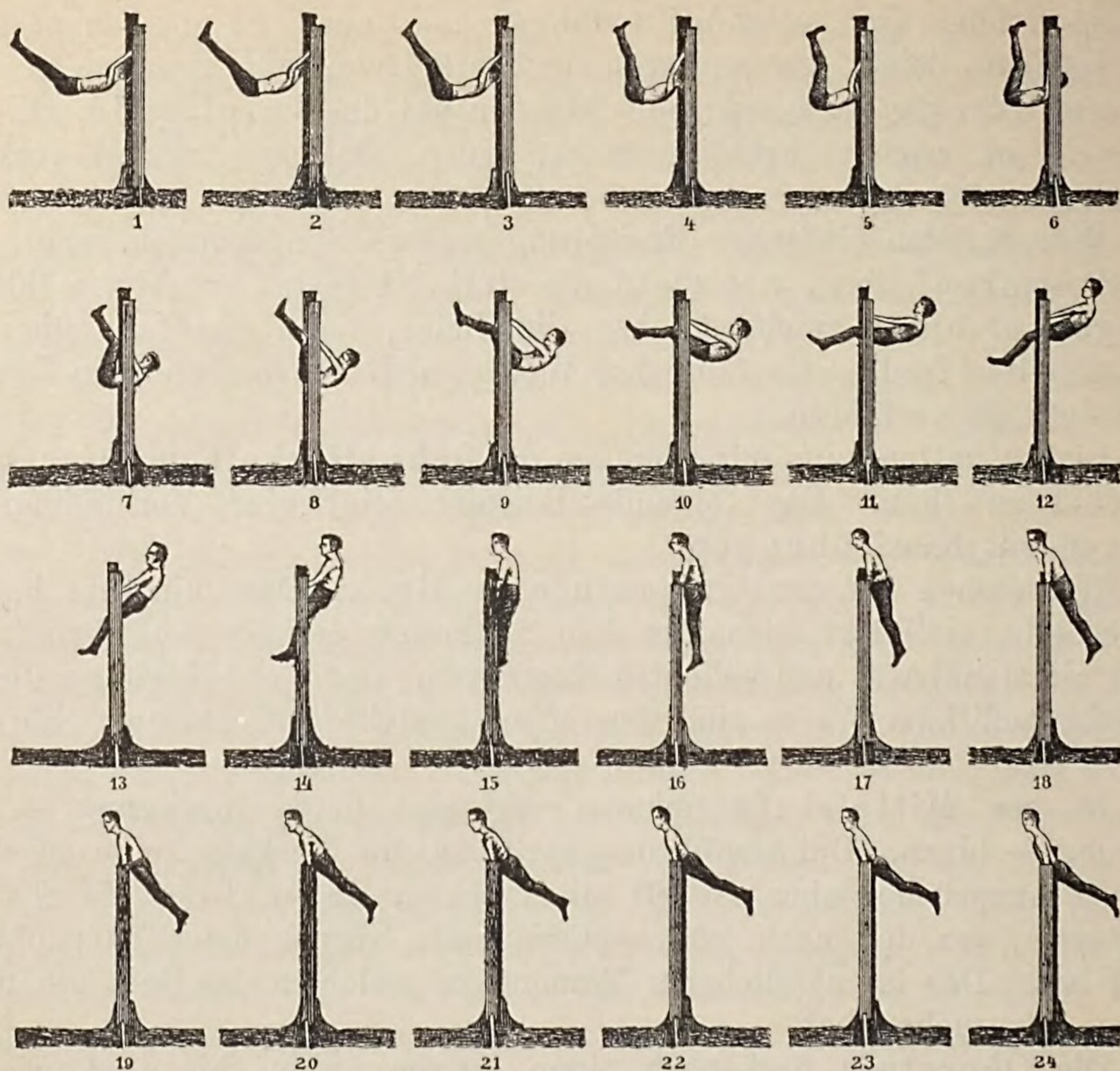


Fig. 13.

Die Entwicklung der Kippe (nach Momentphotographieen).

(Vergl. Zeitschr. f. T. u. J. Jahrg. III S. 310.)

Ein ähnlicher Übungsaufbau hätte sich auch an anderen Geräten aufstellen lassen; denn die Kippe kehrt an allen denen, welche Hang und Stütz zulassen, wieder: am Barren, den Ringen, dem Schwebereck, der horizontalen Leiter, ja sogar am Rundlauf; sie beherrscht also an sich schon ein grösseres Feld, als es auf den ersten Blick scheint; dieses aber erweitert sich noch durch die Mannigfaltigkeit der Arten und durch nahe-
liegende Verbindungen.¹⁾

Aus dem Vorigen ergibt sich folgende Wahrheit: Gemein- und Ordnungsübungen sind die Schule der Zucht; Sprungübungen die der Entschlossenheit und des Mutes; Kletter- (Reck-, Barren- u. s. w.) Übungen die der Geschicklichkeit und Kraft.

Übrigens sind all' die Aufgaben, welche auf den vorigen Seiten einer kritischen Beleuchtung unterworfen wurden, nicht nach dem blinden Ungefähr aus der Fülle des Lehrstoffs herausgegriffen. Es ist mit Bedacht auf die Arten Rücksicht genommen, welche ihres fundamentalen Wertes halber in die Mitte des Unterrichts gehören. Soll sich nun mit dem durchaus löblichen Grundsatz, in den Lehrplan nur das aufzunehmen, was von jedem normal veranlagten Jungen geleistet werden kann, der

¹⁾ Vergl. SCHNELL, Die Kippe (in der Zeitschr. f. T. u. J. I, S. 249).

weitere verbinden, dass von allen Schülern soviel und nicht weniger gefordert werden muss, wie bei methodischer Behandlung irgend erreicht werden kann, dann wird der Lehrer ihnen grade besondere Sorgfalt zu widmen und dahin zu streben haben, sie durch stete Wiederholung und Verfeinerung zum Gemeingut aller zu machen.

Der Satz „repetitio est mater studiorum“ hat auch hier seine Stelle, und zu seiner praktischen Durchführung wird man gut thun, alle Teile der Unterrichtsmasse von besonders erziehlichem Werte als Pflichtübungen oder auch Klassenziele schärfer zu kennzeichnen. Sie bilden in allen Stufen — je nach ihrer Art — den ständigen Wiederholungsstoff, der am Ende der laufenden Stunden in Gestalt von Gemeinübungen eine kurze Behandlung erfährt.¹⁾ Wer ein übriges thun will, verzeichnet sie auf einer in der Turnhalle auszuhängenden Tafel.

Beispiel:

Pflichtübungen. I. Stufe.

1. Reck: Felgaufschwung, reichhoch.
2. „ : Flanke aus dem Stütz.
3. Barren: Knickwippen, dreimal.
4. Pferd: Grätschsprung über das langgestellte Pferd, 1 Meter hoch.
5. Hochsprung über das breitgestellte Pferd. 1 Meter hoch, ohne Sprungbrett.
6. Weitsprung. 3 Meter weit, mit Sprungbrett.

u. s. w.

Diese Aufgaben verschaffen dem Turner auch bei geringer Be-
anlagung, ein festes Stammgut; sie bilden eine Durchschnittslinie, die zu erreichen oder zu überschreiten jedem redlich strebenden Schüler Ehrensache sein wird; und ein freundlich kameradschaftlicher Wettstreit wird schon dafür sorgen, dass seinen Bemühungen das Gut Heil nicht fehle.

II. Der Lehrbetrieb.

Brachte es das Wesen der Sache mit sich, dass schon im vorigen Abschnitte gelegentlich an den Betrieb gestreift wurde, so harren hier noch einige wichtige Kapitel der Erledigung.

1. Der Turnlehrer.

Der Arbeitsplan mit seinem Inhalte ist nur der Rohstoff; Geist und Leben empfängt der Betrieb erst durch die Person des Lehrers. Was Jahn über seine Fähigkeiten sagt, bleibt ewig beherzigenswert: „Er übernimmt eine hohe Verpflichtung und mag sich zuvor wohl prüfen, ob er dem wichtigen Amte gewachsen ist. Er soll die jugendliche Einfalt hegen und pflegen, dass sie nicht durch frühreife Unzeitigkeit gebrochen werde. Offenbarer als jedem andern entfaltet sich ihm das jugendliche Herz. Der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Wünsche und Neigungen, ihre Gemütsbewegungen und Leidenschaften, die Morgenträume des jungen Lebens bleiben ihm keine Geheimnisse. Er steht der Jugend am nächsten, und ist ihr darum zum Bewahrer und Berater verpflichtet, zum Hort und Halt

¹⁾ Siehe hierüber S. 51.

und zum Anwalt ihres künftigen Lebens. Werdende Männer sind seiner Obhut anvertraut, die künftigen Säulen des Staats, die Leuchten der Kirche und die Zierden des Vaterlandes. Keinem augenblicklichen Zeitgeiste darf er fröhnen, keiner Rücksichtlei auf Verhältnisse der grossen Welt, die oft im argen liegt. Wer nicht von Kindlichkeit und Volkstümlichkeit innigst durchdrungen ist, bleibe fern von der Turnwirtschaft. Es ist ein heiliges Werk und Wesen. — Einzig nur im Selbstbewusstsein der Pflichterfüllung liegt der Lohn. Später beschleicht einen das Alter unter dem Tummeln der Jugend. Auch in den bösesten Zeitläuften bewahren sich Glaube, Liebe, Hoffnung, wenn man schaut, wie sich im Nachwuchs des Volks das Vaterland verjüngt. Vom Schein muss der Turnlehrer abstehen, für die Aussenwelt kann jeder Gaukler besser prunken. Unter allen Lehrern der Jugend hat ein Turnlehrer den schwersten Stand. Bei anderen beruht das Geschäft auf Wissen und Wissenschaft, in denen beim allstündlichen und alltäglichen Betreiben von Zeit zu Zeit weitere Fortschritte zu machen sind. Des Turnlehrers Wirken ist unzertrennlich von Kennen und Können. Ein anderer Lehrer wird dem grössten Teile seiner Schüler immer voraus bleiben: einen Turnlehrer müssen aber die Knaben und Jünglinge bald in den Turnübungen einholen und können ihn dann leicht übertreffen. — Geht ihm auch die Erwerbung einzelner Fertigkeiten nicht von statten, so muss er doch in alle Teile der Turnkunst eindringen und in den Geist des Turnwesens. Die Schüler müssen ihn als Mann von gleichmässiger Bildung und Volkstümlichkeit achten können, der Zeit und Welt kennt“ . . . So der Alte. —

Ein rechter Turnlehrer ist aller Orten nur der, welcher von der Idealität seines Berufs durchdrungen ist. Nicht das technische Geschick, Kraftmeierei und Virtuosität, auch nicht das Dokument, mit welchem die praktische Ausbildung im Lehrerkursus bestätigt wird, machen hier den ganzen Mann, sondern die volle Liebe zur Sache; das in sorgsamer Beobachtung und gewissenhafter Arbeit gewonnene Urteil über den letzten Zweck aller gymnastischen Erziehung, eine Vertiefung in den Geist des Lehrstoffs, die da befähigt, das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden und aus der Fülle des Bildungsstoffs nur die edelsten Goldkörner herauszufinden. Der Turnlehrer ist sein eigener Direktor. Sehr hübsch sagt Osk. Jäger (Aus der Praxis, Wiesbaden, Kunze's Nachfolger S. 253.): „Hier bist du sozusagen überflüssig; schwebst nur als ein Gott, als Direktorialidee über dem Platze. — Gestehe nur, der junge Kollege hier braucht dich nicht; er ist König auf seinem Turnplatze. Du wirst ihm doch seine Freude nicht verderben wollen? — nicht den Direktor spielen wollen, wo es weiter nichts für dich zu dirigieren gibt? — Denn, unter uns gesagt, das Turnen war nie deine starke Seite!“

Nicht den „Beamten“, sondern den Erzieher gilt es hier herauszukehren. Turnen ist Naturgenuss. Gegenüber der nun einmal unvermeidlichen Sitz- und Stubenarbeit des wissenschaftlichen Unterrichts, welche gar zu leicht die Freude an Luft und Sonnenschein verkümmern lässt, hat der Turnlehrer den hohen Beruf, der Jugend das unerschütter-

liche Vertrauen auf die Mutter Natur, als einzige zuverlässige Glück- und Segenspenderin, einzupflanzen. Er hat dafür einzustehen, dass die Segnungen der Gymnastik dem werdenden Manne Kraft und Mut mitgeben, das Schwert zu ziehen gegen den neuzeitlichen Erholungsunfug im Skatsitz und in der Stammtischnörgelei, dass sie ihn heranbilden zum Apostel und Herold einer vernünftigen Volkserziehung, der da wirkt durch Wort und Beispiel, mag er nun im Sattel, beim Gut- oder Allheil des Turnens und Radelns oder auf der Wanderschaft — je nach Vermögen und Neigung — seine Berufsfreude verjüngen; dass sie ihn zum mindesten schützen vor der Einseitigkeit, die nur Schreibtisch- und Tintenfasserzeugnisse anerkennt und — was noch schlimmer — vor jenem stumpfsinnigen Gigerletum, welches kein Verständnis für das Empfinden der Umgebung besitzt und in der Turn- oder Spielfreude des einfachen Mannes nichts anderes als die „*deliciae paganorum*“ erblickt.

Mächtig ergreift's uns hinaus, zu erjagen, zu schwimmen, zu klimmen.

Heimat, wie lieblich bist du! — Zittere, wer dich bedroht!¹⁾

In der That: Naturfreude und Vaterlandsliebe verhalten sich wie Mutter zur Tochter. Man hat behaupten wollen, die nationalen Interessen seien nur durch den zufälligen Lauf der Geschichte mit den Zielen der Gymnastik in Verbindung gekommen. Schier mit demselben Rechte könnte man alles Gute in unserm Kulturleben auf das blinde Ungefähr zurückführen. Wer sehen will, der sieht: Die Geschichte lehrt uns, dass jedwede Gymnastik nur solange blühte, als sie sich auf vaterländischer und volkstümlicher Basis erhielt: Also sei der Turnlehrer auch hierin ein Mann von besonderem Schlage, nämlich Patriot im vollen Sinne des Worts. Wenn anders er in Jahn und Jäger sein Ideal erblickt, dann halte er auch an deren Grundsätzen fest: Ohne Pflege der Vaterlandsliebe ist die deutsche Turnkunst keinen Schuss Pulver wert! Die Gelegenheiten, in diesem Sinne zu wirken, brauchen hier, wie in der Geschichtsstunde, nicht an den Haaren herbeigezogen zu werden; sie bieten sich als natürliche Früchte des Unterrichts keinem Erzieher häufiger, als ihm, und wenn er den Jungen hin und wieder einschärft: Denkt daran, dass das Vaterland euch die Turn- und Spielfreude bereitet hat, damit ihr gesund, kräftig und entschlossen seid, die Arbeiten der dahingehenden Geschlechter zum Wohle des Ganzen dermaleinst zu übernehmen, so schützt er sie zugleich vor den Verirrungen der Selbstsucht. Die Gefahr der Eitelkeit ist ja auf allen Gebieten, die das Auge bestechen, gross. Körperliche Schönheit und Gewandtheit wirken packender, als ein stilles und sinniges Schaffen. Also aufgepasst! Man soll nicht vergessen, dass jeder Reiz verschwindet, wenn die Frucht der Arbeit sich in der Umrahmung des Protzentrums zeigt. Selbstgefälligkeit und Grossmannssucht haben auf den Übungsplätzen nichts zu suchen; das soll der Jugend eingeschärft werden — und auch der Turnlehrer mag danach leben! —

Ob der Turnlehrer praktische Fertigkeit besitzen muss, beantwortet sich aus dem Vorigen von selbst. Niemand wird von ihm ver-

¹⁾ JÄGER, Neue Turnschule, S. 220.

langen, dass er jederzeit selbst mitthue, denn das ist in vielen Fällen, z. B. bei mehrstündigem Tagesunterricht nicht möglich. Da ihm aber nur eigene Beobachtung ein zuverlässiges Urteil über Wert und Inhalt der gymnastischen Aufgaben verschaffen kann, da ferner Anschauung bei technischen Fächern sich nicht entbehren lässt, so kann von einer ausreichenden Turnfähigkeit nicht abgesehen werden. Die Erfahrung wird's auch jedem nahe legen, sich Kraft, Biagsamkeit und Geschick solange als möglich zu erhalten; denn die lebensfrohe Jugend hat für die Gebrechlichkeit des Alters kein Verständnis; das Verdienst vergangener Jahre kennt sie nicht, deshalb stösst man oft da auf Spott und Schelmerei, wo man Rücksicht und Mitleid zu finden hoffte.

Nichts aber trübt und stört das Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern mehr als Gleichgültigkeit des ersteren; das gilt hier, wie auf allen Gebieten der Erziehung. Davor bewahre uns der Himmel, denn das vornehmste Gebot des Turnkatechismus legt uns die Pflicht auf, ein rüstiges, schaffensfreudiges Geschlecht zu erziehen, das in der vollen Ausbeutung der geistigen und leiblichen Kräfte die alleinige Quelle irdischer Zufriedenheit erkennt und auch die Ruhe zu einer Art der Arbeit zu machen versteht. Mit diesen Obliegenheiten haben wir wahrlich gerade genug zu thun!

2. Gemein- und Riegenturnen, Vorturnerwesen, Riegeneinteilung.

Ehe wir uns einen Einblick in den praktischen Turnbetrieb verschaffen, werden noch einige naheliegende Gebiete berührt und einige grundsätzliche Fragen beantwortet werden müssen. Es handelt sich um Gemein- und Riegenturnen, Vorturnerwesen und Riegeneinteilung.

Die neuen preussischen Lehrpläne sagen: „Auf der Unter- und Mittelstufe ist das Turnen in Form von Gemeinübungen unter unmittelbarer Leitung des Lehrers zu betreiben. Auf der Oberstufe ist Riegenturnen zulässig, sobald die Möglichkeit vorhanden ist, in besonderem Unterrichte tüchtige Vorturner auszubilden.“ Dagegen lässt sich nichts sagen. Man sieht aber, das Riegenturnen ist an sehr zweifelhafte Bedingungen geknüpft; denn da der Arbeitsplan der Schule keinen Raum für Vorturnerstunden bietet, ist das Gedeihen der Sache allein von zufälligen oder privaten Einrichtungen des Turnlehrers beziehentlich Direktors abhängig gemacht. Fehlt diesen, wie wir ohne weiteres annehmen wollen, die Opferwilligkeit nicht, so sind damit die geeigneten Schüler für Extrastunden noch nicht gewonnen, denn um eine freiwillige Leistung, zu der man Lust und auch Zeit haben soll, handelt sich's zumeist. — Verwendet man wiederum einen Teil des regelmässigen Unterrichts zu diesem Zwecke, wie es vielfach geschehen mag, so kürzt man die ohnehin knapp bemessene Turnzeit und schädigt das Ganze. — Zu alledem kommt, dass dem Turnunterricht mit einer Hilfsmannschaft, welche schon nach einigen Instruktionen die kühne Metamorphose vom Schüler zum Lehrer u. z. zum Lehrer der eigenen Kameraden überwunden hat, nicht allezeit und überall gedient ist. Wäre dies der Fall, wahrlich dem Turnlehrerberufe

würde damit kein glänzendes Zeugnis ausgestellt. Dubois-Reymond hat einmal den Betrieb der Freiübungen als Faulbank für unfähige Lehrer — entschieden mit Unrecht — bezeichnet. Der Ausdruck passt viel besser für das Riegenwesen, wie es einem dort entgegentritt, wo dem Vorturner ein für allemal die Führung und Unterweisung seiner Abteilung überlassen ist. Klagen des letzteren, wie jene: „Sie hören nicht auf meine Befehle“ oder „Ich weiss nicht, was ich vorturnen soll“ wechseln mit denen der Riege „Ach, der turnt immer dasselbe vor“ oder „das haben wir niemals geübt, es ist viel zu schwer.“¹⁾ Von der Unaufmerksamkeit und Langweile, die mit der Einrichtung auf den Turnplatz verpflanzt wird, wollen wir gar nicht reden.

Ganz richtig sagt Maul:²⁾ „Die Art des Massenturnens in Riegen unter Vorturnern war verhältnismässig bequem für den Lehrer. Er konnte sich damit begnügen, die Oberaufsicht führend dabei auf und ab zu spazieren, vielleicht da und dort eine Mahnung gebend. Wenn er ein übriges thun wollte, liess er vor Beginn des Riegenturnens einige, aber gewöhnlich allemal dieselben Freiübungen machen und gab seinen Vorturnern in besonderen Stunden Anleitung. Das Bild dieses Verfahrens schwebt wohl heutzutage denjenigen vor Augen, welche geringschätzend von den Mühseligkeiten des Turnunterrichts denken.“

Will sich der Lehrer die Bürgschaft für ein gleichmässiges und geregeltes Fortschreiten aller Schüler verschaffen, so müssen die Gemeinübungen in allen Stufen als Regel gelten. Freilich ist auch ihre Pflege von gewissen, sagen wir, örtlichen Bedingungen abhängig, wie sie denn auch von Fehlern nicht freigesprochen werden können. Ausführbar sind sie nur da, wo man über einen Gerätebestand verfügt, der ein gleichzeitiges Üben von etwa 4 und mehr Schülern überall gestattet. Ein Mangel liegt aber darin, dass Turnern von verschiedener Grösse, Kraft und Anlage dieselben oder doch ähnliche Aufgaben gestellt werden müssen. Da nun die Rücksicht auf die schwächeren Elemente bei der Wahl des Stoffs nie aus dem Auge gelassen werden darf, ist der Bewegungslust der kräftigeren ein lästiger Hemmschuh angelegt. Gemeinübungen schliessen einen gesunden turnerischen Wettkampf aus; so lehrt denn auch die Erfahrung, dass die selbständige Riegenarbeit erwachsenen Schülern mehr zusagt. Übrigens steht dem Kameraden auch manches Mittel, den Eifer anzustacheln, natürlich zu Gebote, was der Lehrer in dem Grade nicht besitzt. „Soviel, wie dein Klassengenosse leistet, musst du füglich auch erreichen“, sagt sich mancher seiner Unterthanen. „Vielleicht kannst du's noch besser und schwingst dich einmal zu demselben Vorzugsposten empor.“ — Schliesslich bietet sich hier die Gelegenheit, den jungen Mann zu einer freien organisatorischen Thätigkeit zu erziehen, für ihn, der vielleicht schon ein Jahr später die „Korporalschaft“ führen soll, sicherlich ein wertvolles Vademekum!

¹⁾ Vergl. MÖLLER, Der Vorturner, Leipzig (R. Voigtländers Verlag) 1897. — Ferner vergl. des Verfassers Hauptbericht für die Verhandlungen der Direktoren in Schleswig-

Holstein 1895, S. 289.

²⁾ Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen, I. Teil, Karlsruhe (Braun'sche Hofbuchhandlung) 1883, S. 34.

Jede Form hat also ihre Schatten- und Lichtseiten; es gilt hier, wie überall, die goldene Mittelstrasse zu finden. Eine Riegeneinteilung ist in der ersten Stufe nicht zu entbehren; indessen mag auf gewisse praktische Regeln hingewiesen werden. Als Lehrstoff für die Riege wird man ohne Bedenken verwenden dürfen:

a) Die allgemeinen Pflichtübungen, welche auf einer in der Turnhalle ausgehängten Tafel verzeichnet stehen (siehe S. 41), nebst einführenden Anleitungen.

b) Übungsreihen, wie sie im Gemeinturnen planmässig und unter Leitung des Lehrers behandelt worden sind, wiederholungsweise; nötigenfalls mit naheliegenden Erschwerungen.

c) Alle Thätigkeiten, welche eine allmähliche Schwierigkeitssteigerung zulassen, ohne dass ihr Wesen verändert zu werden braucht. Dahin gehören die mannigfachen Sprungarten, ferner Aufschwünge, Unterschwünge u. s. w.

Ob und inwieweit der Lehrer über diese Grenzen hinausgehen kann, wird von dem jedesmaligen Turnerpersonal abhängen. Günstigenfalls, wenn ihm nämlich junge Leute mit einer gewissen pädagogischen Begabung zur Verfügung stehen, darf er ohne Gefahr auch andere Aufgaben, die ihm erspriesslich erscheinen, vorschreiben oder hie und da das Vorturneramt unterstützen. Schliesslich bereitet man den Schülern einmal mit dem Befehl: „Zur Turnkür Riegen bilden!“ eine stets willkommene Überraschung, und der Vorturner mag dann die ganze Fülle seiner Findigkeit und Herrschergabe in der Aufstellung und Vorführung hübscher Übungsreihen entwickeln. Dann soll dem geschulten und vorgeschrittenen Turner auch die „Gipfelübung“ vergönnt sein, denn der natürlichen Kraft muss schulmeisterliche Pedanterie nicht in den Weg treten; aber nur ihm ist sie erlaubt, gesteht doch menschliche Vernunft allein dem geübten Bergsteiger das Recht zu, hochragende Grate zu erklimmen.

Übrigens ist der Vorturner auch bei den Gemeinübungen sei es zur Förderung anschaulicher Darstellung oder zum Zwecke der Hilfestellung eine brauchbare Person; freilich soll man sich hüten, ihn für diesen Dienst allein heranzuziehen. Ziel eines guten Unterrichts muss es sein, jedem Schüler die Fähigkeit der Hilfestellung und jedem — soweit es irgend angängig, die Freude gelegentlichen Vorturnens zu verschaffen, nur so erweckt man einen gesunden Ehrgeiz und erzieht auf dem Wege edlen Selbstbewusstseins zur männlichen Selbständigkeit.

Was hat man nun von einem guten Vorturner zu verlangen? Puritz sagt in seinem trefflichen „Merkbüchlein“ (Hannover, Hahn'sche Buchhandlung 1887): „Das Amt eines Vorturners ist ein beschwerlicher Ehrendienst; das Vorturnen eine Arbeit, eine Pflicht, ein Liebeswerk, eine Kunst und eine Freude. Jeder Vorturner ist seinen Riegegenossen durch tadelloses Betragen, Freundlichkeit und Bestimmtheit vor allem in Hinsicht der Sitten ein Vorbild; dann aber auch, so oft er eine Übung ausführt, im einzelnen in deren Darstellung ein Muster. Er ist weder ihnen ein Herr noch ihr Knecht, wohl aber steht er ihnen als Freund und Lehrer gegenüber. Als solcher ist er für sie verantwortlich: hinwieder

sind sie seinen Geboten in allen Stücken, welche zur allgemeinen Ordnung des Turnens und zur Ausführung ihrer jeweiligen Aufgabe gehören, willig zu folgen schuldig: in der Annahme seiner Weisungen und Ratschläge bekunden sie die Empfänglichkeit für sein Bestreben, ihre Turnlust und Fertigkeit unablässig und selbstlos zu fördern.“ — Im einzelnen mag noch auf folgendes hingewiesen werden.

a) Der Vorturner soll mit den gebräuchlichsten Formen der Turnsprache und -befehle vertraut sein und sich stets einer korrekten Ausdrucksweise befleißigen.

b) Er soll es verstehen, seine Abteilung sicher und in straffer Zucht an den Ort ihrer Bestimmung zu führen und zu einer zweckmässigen Aufstellung zu bringen.

c) Er hat die Auf- und Einstellung beziehentlich Wegschaffung der Geräte in streng geordneter Form anzuordnen und zu überwachen (ohne selbst Hand anzulegen).

d) Er hat jedesmal vor Beginn der Übungen gewissenhaft die Geräte auf ihre Sicherheit hin zu prüfen.

e) Er hat für eine zuverlässige Hilfestellung jederzeit Sorge zu tragen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass für diesen Ehrendienst nur der zu brauchen ist, auf den man sich verlassen kann. Der Lehrer hüte sich also vor der Meinung, dass technische Fertigkeit die alleinige Bedingung sei; besonders schwachen Kameraden gegenüber verfällt gerade der Turnkünstler oder Gipfelheld leicht auf falsche Bahnen, stellt zu hohe Anforderungen oder wird ungeduldig und missvergnügt. Im allgemeinen wird man beobachten, dass der Schüler, welcher im wissenschaftlichen Unterricht den Ruf der Pflichttreue geniesst, sich auch hier bewährt und durch sein Verhalten, wenn anders er nämlich über einen gewissen Grad technischer Bildung, der man ja nicht entraten kann, verfügt, für führende Posten empfiehlt. Der Lehrer muss also seine Leute kennen; die rechte Wahl gibt die Bürgschaft für allseitiges williges Arbeiten und sichern Fortschritt.

Und nun noch ein Wort über Riegeneinteilung. Wer hierbei einfach die Körpergrösse entscheiden lässt — und thatsächlich neigen gar manche diesem Grundsatz zu — der verkennt den Zweck der ganzen Einrichtung und hebt ihren Vorteil wieder auf. Für die Riegeneinteilung muss die Turnfähigkeit bestimmend sein: Die tüchtigsten Schüler werden in einer „Selekta“ vereinigt oder — was noch besser — je zwei Riegen werden mit möglichst gleichen Kräften ausgestattet, damit sie in gelegentlichen Wettkämpfen ihr Gedeihen und Fortschreiten vergleichen können. Dass der Lehrer der oder den schwächsten Riegen die meiste Beihilfe widmet, ist selbstverständlich.

Für die Aufstellung innerhalb der Riegen ist dann die Grösse massgebend. Zu der Befürchtung, dass die Vereinigung von klein und gross zu Unzuträglichkeiten führe, ist kein Grund vorhanden, denn einmal werden die Unterschiede bei Schülern derselben oder benachbarten Klassen nicht allzu gross sein, sodann wirkt turnerische Fertigkeit in dieser Hinsicht mehr ausgleichend, als der Laie ahnt.

3. Lehrbeispiel: Eine Turnstunde der Oberstufe.

Besuchen wir nun eine Turnstunde der Oberstufe. Sie umfasst — so wollen wir annehmen — die Prima und Sekunda: 36 Köpfe. Die Schüler stehen vor Beginn des Unterrichts in einer Stirnreihe, nach der Grösse geordnet; zwei Schritte vor dem rechten Flügelmanne haben die Vorturner zum Zweck der Meldung Aufstellung genommen. Röcke, Westen, Kragen und Manschetten sind von allen abgelegt¹⁾ und die Taschen entleert (in der Halle tragen sämtliche Schüler Turnschuhe). Das Eintreffen des Lehrers vor der Front legt von selbst allen die Grusspflicht des „Stillgestanden“ auf. Nun werden die Meldungen über Fehlende u. s. w. entgegengenommen; die „Chargierten“ treten ein, und das Kommando „Rührt euch!“ erfolgt. Ein kurzer Blick über die Front gibt dem Lehrer die Überzeugung von der vorschriftsmässigen Ordnung; und der Unterricht beginnt. Es stehen 50 Minuten zur Verfügung. Hiervon sollen 20 den Ordnungs- und Stabübungen gewidmet werden; 30 den Geräten mit einmaligem Wechsel. — Nun wird zu Vieren abgezählt und in geeigneter Form — selbstverständlich in straffer Ordnung — die Stabverteilung vorgenommen.

Ordnungsübungen. Der Lehrplan verlangt Schwenkungen nach rechts in Verbindung mit Wendungen. —

Erstere werden zunächst vom Stande in der Frontstellung (Stirnreihe) aus vorgeübt, dann im Umzuge aus der Reihenspalte (Flankenmarsch) versucht. Letzteres geschieht auf den Befehl: „Zum Sektionsschwenken links — um!“ Die Schüler machen eine kurze, scharfmarkierte Wendung und schwenken sodann in 4 Schritten. In der Folge wird mit dem vierten dieser Schwenkschritte ein Linksum verbunden, so dass also Flankenspalten entstehen. Die Wendung „Rechtsum“ stellt den Sektionmarsch wieder her und mit dem Einschwenken kehren wir zur Frontstellung zurück.

Der Lehrstoff bietet nun die Unterlage für den unmittelbar sich anschliessenden Aufmarsch. Während des Umzugs in der Reihenspalte erfolgt der Befehl: „Aufmarsch — Zum Sektionsschwenken links — um!“ Die Schwenkung erfolgt in der angegebenen Weise. Mit dem vierten Schritte wird linksum verknüpft, dann rücken die Vieren der Sektionen 6 Schritte vor, nach einem Abstände von 2 Schritten folgen die Dreien mit 4 Schritten, ihnen in demselben Abstände die Zweien mit 2 Schritten. Die Einsen treten auf der Stelle. (Siehe Fig. 14.)

¹⁾ Wem diese Art der Anordnung nicht zusagt — und es gibt Leute, die das Ablegen des Rockes, auch in der Turnstunde, für unfein halten —, der muss sich unbedingt zu einer besonderen Turnkleidung entschliessen. Tageskleider machen einen gedeihlichen Betrieb unmöglich und untergraben von vornherein die Arbeitsfreude. Pädagogische, ästhetische, pekuniäre und sanitäre Gründe sprechen dagegen. Besonders verdienen die ersteren Berücksichtigung: Aus

der gleichen Kleidung spricht der Geist der Gemein- und Kameradschaft. Nicht der Rock soll, wie — leider — so oft im Leben, den Mann machen, noch weniger darf der Eitelkeit und dem Geckentum hier eine Stätte bereitet werden. Vergl. des Verfassers Aufsatz „Die Frage einer einheitlichen Turnkleidung an höheren Schulen“ in der Zeitschr. f. T. u. J. I S. 83, ferner des Verfassers Hauptbericht für die Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in Schleswig-Holstein 1895.

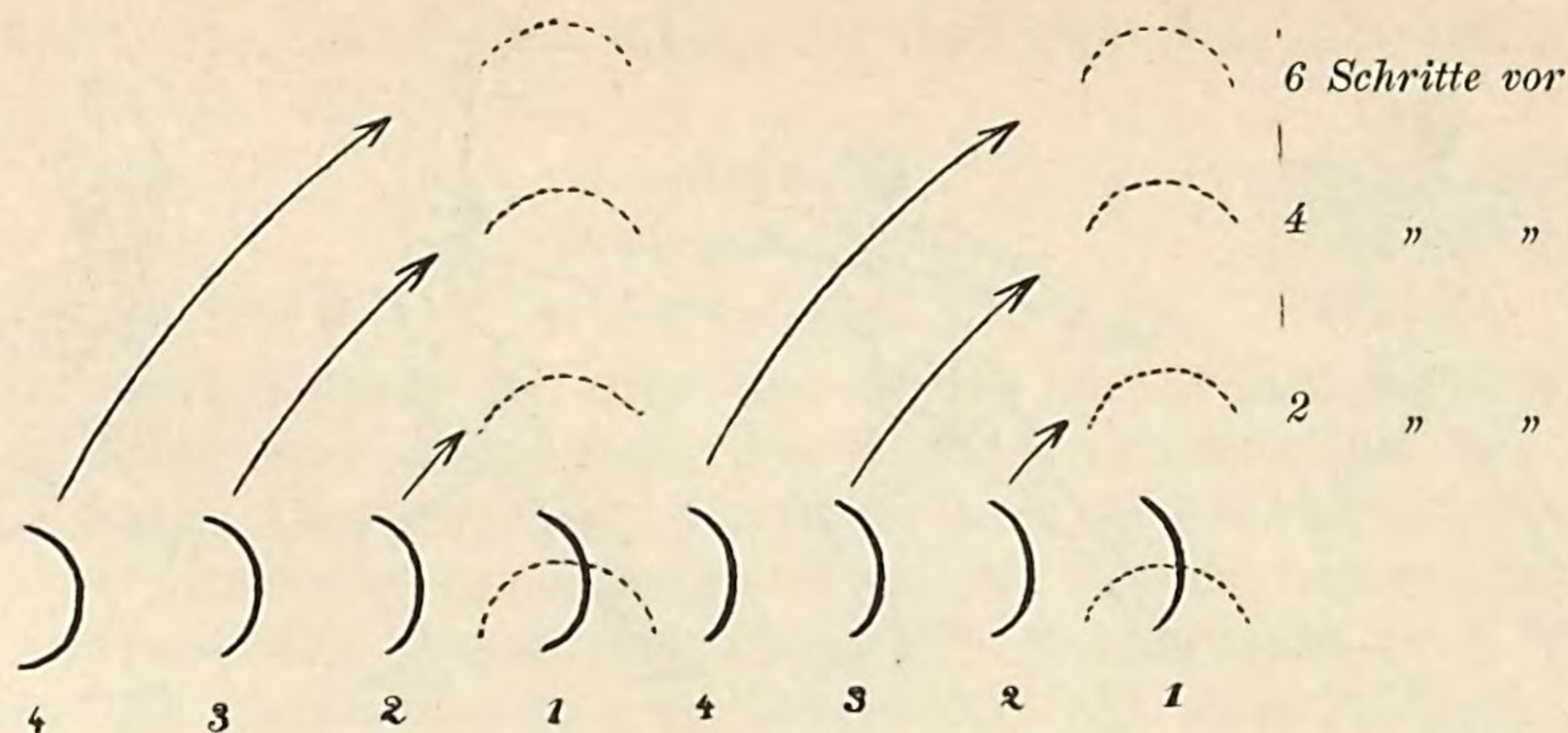


Fig. 14.

Stabübungen. Die Schüler wissen, dass zum letzten Schritte des Aufmarsches das „Stab vor“ ohne besondern Befehl gehört. Grade wie die Marschschritte wird es mit festem Rucke und in peinlicher Genauigkeit ausgeführt.

Das „Richt — euch!“ ist im Nu befolgt. Der zu behandelnde Stoff besteht aus Wiederholung früherer, Durchnahme neuer Aufgaben, Schlussgruppe. Der Lehrer macht die Stellungen einzeln vor, nimmt wohl auch einen Schüler heraus, der die Vorübung vor der Front wiederholt; dann beginnt die Arbeit der Masse. Volle Anspannung der Muskeln, weitausholende Schwünge u. s. w. gelten als festes Gesetz. Bei schwierigeren Übungen werden die Flanken-, bzw. Stirnreihen einzeln schnell hintereinander herangezogen, und dann erst folgt das Ganze.

A. Wiederholungsstoff: Armschwingen mit Ausfällen.

1. Rechten Arm rechts seitwärts (halbhoch) schwingen. Ausfall rechts seitwärts.

2. Im Halbkreis Arme vor- und abwärts schwingen zur Grundstellung (zwei halbe Takte).

3. Linken Arm links seitwärts (halbtief) schwingen. Ausfall links seitwärts.

4. Im Halbkreis Arme vorwärts-aufwärts und dann abwärts schwingen zur Grundstellung (zwei halbe Takte).

* * *

1. Rechten Arm rechts seitwärts (halbhoch) schwingen. Ausfall links seitwärts. Im übrigen I entsprechend. (Siehe Fig. 15 und 16.)

* * *

1. Arme beugen, linken Arm aufwärts strecken. Ausfall links seitwärts (zwei halbe Takte).

2. Im Halbkreis Arme vorschwingen mit Kniebeuge und Grundstellung (zwei halbe Takte).

3. Arme beugen, rechten Arm aufwärts strecken. Ausfall links vorwärts.

4. Im Halbkreis Arme vorwärts-aufwärts schwingen mit Kniebeuge und dann abwärts zur Grundstellung (zwei halbe Takte).

(Fig. 17 und 18.)



Fig. 15.



Fig. 16.

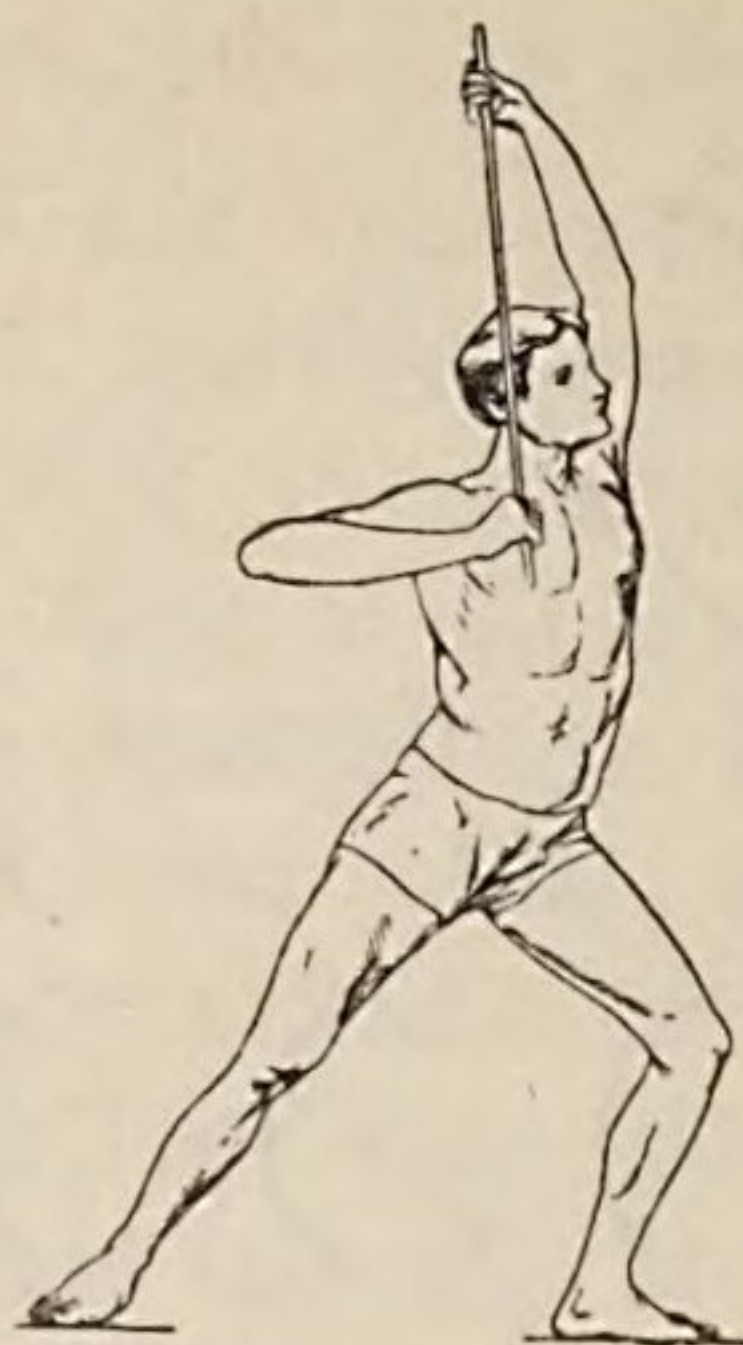


Fig. 17.



Fig. 18.

B. Neue Aufgabe: Hiebhalten mit Ausfällen.

Die Gruppen lehnen sich im einzelnen — soweit als thunlich — an den A-Stoff an. Einige Beispiele von Stellungen bieten Fig. 19—22.¹⁾



Fig. 19.

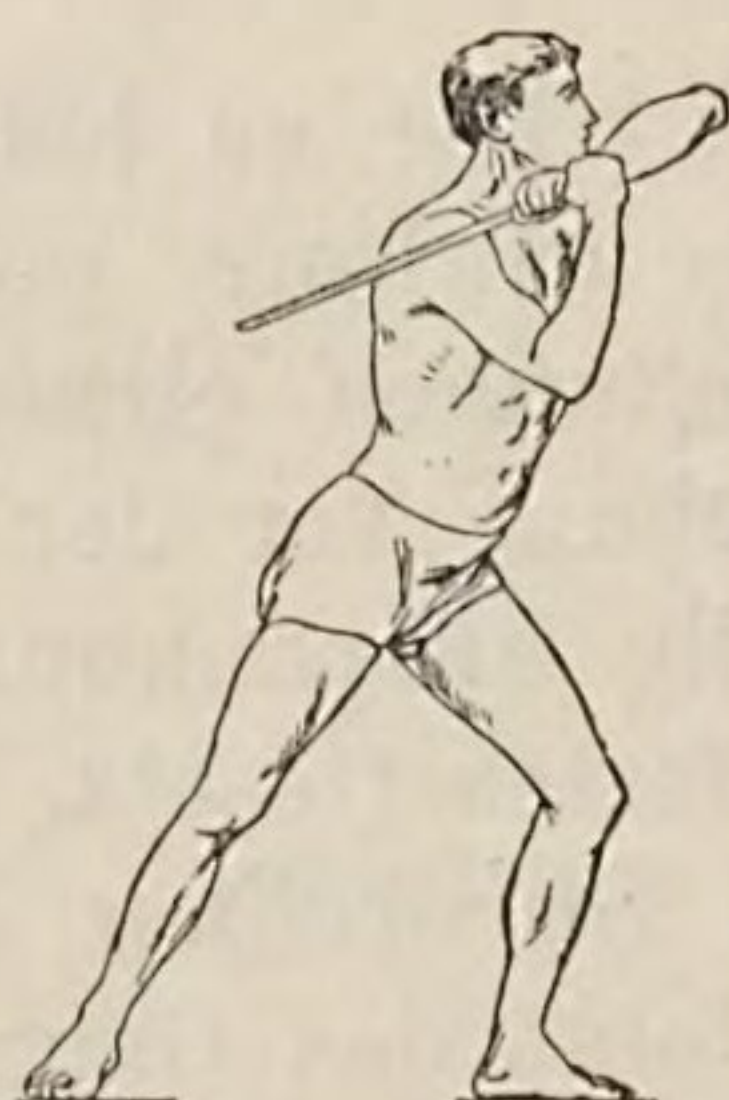


Fig. 20.

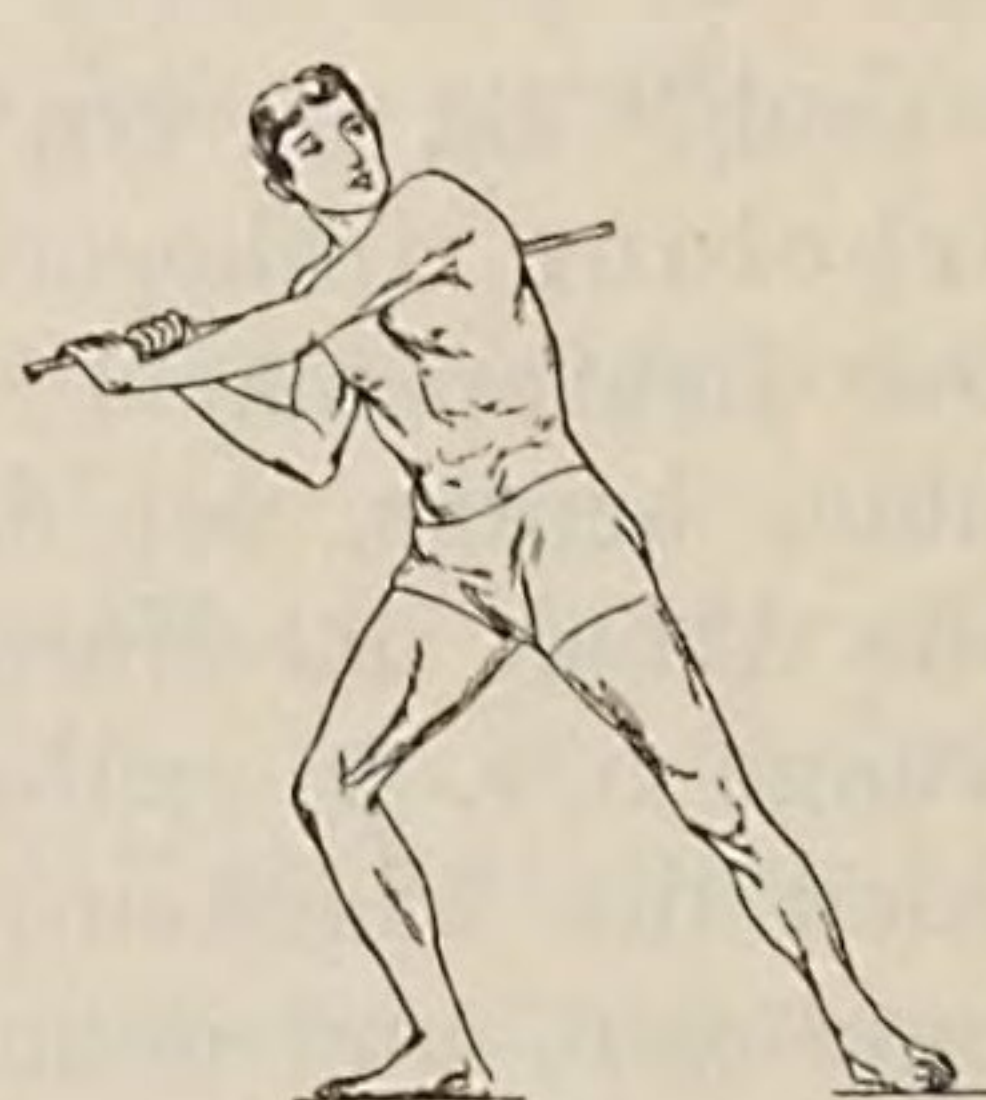


Fig. 21.

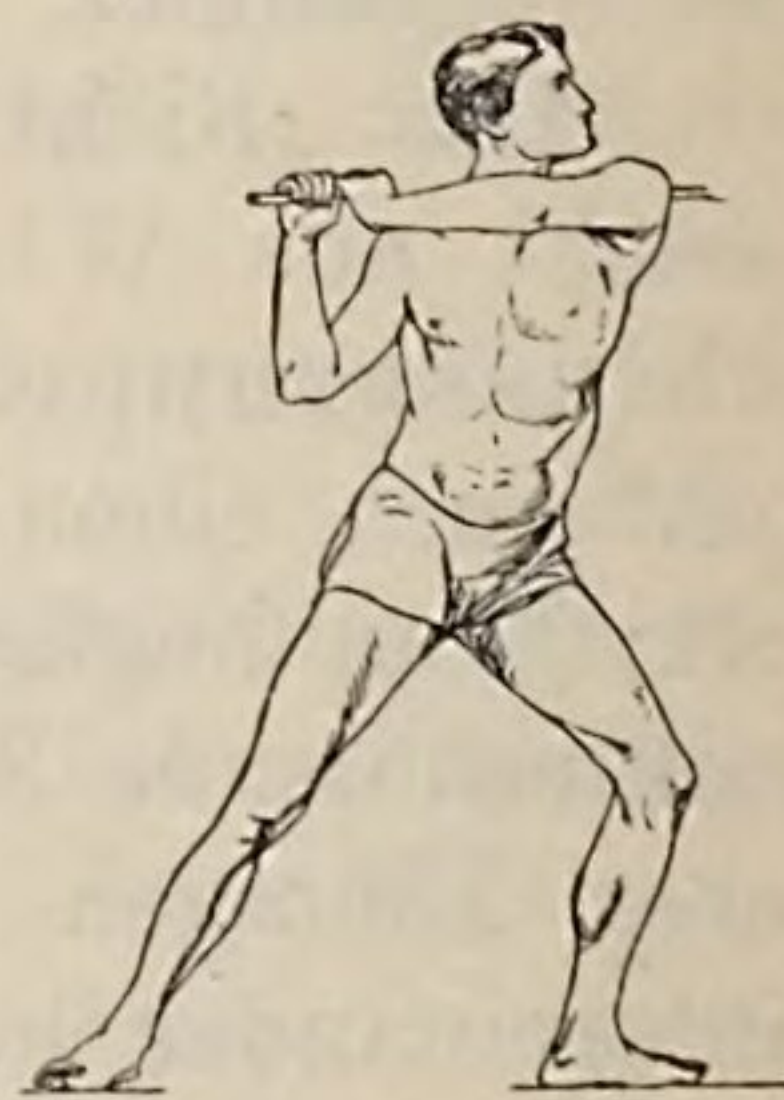


Fig. 22.

C. Schluss: Tiefe Kniebeuge und Vorwärts-aufwärtsschwingen des Stabes, zwanzigmal.

Soll gerührt werden, so wird der Stab bei tiefer Kniebeuge vor den Füßen niedergelegt. Auch dieser Vorgang ist als Übung zu betrachten; der Befehl lautet: Stab niederlegt — 1 (Beugen) — 2 (Strecken)! — Das Zusammenrücken erfolgt in einer dem Aufmarsch entsprechenden Form. Mit den beiden ersten Schritten verbindet sich das „Stab — an“ ohne besonderen Befehl.

Gerätturnen. In der letzten Stunde hat das Gemeinturnen die Herrschaft gehabt, und zwar sind geübt:

1. Pferd (breit): Diebssprung nebst Vorübungen.
2. Barren: Schwingen, Sitz, Kehre, Wende.

Diesmal tritt die Riege in den Vordergrund. Die Schüler wissen, dass jene Gemeinübungen in den Abteilungen, welchen der Arbeitsplan für die nächste Stunde Pferd und Barren zuweist, wiederholt werden müssen. Dieser Plan nun ist auf einer in der Halle beziehentlich an geeigneter Stelle des Platzes ausgehängten Tafel verzeichnet, und die Vorturner haben

¹⁾ Die Stellungen sind der Jäger'schen Neuen Turnschule, welche auch in dieser Beziehung Vortreffliches bietet, entnommen.

ihre Pflicht, vor der Stunde über ihre Aufgaben sich Klarheit zu verschaffen, erfüllt. Es hat die

Riege I	Riege II	Riege III
Reck	Springen (hoch)	Pferd (lang)
Springen (weit)	Pferd (breit)	Barren.

Nur zwei Riegen, die erste und dritte, harren also bezüglich ihrer Pflichten noch einer Anweisung. Der Lehrer verordnet für das Reck: Unterschwünge über eine mit der Reckstange gleichlaufende Schnur in allmählicher Erschwerung der Aufgabe; für das Pferd: Langsprung. Alles ergibt sich aus dem Wesen des Lehrstoffs. Man begreift auch, dass bei regelmässigem Gemeinturnen den Vorturnern, wie allen Schülern ein gewisser Schatz methodischer Belehrung verschafft wird, welcher bald genug über etwaige Verlegenheiten hinweghilft.

Auf den Befehl: „Abmarschieren zu den Geräten!“ entwickeln die Vorturner ihre Thätigkeit; von den Platz- und Entfernungsverhältnissen hängt es ab, ob sie Marsch oder Laufschrift wählen. — Den Gerätwechsel verkündet eine Signalpfeife des Lehrers. So naht das Ende der Stunde; noch fünf Minuten stehen zu Gebote; da lässt sich der schrillende Ton noch einmal hören, um den Befehl vorzubereiten: „Zusammenrücken zum Reck, Pflichtübung Nr. . . im Gemeinturnen!“ Es ist der Felgaufschwung, in Stirnhöhe, wie die Schüler wissen. Die Wiederholung dieser Aufgabe bringt auch in dieser

Stunde das Massenarbeiten zu Ehren. Die Riegenaufstellung ist aus der nebenstehenden Skizze ersichtlich. Der Lehrer geht mit dem besten Beispiel voran und macht nach dem Kommando „Achtung“, das nicht gerade ein Stillstehen, aber doch allgemeine Aufmerksamkeit verlangt, die Übung vor. Ihm folgen in gemeinsamer und

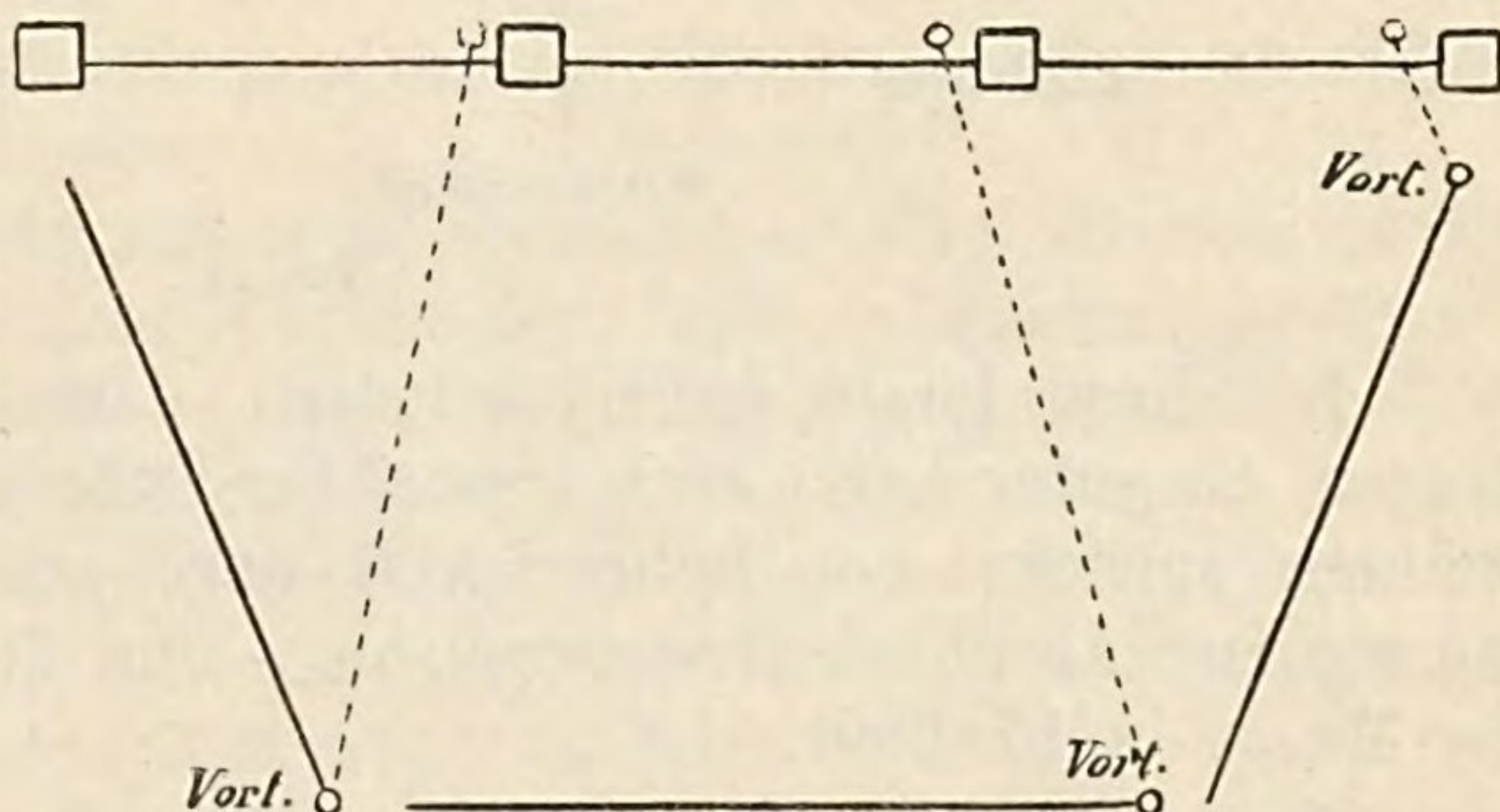


Fig. 23.

genau gleichmässiger Thätigkeit die drei Vorturner. Mit dem Absprung vom Gerät gehen sie in den Stand über. Der Befehl „Los“ setzt von nun an immer neun Schüler zugleich in Bewegung: Die drei ihrer Pflicht ledigen Turner treten weg; die drei nächsten rücken zum Üben in ihre Stellen; wiederum drei halten sich etwa drei Schritte hinter diesen letzteren in Bereitschaft. Während des ganzen Vorgangs behalten die drei Vorturner am Gerät ihren Platz und verbinden mit den Obliegenheiten des Hilfestellers die eines kameradschaftlichen Beraters in leise übermittelten Mahnungen, Verbesserungen und Zurechtweisungen.

An Stelle dieser „Pflichtübung“ setzt man auch wohl — freilich mit etwas grösserem Zeitopfer — einen Wettkampf aus dem Gebiete des volkstümlichen Turnens. Es wird angeordnet: „Erste und zweite Riege (gegen einander) Wettsteinstossen. Dritte Riege Ringen (paarweise)“.

Die Betriebsart für den ersteren Kampf ist folgende: Es wird in der Mitte des Kampfplatzes die Grenzlinie gezogen. Der Vorturner der anwerfenden Riege (A) tritt in die Grenzlinie (Schuhspitze des vorderen Fusses steht in der Linie) und wirft den etwa 15 Pfund schweren Stein in hohem Bogen soweit als möglich vorwärts. Hierauf wird diese Wurfweite gemessen und halbiert. Der Vorturner der zweiten Riege (B) stellt sich nun auf diesen Halbierungspunkt und wirft den Stein soweit als möglich über die Grenzlinie hinaus ins feindliche Lager. Nunmehr wirft Nr. 2 der ersten Riege von der letzten Aufwurfstelle aus, dann Nr. 2 der zweiten Riege wiederum von der Aufwurfstelle des letzten Kämpfers, und so geht es weiter, bis endlich ein Schüler die Grenzlinie nicht mehr erreicht, womit die Sache für seine Partei verloren ist.¹⁾

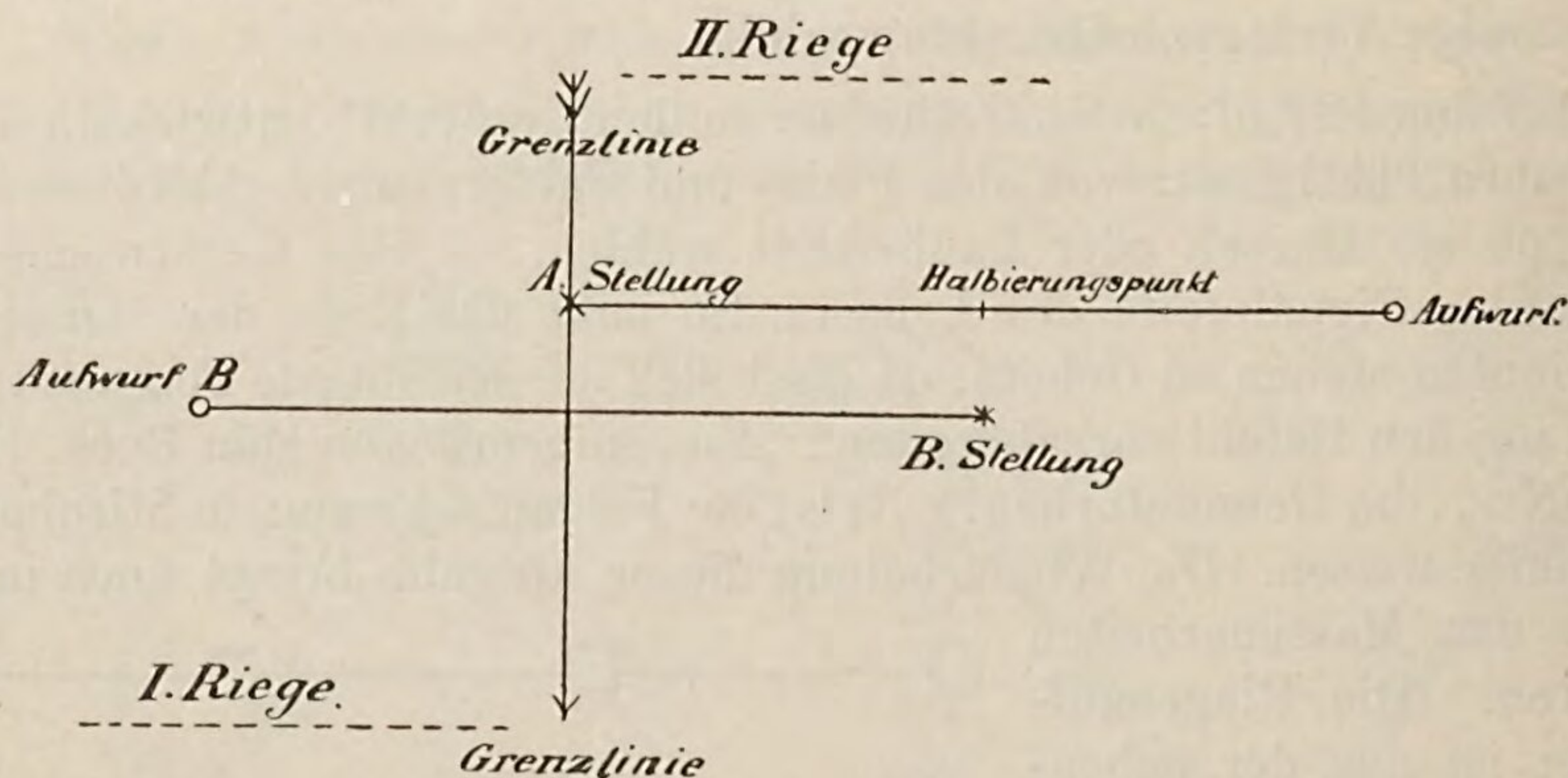


Fig. 24.

Ist diese letzte Arbeit erledigt, dann geleiten die Vorturner ihre Riegen, zu guter Letzt noch einmal ihr Führertalent darzulegen, zur Frontstellung zurück; der Lehrer gibt durch das „Stillgestanden“ die Anregung zur Abschiedsehrenerweisung, und der Befehl „Tretet weg“ setzt die Masse in Freiheit.

Die vorliegende Darstellung, welche unmittelbar aus der praktischen Erfahrung hervorgegangen ist, verfolgt das Ziel, den Weg zu zeigen, auf welchem man etwa den turnerischen Lehrstoff verarbeiten kann; natürlich bringt sie nur ein Einzelbild aus den mannigfaltigen Erscheinungsformen eines Unterrichts, der bei seiner Abhängigkeit von Ort und Umständen am wenigsten Schematismus und Zwangsjacke vertragen kann. Das möge der beachten, welcher Ordnungs- oder Stabübungen zu gunsten anderer Thätigkeiten beschränkt gesehen hätte. Der einsichtige Lehrer wird gewiss auf die ersteren verzichten, wenn Luft und Himmel zu einer wonnigeren Bewegung einladen, beziehentlich mehrere Stunden anstrengender Geistes- und Sitzarbeit oder gar Prüfungssorgen Gehirnerholung und Nervenaustruh vorschreiben. Und sollte er gar in der Mittel- und Unterstufe ein und das andere Mal dem Spiel die Alleinherrschaft zugestehen, weil nach seiner Meinung das Wohl der Jugend damit mehr gefördert ist, was

¹⁾ Vergl. Zeitschr. I S. 135. Methode von Güll-Wiesbaden.

thut's? Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig. Jedenfalls müssten die Frühjahrsturnstunden — etwa von Ostern bis Pfingsten — aus erziehlichen und praktischen Gründen dem Spiele in freigebigster Weise Abtretungen machen, damit die Jugend der Schönheit des erwachenden Naturlebens immer mehr ihr Herz erschliessen lerne und überdies den nötigen Vorübungen für den bevorstehenden Sommerbetrieb sich mit Begeisterung hingebe.

4. Mittel zur Erhöhung der Turnlust: Musik, Turnkür, Schauturnen, Wanderung.

Die Verbindung der freudespendenden Musik mit dem Turnen ist etwas Altes. Hat man die Marschübungen bis zur rythmischen Klarheit, das Gemeinturnen mit und an dem Gerät bis zu einer gewissen harmonischen Einheit gefördert, so liegt der Gedanke, die Unterstützung des Klaviers heranzuziehen, nahe; und eine wohlthuende Beeinflussung von Herz und Gemüt können wir im Turnunterricht immer brauchen. Freilich ist das Experiment, zusammengesetzte Thätigkeiten an die Klänge eines Tonstücks zu binden, keineswegs leicht und setzt neben den Fähigkeiten der Schüler Technik und Taktsicherheit des Lehrers voraus.¹⁾ Verfügt er über diese Eigenschaften, weiss er Mass zu halten und die Grenze zwischen ernster Arbeit und freundlicher Unterhaltung zu wahren, dann mache er von diesem Vorteile zuweilen Gebrauch. Besonders sind schneidige Marschreigen unter Begleitung einer solchen belebenden Musik ausserordentlich geeignet, das Wohlbehagen an gemeinsamer Arbeit zu nähren und ästhetisches Gefühl zu bilden.

Einfacher liegt die Sache mit dem Gesange. Wie erfrischend und begeisternd wirkt nicht ein „Lied der Lieder, hall' es wieder: gross und deutsch sei unser Mut“, wenn es nach der Arbeit aus gesunder Brust hervordringt, Pflichterfüllung und Kraftbewusstsein anzudeuten! Voraussetzung ist allerdings, dass der Gesang sich durchaus natürlich mit dem Betriebe verbinde und nicht, wie eine „kommandierte Kasernenandacht“ dem Lehrprogramm aufgezwungen werde. (Zeitschr. VI, 279.)

Über den Nutzen der Turnkür kann niemand im Zweifel sein. Jeder Unterricht, er mag sein und heissen, wie er will, ist doch nur Anweisung, zu der die Übung ergänzend hinzutreten muss. Das gilt von den wissenschaftlichen Fächern — was ist Geschichte ohne Lektüre, Naturbeschreibung ohne botanische Exkursion? — und in nicht geringerem Grade von den technischen, der Musik, dem Zeichnen, Turnen. Also nicht um das Ob — oder? handelt sich's, sondern um das Wie? Über die Turnkür innerhalb des regelmässigen Unterrichts sind oben bereits Andeutungen gemacht; weitere Massnahmen bleiben von den örtlichen Verhältnissen abhängig. Aus den bisherigen Versuchen ergeben sich im wesentlichen drei Methoden: 1. Einrichtung besonderer Freiturnstunden, 2. Gründung von Schülerturnvereinen, 3. Pauseturnen.²⁾

¹⁾ Neuerdings sind Kompositionen für diese Zwecke veröffentlicht worden: A. HERMANN, „Fest im Takt“, Berlin (Gärtners Ver-

lag) 1896. — A. GÖLLER, Turn- und Tanzlust, Karlsruhe (Braun'sche Hofbuchhandlung) 1897.

²⁾ Vergl. WICKENHAGEN, Turnkür, Spielen,

Man prüfe also und wähle danach! Auf eins möge aber noch hingewiesen werden. Soll das Freiturnen seinen erziehlichen Zweck, die Schüler auf eigene Füße zu stellen und zur Mannhaftigkeit heranzubilden, erreichen, so hüte man sich vor ängstlicher Bevormundung und halte die junge Welt nach Möglichkeit zur Selbstregierung an. Die Erfahrung wird zumeist lehren, dass der Primaner das in ihn gesetzte Vertrauen zu würdigen weiss, daneben der Fähigkeit, seinen Staat mit Ernst zu regieren, nicht ermangelt.

Nicht dieselbe Urteilseinheit herrscht in Fachkreisen über den Wert des Schauturnens. So liest man in dem neuesten Lehrplan für die österreichischen höheren Schulen (S. 22): „Öffentliche Prüfungen oder Schauturnen sind keinesfalls empfehlenswert; sie stehen mit den Zielen der Mittelschule in Widerspruch und schaden meist mehr, als sie nützen.“

Thatsächlich berühren wir hier ein Gebiet, wo leider noch immer Willkür und Effekthascherei, kurz turnerischer Unfug die üppigsten Blüten treibt. In vielen Fällen hat ein solches Schauspiel mit dem Schulturnbetrieb kaum noch Ähnlichkeit. Eine oder mehrere — vielfach ausgesuchte — Scharen treten in Gemeinübungen irgendwelcher Art auf, dann erscheint mit unfehlbarer Regelmässigkeit die Gruppe von Reck- oder Barrenspezialisten: ein buntes Gemisch von Schülern aller Klassen, welche in halsbrecherischen Kunststücken darzuthun versuchen, wieweit das Clowntum im humanistischen Gymnasium sich eingenistet hat. Die Schlussprogrammnummer bringt das Filtriersystem zum Abschluss und in Pyramiden oder Marmorgruppen¹⁾ „erster Grössen“ erreicht die Varietévorstellung ihren Höhepunkt.

Dass solche Bilder die Schaulust befriedigen, ist begreiflich; in Wirklichkeit ist das Ganze Schaumschlägerei; denn unter einigen Hunderten von Schülern finden sich immer etliche für diese Zwecke geeignete Kautschukmänner. Was wird denn aber mit alledem erreicht? Die Eitelkeit wird genährt und dem Publikum ein Zerrbild von den Zielen der heimischen Gymnastik entrollt. Der nüchterne und denkende Vater geht unbefriedigt und kopfschüttelnd von dannen, und die ängstliche Mutter legt sich die Frage vor, ob man es denn eigentlich verantworten könne, seinen Sohn einem so halsbrecherischen Getreibe anzuvertrauen.

Aber wir wollen uns hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten; fehlt's doch auch keineswegs an erfreulichen Beispielen auf diesem Gebiete, und sie werden im Laufe der Zeit zunehmen. Das Schauturnen zu beanstanden, weil sein Wesen öfters verkannt wird, dazu haben wir noch kein Recht; ebensowenig wird man es über Bord werfen, weil, wie einige sagen, die Zeit der öffentlichen Prüfungen überwunden sei. Auch Osk. Jäger

Rudern auf dem Gymnasium in Rendsburg, Monatsschrift für Turnwesen 1890. — Schüler-, Turn-, Ruder- und Spielvereine in EULERS Enzyklopädischem Handbuch, Bd. II, S. 515. — DUNKER, Über das Pausenturnen, Zeitschr. I, S. 314.

¹⁾ Mit drastischem Spott zeichnet Planck (Turnkunst und Kunstturnerei, Stuttgart 1892)

dieses Treiben: „Hier stellt sich nun der Herr Franz Xaver Müller oder Johann Jakob Meyer vor und spricht: ‚Seht, soweit hab' ich's jetzt gebracht mit meiner Turnerei, dass ich jetzt akkurat so schön ausschaue wie der Scheibenschwinger des Naukydes oder der Apoxyomenos des Lysipp. Darum lass ich mich jetzt aber auch bengalisch beleuchten!‘“

verteidigt es in seinem eben erschienenen Werke: „Lehrkunst und Lehrhandwerk“. Ein Prüfungsgegrusel kennt es überhaupt nicht und hat es wohl auch nie gekannt, vielmehr bietet es Gelegenheit, das Bewusstsein jugendlicher Gemeinschaft zu edlen Zwecken zu kräftigen. Soll ihm dieser Charakter gewahrt bleiben, dann beachte man folgende Regeln:

I. Ein Schauturnen findet statt:

1. bei Gelegenheit von vaterländischen Gedenktagen und Schulfesten,
2. in Fällen, wo es sich um bestimmte Interessen der Erziehung handelt, indem es gilt, gewisse turntechnische Erfahrungen oder theoretische Belehrungen wirksam zu veranschaulichen, z. B. bei Turnlehrer- oder Direktorenversammlungen, Inspektionen u. a. m.

II. und hat die Aufgabe, ein treues Bild vom Schulturnbetriebe zu liefern, deshalb werden

1. nur geschlossene Schulabteilungen, beziehentlich Riegen vorgeführt,
2. nur Übungen aus dem Bereiche des laufenden Unterrichts zur Darstellung gebracht.

Was soll hier viel von dem Werte der Wanderungen gesprochen werden, welche durch die turnerischen Marschübungen vorbereitet werden, wie das Lesen durch das Buchstabieren? — Denn wer auf die Wanderschaft gehen will, muss erst in der Heimat flügge geworden sein! Nach Jahn sind sie die Bienenfahrten nach dem Honigtau des Erdenlebens. „An lieblichen Erinnerungen, seligen Gefühlen, würdigen Gedanken und huldvollen Augenblicken überladet sich keiner. Zu viel trägt man nicht ein. Sitzleben und Heimbleiben will etwas zu zehren haben. Alles was gut und schön ist, liegt in ihnen verborgen. Wandern ist ein Gehen aus der Heimat in die Fremde; aber immer in den Marken des Vaterlandes, um zu lernen, nach den Lehrjahren noch nachzulernen, mit eigenen Ohren hören, mit eigenen Augen sehen, nach eigener Meinung seinen Stab weitersetzen. Merksam auf das Thun und Treiben der Menschen, auf ihr Dichten und Trachten, gelangt der Wanderer durch Land- und Leutekunde zum eigenen Urteil. An Ort und Stelle einer Denkthat ist man der Geschichte näher und weilt auch lange nachher mitten in der Zeit und der That.“¹⁾ Aus sinnlichen Eindrücken bildet sich unser Seelenleben und in der Jugend sind diese Eindrücke am nachhaltigsten. Das sollte gerade in einer Zeit beherzigt werden, wo die Bequemlichkeiten des Verkehrs den Menschen gegen die Reize der nächsten Umgebung abstumpfen. Wer das Vaterland lieben will, muss es kennen, und solange es wahr ist, dass nur das Original volle Begeisterung zu erwecken vermag, gibt's keine wahre Liebe ohne Beobachtung und Vertiefung in Land und Leute.²⁾

Welche Gesichtspunkte bei der Bestimmung des Turnzeugnisses zu gelten haben, wird man aus dem Bisherigen leicht erkennen. Das Auge des Lehrers ist hier der zuverlässigste Berater; daneben braucht man das äussere Mittel gelegentlicher Leistungsmessungen nicht zu ver-

¹⁾ EULER, Jahns Werke II, S. 403.

²⁾ Vergl.: FLEISCHMANN, Anleitung zu Turnfahrten, 1883. — BACH, Wanderungen, Turnfahrten, Schülerreisen, Leipzig 1885. —

VOLLERT, Über Schülerausflüge. Neue Jahrb. für Philologie und Pädagogik II, Abt. 1890, S. 593 ff.

schmähen. Abgesehen von ihrem statistischen Werte sind sie wohl geeignet, den Wetteifer zu wecken, wie durch das Interesse, welches die Schüler an den gebuchten Zahlen nehmen oder die Gewissenhaftigkeit, mit der sie selbst solche Messungen vornehmen, satksam bezeugt wird.¹⁾ Besonders berücksichtige man aber die sittlichen Fähigkeiten des Schülers. Wer in ihren ethischen Schätzen den Kern und Geist der Turnkunst gefunden hat, der schenkt dem Satze „Gute Turner, schlechte Propheten“ keinen Glauben, oder meint man, dass in unserm Heere der tüchtige Frontoffizier einen schlechten Strategen vermuten lasse? Die Erfahrung lehrt, dass Schlaffheit im Turnen und Trägheit im Klassenunterricht gewöhnlich Hand in Hand gehen.

Genügt für den gewöhnlichen Quartalsabschluss, wie in allen Fächern, die nackte Zeugnisnummer, so verlangen die wichtigeren Abgangszeugnisse auch für die Rubrik „Turnen“ ein knappes, freies Urteil; denn was denkt man sich bei den farblosen allgemeinen Ausdrücken „genügend“, „gut“ u. s. w.? Wieviel Gutes muss da unter Umständen verschwiegen werden! Im folgenden mögen einige Urteilsbeispiele aus der Praxis heraus angeführt werden:

1. Bei gewissenhafter Beteiligung an den Übungen hat er sich eine gute körperliche Durchbildung erworben.

2. Seine Leistungen waren erfreulich, dabei war er ein pflichttreuer Vorturner, hat sich auch an der Überwachung des Freiturnens gern beteiligt und das ihm geschenkte Vertrauen jederzeit gerechtfertigt.

3. A hat nur im letzten Jahre am Turnen teilgenommen; früher war er auf Grund ärztlichen Antrags entbunden. Seine Leistungen waren mittelmässig, da er dem Lehrfache wenig Zuneigung entgegenbrachte. Vom Spielen und Schwimmen hat er sich fern gehalten.

4. B verfügt über einen kräftigen, gesunden Körper und eine gute Muskulatur. Leider bedarf er sehr der Anregung. Bei der ihm eigenen Neigung, sich gehen zu lassen, ist er über dürftige Erfolge nicht hinausgekommen.

5. C's Leistungen waren bei seinem schwachen und zarten Körperbau nur bescheiden; rühmend soll aber die Pflichttreue und Entschlossenheit hervorgehoben werden, mit denen er die an ihn herantretenden Aufgaben, auch wenn sie seine Kraft zu übersteigen schienen, anfasste.

6. D hat sich allen Gattungen der Leibesübungen mit grossem Eifer zugewandt. Seine Kraft und Geschicklichkeit machten ihn zu einem mutigen Turner und kühnen Schwimmer. Von seinen Mitschülern zum „Steuermann“ im Primaner-Ruderverein gewählt, erwies er sich überdies als gewissenhafter und umsichtiger Bootführer.

* * *

„Man kann einen Menschen beurteilen nach dem, was er hat, und nach dem, was er nicht hat,“ sagt Osk. Jäger (Aus der Praxis, Wiesbaden 1883). „Als Pädagog musst du eifrig nach dem ersteren suchen. Der Schüler hat auf seinem Zeugnis nichts als das verwünschte ‚Mangel-

¹⁾ Vergl. Verhandlung der Direktorenversammlung Schleswig-Holstein 1895, S. 323.

haft'. — Doch im Turnen hat er ‚Recht gut‘. Vielleicht kannst du ihn hier fassen: Hier leistet er etwas; hier hat er folglich Ehr- und Pflichtgefühl!“ — So hängt aller Segen unseres Unterrichtens von dem sorgsamem Ineinandergreifen aller Einzelglieder ab; denn wie aus dem kunstvollen Bau der Dynamomaschine die Feuerkugel des einen herrlichen Bogenlichts entsteht, so wird die Schule ihr idealstes Ziel, einen reinen Charakter zu bilden, nur erreichen, wenn all' ihre Glieder sich durch die Pflicht gegenseitiger Hilfe und Handreichung vereint fühlen. Der Turnlehrer mag sich bewusst bleiben, dass er mitberufen ist, dem Staate den Geistes- und Seelenadel heranzubilden, und der Vertreter der Wissenschaft wird, wenn er seine Zöglinge zum rüstigen Schaffen und zur unverdrossenen Verstandesgymnastik anregt, der Rückert'schen Worte gedenken:

Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter
 Und gute Waffen auch zum Waffenstreit ein Streiter.
 Du Streiter Gottes und Arbeiter, merk's, o Geist,
 Dass deines eignen Leibes du nicht unachtsam seist.
 Das ist dein Arbeitszeug, das ist dein Streitgewaffen,
 Das halte wohl im Stand, zu streiten und zu schaffen.

Spiele.

I. Stoffsichtung und Lehrplan.

1. Wesen und erziehlicher Wert des Spiels und der Spiele.

Im Spiele bringt der Körper die ersten Äusserungen des Denkens, des geistigen Wirkens unmittelbar zur Darstellung. Im Vollgenuss der erwachenden Lebenskraft entwickelt es sich ohne einen über das Ziel der augenblicklichen Unterhaltung, des unbewussten Zeitvertreibs hinausgehenden Zweck aus dem ganzen Menschen heraus. So spielt das Kind mit den eigenen Füßen oder mit der Bettdecke und leistet damit seine erste Arbeit.

„Es reiht — aus welchen Gründen? —
 Sich eins dem andern an
 Und wechselnd stets ergänzt sich
 Der rätselhafte Plan.
 Ich sehe wohl das Walten,
 Doch ahn' ich kaum den Sinn;
 Ich seh' ein kindisch Träumen,
 Doch Seelentiefen drin.“¹⁾

Allmählich wachsen die Geisteskräfte; es bilden sich Vorstellungen: An Stelle der reinen Natürlichkeit tritt die Berechnung, das Spielziel. Die Kinderarbeit im Spiel bildet die Brücke zum Ernst des Lebens, denn unser ganzes geistiges und leibliches Dasein bewegt sich zwischen den beiden Polen: Spiel und Ernst.

Einen kleinen Teil wiederum aus diesem Begriffsgebiet bildet das Spiel im Sinne der Schule; es macht einen Zweig der Erziehung aus

¹⁾ K. SCHMIDLIN, Gedichte und Bilder | Spielen der Kinder, Göttingen 1897).
 aus dem Leben (angeführt in REISCHLE, Das

und umfasst nur die Arten, welche ihren Anforderungen und Zwecken dienen. Das Schulspiel ist etwas Gemachtes, wenn auch schon seit Jahrhunderten Bestehendes; nicht aus der Natur des Menschen unmittelbar Erwachsenes. Steht es im Dienste der Jugendbildung, so muss es, wie alle Lehrmittel, erstens für die jedesmaligen Bedürfnisse sorgsam ausgewählt, zweitens gelehrt werden. Geschieht das nicht, so ist der Erfolg nichtig, beziehentlich dem blinden Zufall überlassen. Zu dem Turnen steht es in dem Verhältnis der engsten Verbrüderung, insofern es dieses ergänzt und erweitert. Die rechte Auswahl des Lehrstoffs ist die erste Bedingung und beste Bürgschaft für den Spielerfolg.

Spiel ist Leben; das Leben ist ein Kampf, also stellt jedes Spiel einen Kampf dar: „Hier ist die Turnkunst ein lustiges Kriegen und Kämpfen“ (Guts-Muths). Jeder Kampf verlangt Berechnung; er hat einen objektiven Inhalt: die Beobachtung einer gewissen Ordnung, in welcher die Einzelthätigkeiten auf einander zu folgen und wie sie sich aus einander abzuleiten haben. Diese Ordnung wird bestimmt durch den Spielgedanken. Die Beziehungen der Menschen unter einander, der Tiere zu den Menschen oder auch der Tiere unter sich haben diesen Geistesstoff geliefert: Räuber und Gendarm, Jäger, Katze und Maus u. s. w. Je nachdem man ihn aus den harmlosen Bildern des Alltagslebens mit dem ewigen Haschen der Lebewesen nach Vorteil und Gewinn genommen hat oder aus den gewaltigen Kampfszenen, in denen leidenschaftliche Massen in der Beschützung der höchsten sittlichen Güter sich feindlich gegenüberstehen, trägt das Spiel mehr oder weniger das Gepräge der Freude oder des Ernstes, der rein turnerischen Bewegung oder des planvollen und zielbewussten Parteikampfes an sich. So unterscheiden wir ein Zweifaches:

1. Einzel- (Turn-)spiel,
2. Partei- (Kampf-, Sport-)spiel.¹⁾

Wie verhalten sie sich zu einander in ihrem ethischen, physischen und praktischen Werte?

Jahn fordert von einem guten Spiele:

1. Es darf keine zu grossen und weitläufigen Vorrichtungen erfordern,
2. muss leicht erlernbar sein und doch regelhaft begründet,
3. bezüglich der Entscheidung nicht vom blossen Zufall abhängen,
4. eine nicht zu kleine Zahl von Spielern turngemäss beschäftigen,
5. nicht einen zu grossen Raum erfordern, der mit der kleinen Spielerzahl in keinem Verhältnis steht,

¹⁾ DR. WITTE unterscheidet in seiner interessanten Programmarbeit „Das Ideal des Bewegungsspiels und seine Verwirklichung“ (St. Petersburg, Buchdruckerei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, 1896)

nach der Verteilung der Kämpfer: Einzelspiel — Gruppenspiel — Parteispiel,

mit Rücksicht auf das Ziel: Neckspiel — Resultatspiel — Partispiel,

nach dem Wesen des Kampfes: Kampf neben einander — { Kampf gegen und durch einander,
mit und für einander.

Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, dass der Begriff „Sport“ immer in des Wortes bester Bedeutung gilt und nichts mit jenen Ausschreitungen zu thun hat, die neuerdings so oft getadelt worden sind (Zeitschr. Jahrg. IV S. 321, V S. 241 und 353). Vergl. des Verfassers Aufsatz „Sport“ in Eulers Enzyklopädie.

6. unter den Mitspielern keine müssigen Zuschauer brauchen,
7. bewirken, dass jeder sich gehörig rührt und keiner müssig feiert,
8. eine zweckmässige Verteilung von Last und Rast haben,
9. nicht einseitig und ohne Abwechslung im ewigen Einerlei bleiben,
10. um gut gespielt zu werden, eine grosse Gewandtheit und Geschicklichkeit verlangen,
11. immer wieder mit neuem Eifer und reger Teilnahme gespielt werden können,
12. vor allem aber dem jugendlichen Geiste behagen.

A. Einzelspiel.

Dem **Einzel-** (Turn-)spiel gilt die Bewegungsfreude als erstes Ziel. Es will das Herz erquicken, den Körper erfrischen. Deshalb nimmt es seine Vorbilder aus dem Sonnenschein des Lebens und verzichtet:

1. auf die Einheit und den gedankenreichen Aufbau eines grossen und festbegrenzten Kampfgefüges,
2. auf Höchstleistungen.

Das erstere sucht es durch eine kettenartige Aneinanderreihung von Einzel- oder Kleinkämpfen, denen eine leichtfassliche Idee zu Grunde liegt, zu ersetzen, das letztere durch Ablösung. Eine kleine Kampfgruppe schliesst sich an die andere; den Nichtkämpfenden ist die Rolle der Zuschauer oder Helfer zugewiesen.

Wählen wir einzelne Beispiele: Fangschon. Teilnehmerzahl unbeschränkt. — Kein Gerät. — Platz ohne besondere Abgrenzung. — Spielgedanke einfach: Es stellen sich eine Anzahl von Genossen- oder Kameradschaften, jede aus zwei Personen bestehend, hintereinander auf. Vor ihnen steht ein Einling. Sein Verlangen nach der Stelle in einer Kameradschaft gibt den Anlass zum Kampfe; denn sein Ziel erreicht er nur dadurch, dass er einem der Beglückten gegenüber seine Überlegenheit im Laufe nachweist. Er fordert ein Paar zum Wettlauf heraus (1. Kampf); nötigenfalls ein zweites Paar (2. Kampf). Ist sein Bemühen mit Erfolg gekrönt, so tritt er mit seinem Kameraden zurück; in dem Besiegten hat er aber einen neuen Einling geschaffen, der nun auch nicht ruht, bis er sich aus seiner Einsamkeit befreit hat (3. Kampf) u. s. w.

In diesem Spiele sind also nur drei Teilnehmer gleichzeitig thätig; alle anderen müssen sich mit der Rolle stummer Zuschauer begnügen; sie haben auf den Gang der Bewegungen nicht den geringsten Einfluss; auch das Ergebnis der einzelnen Kämpfe ist für sie belanglos. Die Freude an der Geschicklichkeit des einen oder an der Unbeholfenheit des andern ist das einzige, was sie geniessen. — Ähnlich ist's mit „Foppen und Fangen“, „Diebsball“ u. s. w. Von einem sittlich bildenden Moment ist bei allen — abgesehen von der allgemein erziehlichen Wirkung des Knabenspiels — nicht die Rede.

Bei Katze und Maus in der einfachsten Form kämpfen aus der Masse der Spieler noch weniger, nämlich zwei gegen einander. Und doch zeigt sich hier ein beachtenswerter Fortschritt; denn die übrigen Kameraden nehmen — wenn auch nur in geringem Masse — an dem Verlaufe

teil, insofern sie der Katze bei ihrer Verfolgung ununterbrochen hindernd in den Weg treten, während sie der Maus jederzeit freie Bahn lassen. Dazu gehört ein gewisser Grad von Aufmerksamkeit; überdies liegt in der Beschützung des Schwächeren gegenüber dem Stärkeren ein sittlich-erziehliches Moment. Die Aufmerksamkeit steigert sich, wenn man zwei Mäuse von einer Katze oder umgekehrt verfolgen lässt. — Noch verwickelter wird endlich die Sache bei dem wenig bekannten: „Katze, Maus und Hund“. Entweder im Mittelpunkte des Spielkreises — wenn er genügend gross ist — oder auch an einem Punkte ausserhalb der Peripherie wird ein Stab eingeschlagen, welchen ein Spieler, der Hund, anzufassen hat. Er ist der Feind der Katze und schlägt sie, sobald er sie erreichen kann. Hier haben wir also folgendes Kampfbild:

1. die Katze gegen die Maus, beziehentlich gegen die Mäuse,
2. der Hund gegen die Katze,
3. alle übrigen Spieler gegen die Katze.

Auch im Schneidezeck ist der Kampf auf zwei beschränkt, der eine verfolgt im Haschen den anderen. Aber auch die anderen haben ihren Beruf; sie sollen den Verfolgten befreien (sittliches Moment). Dies geschieht dadurch, dass jeder sich bemüht, die Bahn zwischen dem Zeckmann und dem Verfolgten zu durchkreuzen. Sobald dies gelingt, hat der Zeckmann nämlich die Pflicht, von seinem ursprünglichen Ziele abzulassen und den Durchläufer ins Auge zu fassen. So reiht sich in ewiger Gleichmässigkeit ein Wettlauf an den anderen, bis es dem Zeckmann gelingt, seinen Gegner zu fassen und ihm seinen anstrengenden Posten aufzuzwingen.

Eins der beliebtesten Spiele ist „Dritten abschlagen“. Wie das vorige ist es ein Perpetuum mobile: Ein Zweikampf folgt ohne die geringste Unterbrechung dem anderen, und die jedesmaligen Gegner werden allein durch das Wesen des Spiels bestimmt. Dabei hat es vor dem Schneidezeck den Vorzug, dass es sich mit einem kleinen bescheidenen Platze begnügt; denn die Läufer sind an die Kreisperipherie gebunden. Im übrigen ist das Spiel ein regelmässiges Sichmessen in Geschwindigkeit, Geschick und Aufmerksamkeit; von sonstigen erziehlichen Anregungen ist nichts vorhanden.

Andere Arten von Spielen stehen hierin freilich noch tiefer und räumen dem Scherz und der Unterhaltung auf Kosten des offenen, zielvollen Kämpfens den Vorrang ein. So lässt in den folgenden die Regel den Schwächeren gegen Stärkere auftreten und macht ihn zum Gegenstand allseitiger Neckerei. In „Fuchs aus dem Loch“ nimmt der Fuchs auf einem Beine hüpfend die Verfolgung der Spielgenossen vor. Allerdings wird ihm zum Ersatz das Recht zugestanden, seine Gegner mit dem Plumpsack zu werfen; es ist indessen leicht einzusehen, dass er nur selten einen Fang machen würde, wenn die Gegner, statt ihn schelmisch neckend zu umschwärmen, ernstlich das Weite suchten. Gegen das Spiel sprechen noch weitere Bedenken. Kommt der Fuchs mit beiden Beinen an den Boden, so fällt nach der Spielregel die ganze Schar mit dem Plumpsack über den armen Sünder her. Es wird nun immer Spieler geben, die sich

darauf beschränken, einerseits dem jagenden Fuchse auszuweichen, andererseits sofort herbeizueilen, ihn bei seiner Wehrlosigkeit mit dem Plumpsack zu quälen. Sie handeln gewissenhaft nach dem Gesetz, und doch ist ihre Thätigkeit nichts anderes als ein Wechsel zwischen der feigen Flucht und dem hinterlistigen Angriff auf die schwächere Partei. Bei „Urbär“ wird dem Verfolger die Fähigkeit, seine Gegner zu schlagen, durch die Pflicht, beide Hände im Laufe gefaltet zu halten, erschwert. — „Jakob, wo bist du?“ und „Blindekuh“ stellen einen Blinden Sehenden gegenüber; ähnlich ist es bei dem oben schon behandelten „Fangschon“, wo der Fänger seinen Gegnern, die er durch Haschen trennen soll, zunächst den Rücken zukehren muss. — Im „Reiterball“ wird zur Erhöhung der allgemeinen Heiterkeit das Ballfangen der Reiter durch heimtückische Bewegungen der „Pferde“ hintertrieben oder erschwert u. s. w.

All diese Arten, welche man passend als „Neckspiele“ bezeichnet, gehören zu den kindlichsten und einfachsten; sie bieten reichlichen Stoff zur Heiterkeit und sind insofern für gewisse Altersstufen als „Kindergartenware“ bei sorgsamer Überwachung sehr wohl brauchbar.

In den Treibballspielen tritt uns bereits das Gerät, wenn auch noch in bescheidener Form, entgegen. Betrachten wir „Kreisfuss-, Turm-, Sauball“. Die beiden ersteren verlangen einen grossen Voll- oder Hohlball, das letztere zudem Treibstöcke. In ihrem erziehlichen Werte stehen beide Gruppen weit auseinander. Während jene beiden, in denen die Füße allein den Kampf zu führen haben, weder den Gymnastiker noch Asthetiker zu befriedigen vermögen, sich aber nicht entbehren lassen, da man sie als Vorschule für den „Fussball“ vorteilhaft verwenden kann, finden im Sauball wenigstens die unteren und oberen Gliedmassen ihre Rechnung: das Treiben verlangt einen beständigen Lauf und einen sicheren Schlag. — Im Kreisfuss- und Turmball kämpft einer gegen die ganze Spielerschar, die durch das gemeinsame Ziel, den Turm zu stürzen, eine gewisse Kameradschaft zu pflegen hat; beim Sauball vermisst man letztere aber vollständig; denn jeder ist der Feind des andern und raubt ihm bei gegebener Gelegenheit — oft genug hinterlistig-neckisch — seine Wohnung. Gleichzeitig ist die Gesamtheit der Spieler im Widerstreit mit dem Sautreiber. Also überall Fehde, Kampf ums Dasein, Selbstsucht.

Weit günstiger steht es mit der grossen Fülle der Fang-Ballspiele; wir meinen die, in welchen der Ball als Wurf- und Fangobjekt verwendet wird. Schon der Gedanke, Herr des Raums zu sein und ein Mittel zu besitzen, auch den fernstehenden Gegner sich unterthänig zu machen, übt einen eigenartigen Reiz aus. Es ist derselbe, der Armbrust und Schiessgewehr dem Knaben so begehrenswert erscheinen lässt. Zur Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit kommt hier ein erheblich gesteigerter Grad von Blickschulung, denn sie lehren den Abstand schnell mit den Augen abschätzen, das Kraftmass, sei es im Wurf, Stoss, Schlag bestimmen, ein Ziel fest ins Auge fassen. Sie machen ferner die Hände griffgeschickt, verlangen neben der höchsten Behendigkeit vollkommene Ruhe und Mässigung und tragen durch die Forderung der Zierlichkeit auch dem Schönheitsgefühl ihren Zoll ab. Hier erhalten also Arme, Hände, das

Gesicht ihre Aufgaben zugewiesen, und da der Spieler immer mit dem Wurfbjunkt vereint bleiben will, sich nie, wie Jäger und Kugel, gänzlich von ihm trennt, so regt der fliegende Ball auch die Beine zu recht ansehnlichen Leistungen an.

Von der grossen Zahl der Arten mögen zunächst Wander-, Königs-Steh-, Kreisball abgesondert werden. Sie stehen an Einfachheit den oben behandelten Spielen jedenfalls am nächsten. Allerdings erfordern sie ja ein erhöhtes Mass von Geistesgegenwart, flinke Wendungen und Drehungen, überweisen aber wie jene der bewegungsfreudigen Schar ein nur mässiges Arbeitsfeld und ziehen dadurch der Natürlichkeit des Kampfes zu enge Grenzen.

Eine weitere Ausnahmestellung verlangen die Balljagdarten.¹⁾ Sie sind so sparsam in der Spendung von Freiheit und Lust, stellen andererseits an Zucht und Ordnung so hohe Anforderungen, dass man im Zweifel sein kann, ob sie unter den Begriff „Spiel“ gehören. In ihnen erscheint der Ball als Turngerät. Mit dem Turnen haben sie auch den Formenreichtum gemein und wegen ihrer vortrefflichen Übung für Fang und Wurf sind sie als Elementarschule des Ballspiels nicht zu verschmähen. — Auch noch in anderer Hinsicht bieten einzelne Spezies Neues. In ihnen tritt uns zum erstenmale der Parteikampf, d. h. das Sichmessen zwischen gleichen Massen sozusagen andeutungsweise entgegen.

Und nun noch ein Wort über die eigentlichen Schlagballspiele. Sie sind seit alters ein teures Besitztum unserer Jugend. Zu den einfachsten Arten gehört „Dreiball“, Vierball. Beide lassen indessen zu wenig Teilnehmer zu, als dass man ihnen viel praktischen Wert beimessen könnte. Weit günstiger steht es mit „Freiball“.²⁾ Die Spielerzahl ist beliebig gross. Jeder ist sein eigener Herr und sorgt nur für sich. Wird der Schläger abgeworfen, so tritt er als letzter Fänger unten an; allmählich rückt er von Posten zu Posten weiter vor, wird vom ersten Fänger zum Einschenker befördert und kehrt nach einer lehrreichen Rundreise in das Mal zurück. — Das Spiel hat also den Vorzug, dass jedem Teilnehmer Gelegenheit geboten wird, sich mit allen Obliegenheiten des wechsellvollen Betriebs bekannt zu machen; es bildet eine ausgezeichnete Vorschule für die späteren Aufgaben des Parteikampfes. — Auf verwandte Gattungen wie „Ball mit Freistätten, Lichtl, Pallantern, Vierundzwanziger“ brauchen wir nicht einzugehen³⁾

Aus dem Bisherigen lässt sich erkennen, dass im Einzelspiel die Forderung, eine freundliche Verknüpfung von Arbeit und Lust zu bieten, im Vordergrund steht. Das zeigt sich nun auch im Siegerlohn. Nicht immer stellt er etwas sinnlich Wahrnehmbares dar; in einzelnen Fällen muss sich der Knabe mit dem idealen Gedanken, seine Überlegenheit gezeigt zu haben, abfinden; in anderen erwirbt er sich einen Vorteil dieser oder jener Art. Wie sehr indessen hinter jenem Hauptziele alles andere zurücktritt, erkennt man daraus, dass die Verteilung von Lohn und

¹⁾ Siehe Zeitschr. f. T. u. J. Jahrg. II S. 145.

²⁾ EITNER, Die Jugendspiele, Leipzig (R.

Voigtländer), S. 74.

³⁾ Vergl. Zeitschr. Jahrg. IV S. 341.

Strafe sich nicht immer mit dem menschlichen, bezw. kindlichen Denken und Gerechtigkeitsgefühl deckt. Der „Zeckmann“ hat die Genugthuung, die Anstrengungen seines Amtes, der „Fuchs“ die Quälereien einer necklustigen Gegnerschaft im Siege auf einen anderen zu übertragen und beide übernehmen überdies im Tausche eine gewisse Freiheit des Handelns gegenüber der Pflicht. — Der „Jäger“ verschafft sich in jedem Siege einen „Hund“, der nun als Helfershelfer ihm zur Seite steht und ihm die Mühen der Jagd erleichtert. — In „Katze und Maus“ ist keins von beiden der Fall. Der Siegerlohn besteht hier in der inneren Befriedigung, der Ehre. Die Spielregel lässt in der Folge beiden Kämpfern, dem Sieger wie dem Unterlegenen dieselbe Behandlung zu teil werden: sie müssen eintreten und einem anderen Paare Platz machen. Wer da weiss, wie sehr sich Knaben nach jenen Rollen sehnen, die ihrer natürlichen Lauf lust viel mehr Befriedigung bieten, als das Stehen in der Kreiskette, der gibt zu, dass die Katze zuweilen grosse Selbstentsagung entwickeln muss, um sich innerlich mit dem Urteil eines Spielgesetzes, welches Steine statt Brot spendet, abzufinden.¹⁾ Bedenklicher liegt es bei anderen Gattungen. Der „Urbär“ verstärkt, wenn er einen Gegner einfängt, nur scheinbar seine Parteikraft. Da er mit den neuen Helfern Hand in Hand laufen muss, wird seine Bewegungsfähigkeit immer geringer, gleichzeitig bietet er den Schikanen der Feinde eine immer breitere Fläche. Mit jedem neuen Erfolge wird seine Lage unleidlicher! — Ähnlich ist es bei „Kreisball“, wo der im Kreise befindliche Spieler durch Geschicklichkeit seiner Partei neue Mannen zuführt, leider aber gleichzeitig dem Gegner immer mehr Ziele auf demselben Flächenraum bietet und das Werfen erleichtert. In diesem Spiele geht ferner der Angreifer, welcher sich am meisten verdient gemacht und nach Verlust aller seiner Genossen allein wacker auf der Kampflinie gehalten hat, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit dem Schicksal entgegen, im nächsten Gange einen Strafposten zu erhalten (vergl. Eitner, S. 59).

Erwirbt sich bei einem Spiele der Kämpfer durch einen Geschicklichkeitsakt Befreiung von dem schwierigeren Posten des Angreifers, so ist bei dem anderen das Umgekehrte der Fall. In „Fangschon“ tritt der Einzelkämpfer, welcher seinen Gegner überwunden hat, — als Sieger — von seinem Posten ab, im „Königsball“ (Eitner, S. 57) behält ebenderselbe, wenn er den Gegner glücklich mit dem Ball getroffen hat, seine Würde; erst ein Fehlschuss, also eine Niederlage, zwingt ihn zum Rücktritt. — Der Spielgedanke wirkt hier allerdings ausgleichend. Der Fänger im „Fangschon“ ist der Alltagsmensch; ein Sieg im Kampfe ums Dasein bringt ihm äusserlichen Gewinn; beim König ist die Treffsicherheit einfach Zeichen der Allgewalt und Majestät, sie bringt keinen wahrnehmbaren Vorteil. Unfähigkeit hingegen muss vernunftgemäss den Sturz des Herrschers herbeiführen.

¹⁾ So die Regeln von EITNER, LION-WORTMANN, KREUNZ, SCHRÖTER u. s. w. Besser wäre es vielleicht, folgende Anordnung zu treffen: Hat die Katze einen Fang gemacht, so tritt die besiegte Maus in den Kreis; die erstere hingegen darf noch einmal auf einen

anderen Gegner Jagd machen. Gelingt es der Maus, nach einem (oder mehreren) vollen Umläufen um den äusseren Kreis der Spieler in den Kreis zurückzukehren, ohne geschlagen zu werden, so muss die Katze, als überwunden, eintreten.

Klarheit und logisches Recht lässt also das Einzelspiel bei der Bestimmung des Siegerlohns zu gunsten eines wichtigeren Zwecks zurücktreten. Aus demselben Grunde wird auch auf eine gerechte Verteilung von Kraft, Fähigkeit und Chance bei der Bestimmung der Gegnergruppen und damit auf die Spannung des Kampfes Verzicht geleistet. So steht in „Schwarzer Mann“ einer der ganzen Spielerschar gegenüber, aber in der Menge fast wehrloser Gegner liegt seine Überlegenheit, die so gross ist, dass über das Ergebnis, über die Frage, wohin der Sieg fallen wird, von vornherein kein Zweifel herrschen kann. Ebenso ist es bei „Kreissball“ u. s. w.

So viel Spielbücher, so viel Regeln, lautet eine häufig wiederkehrende Klage; und doch wird's bei dieser Gattung des Spiels niemals anders werden. Das Verlangen nach Uniformierung, nach einem für alle Gaue des Vaterlands geltenden Rechtskodex würde hier beim Einzelspiel die grösste Verirrung bedeuten; denn dieses Spiel soll in das Geistesleben des Volkes einführen und das Fühlen und Denken des Stammes wieder spiegeln; deshalb heisst es hier Schonung üben; alles Reglementieren ist eine Verletzung der Natürlichkeit. Selbst der gesunde Volkswitz, der, ohne immer auf dem Pfade des Rechten zu gehen, niemanden empfindlich verletzt, dagegen viele erheitert, kann hier seinen Platz beanspruchen.

B. Das Parteispiel.

Ganz anders ist es im Partei- oder Sportspiel. Es leitet sich aus ernstesten Lebensbildern ab, welche unabhängig von Ort und Zeit überall in derselben Gestalt wiederkehren. Jagd und Krieg liefern den Gedankenstoff. Eine Jagdszene ist der Schlagball; Schnelligkeit des Laufes, geschicktes Ausweichen, Sicherheit des „Schusses“ bringen die Entscheidung. Dem Festungskampfe ist Schleuder-, Fuss- und Thorball entnommen. Während es im ersteren gilt, schwere Bomben mit einer gewissen Kraft ins gegnerische Lager zu werfen, zeigt uns Fussball die mit allerhand Hemmnissen rechnenden, jetzt siegreich vordringenden, dann vorsichtig zurückweichenden, stets einmütig handelnden und durch ein unsichtbares Band der Zusammengehörigkeit verknüpften Gefechtslinien. Der Ball ist hier die Verkörperung aller unvorhergesehenen Schwierigkeiten und Gefahren, welche das Gefecht mit sich bringt. Als Ziel gilt die Erstürmung der feindlichen Stellung und das Eindringen in das gegnerische Lager.

Anders wiederum beim Thorball; hier entscheiden die Schüsse, welche die geschlossenen Festungsthore zertrümmern.

Barlauf ist das Bild der offenen Schlacht. Unter den wachsamen Augen der Führer wogt der Kampf; jeder erfüllt angreifend, lockend, schützend, befreiend, stürmend und schleichend seinen Beruf; überall volles Leben und Wirken, bis mit der Gefangennahme einer bestimmten Gegnerzahl das Halali des Sieges ertönt.

So der allgemeine Gedanke; der Schwerpunkt aber steckt in der Parteienbildung; denn hinter ihr birgt sich ein gut Teil sittlicher Erziehung. Hier tritt nicht, wie oben, einer mit einem oder zweien unter den Augen müssig zuschauender Teilnehmer in die Schranken, nicht tum-

melt sich der einzelne im neckischen Widerstreit gegen die ganze Masse, nicht reiht sich in kettenartiger Gliederung ein Kleinkampf an den anderen, nicht strebt das Individuum seinem Sonderziele entgegen und empfindet allein die Trauer der Niederlage, die Freude des Sieges. Hier wird nicht der Arbeitsleistung durch die Ansprüche der Freude ein beschränktes Ziel bestimmt: — Gewappnet wie zwei Heere stehen zwei Fronten der Spieler in gleicher Kraftverteilung sich gegenüber. In beiden Parteien viele Glieder, ein Körper! Einer für alle, alle für einen! Im Jagen nach dem einen Ziel bewährt sich der Mensch als *ζῷον πολιτικόν*, er macht die Masse zu einem Staate, in dem das Gebot der Ordnung, der Zucht und des Gehorsams gilt. Nicht einen Teil seiner leiblichen und sittlichen Fähigkeit legt der Spieler auf den Altar der Partei; er gibt sich ganz. Mit den Seinen teilt er Schmerz und Lust, Strafe und Lohn, wenn das Zeichen die eine grosse Freudenschlacht eröffnet, welche mit Sturm und Angriff beginnt und mit einem klaren Siege endigt.

So verlangt das Partei- und Sportspiel alle Fähigkeiten des Turnspiels in gesteigerter Potenz, fügt aber noch neue und wichtige Anforderungen auf sittlichem Gebiete hinzu. Jede sittliche Leistung hat Ernst zur Voraussetzung; so trägt auch dieser Sport mehr den Stempel des Ernstes als den der Unterhaltung und Freude.

Der Parteiführer ist die Seele des Ganzen und kennt seine Leute. Schon mit dem Augenblicke, wo er die Rollen verteilt, beginnt die Willenszucht. Seinem Befehle, in die Ehrenreihe der „Stürmer“, „Schläger“ einzutreten, die Aufgabe des „Wächters“, „Dieners“ u. s. w. zu übernehmen, hat sich jeder unbedingt zu unterwerfen. Im Kampfe selbst wird der Spieler durch die Macht der Kameradschaft zur steten Fügsamkeit angehalten. Hier zwingt sich der Partner zur Vorsicht und Mässigung, wenn die Linie frohlockend vorrückt, hält aber auch Überdruß und Lässigkeit von sich fern, wenn trotz aller Bemühungen der Erfolg ausbleibt.

Jedes Sportspiel ist Wettspiel;¹⁾ und stehen sich gut geschulte Abteilungen in Spannung und Ungeduld, ihre Kräfte zu messen, gegenüber, dann gesellt sich, wie bei dem Schwimmer, der mit kühnem Kopfsprung in die Fluten taucht, zur Freude der Mut; denn der Schüler weiss, was ihm bevorsteht und was er zu bieten hat. Dem Laien mag das schwer verständlich sein. Wer aber zugibt, dass mehr als der nackte Entschluss dazu gehört, einen Marsch, Dauerlauf anzutreten, bei dem es gilt, das Höchste zu leisten, alle leiblichen Beschwerden, Schmerzen und Qualen standhaft angesichts des Endziels zu unterdrücken und auch vor Verletzungen nicht zurückzuschrecken; wer da ferner erfahren hat, wie der

¹⁾ Nur im Wettspiel erreicht man Vertiefung in die Feinheiten des Betriebs und Vollkommenheit. Wer in ihr das höchste Ideal erblickt, kann also das Wettspiel auch nicht entbehren. Eins aber beachte man: Wettspiel ist nicht Wurzel, sondern Wipfel; es hat also erst nach gründlicher Vorarbeit seine Berechtigung. — Vergl. DUNKER, Die

Bedeutung der Wettübungen für das Turnen, Leipzig (G. Fock) 1895. — KOCH, Nutzen der Wettspiele, Jahrbuch des Zentral-Ausschusses 1894, S. 38. — LECHNER, Schule und Jugendspiel, Wien (K. K. Schulbücherverlag) 1896. Ferner eine Anzahl von Aufsätzen im Jahrbuche des Zentral-Ausschusses und der Zeitschr. f. T. u. J.

Soldat in der Hitze der Schlacht weniger die feindliche Kugel fürchtet, als das eiserne Gebot, allen Bewegungen im Schritt, Lauf, Sturm zu folgen, ohne dass auch nur jemand nach seinem leiblichen Befinden und Können fragt, der wird auch hinter dem harmlosen Worte Wettspiel eine beachtenswerte Mutschulung vermuten. Ist's auch nur jene mildere Form, von der Schiller in seinem Epigramme „Der spielende Knabe“ spricht:

„Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.“

Jedenfalls liegt etwas in dem Gebote, an einem oder mehreren Tagen hinter einander stundenlang in den Zustand der höchsten Kraftanstrengung zu treten. Wie tief diese Forderung den Menschen packt, zeigt die Beobachtung, dass der Spieler sich wochenlang vorher eisernen Gesetzen der Enthaltbarkeit — um das Wort Training zu meiden — unterwirft.¹⁾

Neben den Parteiführern walten die Schieds- und Linienrichter ihres Amts. Sie sind die sorgsamten Hüter des Rechts, deren Entscheidungen für alle Teilnehmer bindend sind. Achtung vor dem Gesetz gehört zum Wesen des Wettspiels; sie bildet die Grundlage zu einem vornehmen gegenseitigen Verkehr und lehrt, dem Freunde edle Kameradschaft, dem Feinde Ehrerbietung zu zollen. Aber nur das vollkommene, Herz und Verstand, kurz unser ganzes Rechtsbewusstsein befriedigende Gesetz verdient eine sorgsame Wahrung.

Die Satzungen unserer Parteispiele sind nirgends das Ergebnis des Zufalls oder flüchtiger Verabredung, sondern entstanden aus langjähriger gewissenhafter Beobachtung und gründlicher Überlegung vieler Menschen und Nationen.²⁾ Nur wenige wissen, welche Sorgfalt und Kombination

¹⁾ Vergl. den Abschnitt „Vom Tränieren“ in DR. SCHNELL, Die volkstümlichen Übungen des deutschen Turnens, Leipzig (R. Voigtländer) 1897, S. 84.

²⁾ Hiermit ist angedeutet, wie irrig es ist, von „ausländischem“, „englischem“ Spiele zu reden. Wer die Litteratur kennt und Bücher wie KOCH, Die Geschichte des Fussballs (Berlin, R. Gärtner, 1894), R. VON FICHARD, Handbuch des Lawn-Tennis-Spiels (Baden-Baden, E. Sommermeyer, 1895) oder den Aufsatz von SCHNELL, Die Herkunft des Barlauf-Spiels in der Zeitschr. f. T. u. J. Jahrg. II S. 243, den von GEORGENS, Das Spiel und die Spiele der Jugend (Leipzig und Berlin, O. Spamer, 1884) gelesen, der weiss, dass die Bausteine zu unseren feineren Spielen aus aller Herren Ländern zusammengetragen sind. Die Engländer haben nur insofern einen Vorsprung vor uns, als sie sich das vorhandene Material früher praktisch zu nutze gemacht haben. Jedenfalls haben wir aber ebensowenig ein Recht, Barlauf als ein rein deutsches, wie Cricket, Fussball u. s. w. als englische Spiele zu bezeichnen. Bezüglich des ersteren sagt Schnell a. a. O.: „Seit langem ist man gewohnt, das Barlaufen als ein urdeutsches Spiel zu betrachten, obwohl Beweise für diese Annahme bisher in keiner

Weise erbracht waren und noch Guts-Muths (Spiele, 8. Aufl., S. 294 Anm.) es nur als ein in Frankreich heimisches kannte. Sicher ist in der That, wie zahlreiche Belegstellen aus der mittelhochdeutschen Litteratur darthun, die die Wörterbücher von Grimm, Lexer und Benecke-Müller-Zarncke aufführen, dass das Spiel unseren Vorfahren wohlbekannt war, wenn wir auch Genaueres über die damals geltenden Regeln nirgends erfahren. Nachweislich zuerst wird das Spiel, wie Professor Piper behauptet, in dem bald nach 1200 verfassten Lanzelet Ulrichs von Zazichhofen erwähnt. Dort heisst es an einer Stelle (v. 282), wo von der Erziehung des Ritters vom See im Reiche der Meerminnen die Rede ist (PIPER, Höfische Epik II, 172. 8): „ouch muost er loufen alebar“. Dieses alebar kann nach Pipers Ansicht nur aus dem Französischen erklärt werden, als à la barre. Da nun der im Lanzelet bearbeitete Stoff unzweifelhaft französische Erfindung ist, da ferner Ulrich und der altfranzösische Dichter Crestien von Troyes dieselbe nordfranzösische Quelle der Sage benutzt haben, so liegt die Vermutung nahe, dass das Barlaufspiel wie viele andere ritterliche Gebräuche und Übungen aus Frankreich zu uns herübergekommen ist.

dazu gehört hat, in den Regelementen den Weizen von der Spreu zu trennen, das gymnastisch oder ethisch Wertvolle vorzuschieben, andererseits alles auszuschneiden, was einem die Möglichkeit und Lockung nahebringen könnte, Vorteil und Gewinn auf dunkeln Nebenwegen zu finden und vom Pfade offener und ehrlicher Ritterlichkeit abzuweichen. So birgt sich hinter der einfachen Schale ein goldener Kern, ein Stück Geist und Philosophie, deren Wirkung jedem, der sich ihr unterstellt, zum angenehmen Bewusstsein kommt. Sie verhalten sich zu den einfachen Regeln des Einzelspiels etwa wie das wissenschaftliche Recht zu dem Rohbau des Schöffenstuhls.

Aber zwei Vorwürfe macht man dem Sportspiele. Da heisst es zunächst: Es verlangt Höchstleistungen und stellt an die physische Kraft zu ernste Anforderungen. Allerdings; ist das aber ein Fehler? Das Spiel soll sich allmählich aus der bescheidenen Rolle der Spielerei herausarbeiten; und wenn der Übungsplatz dem Jüngling nicht auch die Lebensweisheit mitgibt, dass die Vorsehung dem Menschen nicht Holz und Stroh, sondern ein gut Teil Eisen in den Leib gelegt hat, dann erfüllt er seinen erziehlichen Beruf nur zum Teil. W. von Humboldt war es, der als Minister den Grundsatz aufstellte, der Staat habe bei der Jugend nichts so sehr zu begünstigen, als was zur Energie des Handelns führen könne. Gut! Also weg auch mit einem Spielschlendrian, der das Pflichtbewusstsein schädigt.

Weiter behauptet man: Das Sportspiel nährt einen ungesunden Ehrgeiz. Aber trifft denn dieser Tadel, vorausgesetzt dass er berechtigt wäre, nicht auch mancherlei Prüfungsarbeiten, Extemporalien, Repetitionen, das in den unteren Klassen so beliebte Zertieren des wissenschaftlichen Unterrichts u. a. m.? Und hat man ein Recht, aus solchen einseitigen Ausstellungen das Vernichtungsurteil abzuleiten? Wahrlich, man würde das Gericht Gottes über die Sünder von Sodom und Gomorrha: „Sind nur zehn Gerechte in der Stadt, so will ich sie nicht verderben“ weit hinter sich lassen! In Wirklichkeit aber hat er gar keine Berechtigung; nur Unkenntnis oder Gehässigkeit konnte ihn laut werden lassen.

Grade im Einzelspiel wird Selbstgefühl gepflegt, denn hier bildet jeder Knabe (oder die kleine Gruppe) ein Ganzes für sich. Er sorgt und wirkt zunächst für den eigenen Vorteil und verzehrt auch die Frucht des Sieges, mag sie nur darin bestehen, dass er gleich beim ersten Angriff sich der Rolle des hinkenden Fuchses entledigte, zumeist allein. Ganz anders bei der Parteibildung. Wer mit Spielaufsicht und -unterweisung zu thun gehabt hat, weiss genau, wie schwer es ist, die junge Welt in die Feinheiten des Zusammenspiels, Manövers einzuführen und die Ausbrüche persönlicher Eitelkeit zu unterdrücken. Wie lange dauert es, ehe man den Jungen in der Selbstlosigkeit so weit gefördert hat, dass er in einem „Schlagball ohne Einschenker“ das Bravourstückchen des Werfens unterlässt und den Ball weitergibt, weil anzunehmen ist, dass sein Genosse zur Rechten mehr Aussicht hat, der Partei einen Vorteil zu schaffen! Wie viel kostet es, den Anfänger an den Gedanken zu gewöhnen, dass im Fussballspiel nichts gefährlicher ist, als eigenmächtiges Handeln und Effekthascherei, weil nämlich der Aufbau der Satzungen den Sieg ein für allemal dahin fallen lässt, wo die Kameraden es verstehen,

in harmonischer Arbeitsgemeinschaft thatkräftiges Handeln mit Selbst-erkenntnis und Zurückhaltung zu verbinden!

In der Parteibildung und dem Zusammenspiel erblickt jeder kundige Lehrer ein Kleinod von hohem erziehlichen Werte. Hier lernt die Jugend das „Immer strebe zum Ganzen“; hier wird ihr der sichtbare Beweis geliefert, dass die unter einer weisen Regierung gehütete Einheit stark macht, hier legt Opferwilligkeit, gegenseitige Wertschätzung, das gemeinsame Geniessen von Freude und Leid den Grund zur Freundschaft,¹⁾ und der Gedanke, dass der Siegespreis den Ruhm der Genossenschaft fördert, wird die Wurzel zur Vaterlandsliebe. „Wo ist das Feld“, sagt Fink (Zeitschr. f. T. u. J. IV, 290), „der Ehre, auf welchem der Jüngling ernstlich und zielbewusst prüfen kann, ob er auch, den guten Willen hierzu vorausgesetzt, fähig ist, die glühenden Gefühle der Begeisterung, der völligen Hingabe an die Sache des Vaterlands zu bethätigen, ob sein Wille eine Faust, ob sein Schwert eine Schneide, sein Schild ein schützendes Erz besitzt? — Dieses Feld der Ehre ist der Turn- und Spielplatz, das Marsch- und Laufgelände der Heimat. Man braucht nur hereinzublicken in diese luftigen Hallen des hochgewölbten Himmels zu den unverdrossenen Scharen einer kecken Jugend, wie sie unbewusst, oft unbeachtet des Vaterlandes grössten Zielen dient. In langer Reihe fliegt sie eiligen Schritts und frischen Laufs durch die gezogene Bahn, einmal, zehnmal, zwanzigmal; da und dort ein Gedanke an Müdigkeit, die sofort einem aus dem eigenen Willen entspringenden „Muss“ wieder weicht, um zu siegen durch Ausdauer. Manche Schranke ist zu hoch, mancher Graben zu breit, manche Last zu schwer, um auf den ersten Anlauf bewältigt zu werden; die leitende Hand lehrt die Kräfte steigern, lehrt siegen durch Treue und Beständigkeit der unausgesetzten Übung.“

Fassen wir die Ergebnisse unserer Betrachtung kurz zusammen.

A. Das Einzelspiel.

Wesen: 1. Es setzt sich aus einer Kette von Kleinkämpfen einzelner zusammen.

2. Es hat den Vorzug der Einfachheit und

- a) geht von kurzen, leichtfasslichen Regeln aus,
- b) verlangt keine oder nur sehr einfache Geräte,
- c) stellt an die Beschaffenheit und Ausdehnung des Platzes mässige Anforderungen,
- d) zieht zumeist keine festen Grenzen für die Teilnehmerzahl,
- e) setzt keine besondere Schulung voraus,
- f) lässt sich in alle Zeitgrenzen einfügen.

Zweck: Es will das Herz erfreuen, den Körper erfrischen.

¹⁾ Englische Berichte sprechen es immer und immer wieder aus: „Auf den Spielplätzen sind Freundschaften fürs Leben entstanden“

(vergl. Zeitschr. f. T. u. J. Jahrg. VI No. 10 S. 156).

B. Das Parteispiel.

Wesen: 1. Es stellt einen einzigen Kampf zweier gleicher Parteien dar.

2. Es zeigt einen kunstvollen Aufbau; deshalb verlangt es,
a) klare, logisch scharf abgeleitete Regeln,
b) vollkommene Geräte,
c) einen gut gepflegten und genügend grossen Platz:
d) eine bestimmte oder doch beschränkte Teilnehmerzahl,
e) Vorbereitung und Übung,
f) bestimmte, nicht zu knappe Zeitspenden.

Zweck: Es stellt sich eine planmässige sittliche Erziehung zur Aufgabe und will den Körper zu Höchstleistungen fähig machen.

Werfen wir jetzt einen Blick zurück auf die zwölf Gebote (S. 58), so bedarf es keiner langen Interpretation, zu zeigen, dass das Parteispiel den Jahn'schen Gedanken am nächsten steht. Es verdient dies hervorgehoben zu werden, da es Leute genug gibt, die einem einreden wollen, der alte Turnvater sei ein ausgesprochener Feind sportlicher Übungen gewesen und „würde sich im Grabe umdrehen, wenn er das Treiben neuzeitlicher Heisssporne sähe.“ Nichts ist irriger als das. Stiege der Alte zu uns hernieder, dann würde er in den neueren Bestrebungen seine Ideale wiederfinden und — von allem anderen abgesehen — in ihnen die Erfüllung eines Gebots erblicken, was ihm für seine Zeit zu selbstverständlich war, als dass er's in seinen Katechismus aufgenommen hätte: Spielbetrieb gehört unter Gottes freien Himmel! Stände dieser Satz in der Zwölfzahl, dann bliebe das Turn- (Neck- oder Kindergarten-)spiel noch weiter hinter den Jahn'schen Forderungen zurück. Gebrauchtum und Obhut verständiger Lehrer mögen es ja immerhin so viel als möglich in das Freie verlegen; wie weit wir indessen noch von Pflicht und Regelmässigkeit entfernt sind, zeigt ein Blick in die Fachlitteratur mit ihren mannigfachen Anweisungen über das „Spiel in der Turnhalle“.

Der Sport ist durch sein Wesen an die Natur gebunden; damit ist jede Wahl, Willkür, Verstümmelung ausgeschlossen. Wie der Jäger in der Verfolgung seiner Ziele Sturm und Schneetreiben nicht achtet, wie der Bergsteiger das geräuschvolle Treiben kleinlicher Seelen gern hinter sich lässt, Gletscher und Grate der Hochregionen freudig überwindet, um dem himmlischen Firmament näher zu treten und sich vor dem in tiefster Demut zu beugen, der da ein Geber alles Guten ist, so entzieht sich der Spielfrohe dem Strassengeklingel und verzichtet auf die Reize der „luftdichten“ Trinkstube, um sich auf grüner Au, sei es im Regen oder Sonnenschein, einen Genuss zu verschaffen, den ihm kein Bierpalast ersetzen kann.

Jahn war nun freilich durch die Ausnahmeverhältnisse seiner Zeit in eine verzeihliche Einseitigkeit geraten; er wirkte in seiner Hasenheide, wie oben angeführt (S. 4), zunächst als Volksmann, erst in zweiter Linie

als Erzieher. Danach wählte er Lehrmittel und Schülermaterial. Das Umgekehrte gilt für uns; denn die Bildung vaterländischer Gesinnung soll ein Ausfluss der Erziehung sein. Deshalb ist uns auch Gruppe I unentbehrlich.

Mit der Turnstunde lässt sich also das Spiel nur teilweise vereinigen. Unsere Gruppenbildung von oben deutet zwei Gebiete an, die örtlich, zeitlich, inhaltlich von einander gehalten werden müssen:

1. Ort: Turnraum — Spielplatz.
2. Zeit: Turnstunde — Spielstunde.
3. Lehrinhalt: Turn- (Einzel-)Spiel — Partei- (Sport-)Spiel.

Die Turnräume in der Nähe von Schulgebäuden sind meist beschränkt und dienen zunächst den engeren Zwecken des Unterrichts. Der Lehrer muss, wenn er einen Teil des letzteren dem Spiele widmet, die Möglichkeit haben, seine Knaben, gross und klein, viel oder wenig, gleichzeitig zu beschäftigen; er muss schnell mit dem Betriebe einsetzen und auf den Glockenschlag abbrechen können, darf also der Absteckung des Platzes, der Beschaffung der Geräte, Einprägung der Regeln keine grossen Zeitopfer bringen. Vor allen Dingen aber würde es mit der Erfahrung, Physiologie und Pädagogik im Widerspruch stehen, wenn man der planmässigen Muskelarbeit weitere Anstrengung folgen liesse; es ist vielmehr notwendig, dass die Jugend in wohlthuender Eile aus der Anspannung und Last der Turnzucht in die Entspannung und Lust des Turnspiels hinübergeleitet werde. Sportliche Übungen in die Schulstunde zu verlegen, ist ein pädagogischer Fehler; denn erstens erreicht man mit ihnen nicht das, was man braucht: Erholung; zweitens schädigt man das Spiel, weil man der Halbheit die Wege bahnt.

Das Parteispiel bietet den besten Stoff für den freien Spielplatz. Es leuchtet ein, dass auf seinem Boden Übungen mit örtlichen Beschränkungen nicht gedeihen; schon in der räumlichen Ausdehnung liegt eine unsichtbare, aber überwältigende Kraft, der Lauflust die Zügel schiessen zu lassen. Nicht um Erholung zu suchen, geht der Schüler hierher, sondern um sich im Wettstreit mit andern gründlich durchzuarbeiten. Dort genügt ihm die magere Kost eines „Dritten abschlagen“ nicht; nicht das Getändel, in welchem Anfang und Ende so nahe bei einander liegen, wie bei der schillernden Seifenblase Aufsteigen und Platzen. Er sucht auf Grund eines geistvollen Plans eine Spannung, die anhält, sich von Stunde zu Stunde steigert; er stellt sich vor eine Aufgabe, die nicht nur an einem Tage den Organismus rüttelt und schüttelt, sondern inhaltsvoll genug ist, um auf lange Zeit immer Neues, Erfrischendes zu bieten und sogar im Gedanken- und Gesprächsstoff ihre Nachwirkungen erkennen zu lassen.¹⁾

¹⁾ Als einem bekannten Schulvorsteher gegenüber, erzählt uns ein englischer Pädagog, der Vorwurf laut wurde, die englischen Jungen sprächen zu viel über Cricket und Fussball, antwortete er: „Und worüber sprechen französische Jungen?“ — Die Antwort traf den Nagel auf den Kopf: Sicherlich ist es für

alle, die mit Knaben umzugehen haben, von grösster Wichtigkeit, einen gründlichen Einfluss auf den täglichen Gesprächsstoff auszuüben. Man gewinnt damit eins der wirksamsten Mittel für Leitung und sittliche Bildung der Jugend.

Natürlich ist die Trennungslinie zwischen beiden Feldern, die sich wie Elementar- und Hochschule zu einander verhalten, nicht so scharf, dass jedes Übergreifen ausgeschlossen wäre. Auch für den Spielleiter gilt die Regel „Übung macht den Meister“, und solange er dem Satze huldigt: Ruhe soll eine andere Art der Arbeit sein, kann er nach dem Schweisse des Parteikampfes auch der freundlichen Erholung eines „Reiterball“ u. s. w. nicht entraten. Umgekehrt wird man dem Parteispiel den Zutritt zum Turnplatz nicht unbedingt verwehren dürfen. Von den Balljagden ist ja oben schon gesprochen worden; aber auch andere Gattungen lassen sich für die allgemein erziehlichen Zwecke zurechtmachen. Nehmen wir das Ideal unserer Jugend, Barlauf. Obgleich Parteispiel, bietet es mit seiner wunderbaren Dehnbarkeit in jedem Falle Befriedigung. Die Regeln sind, solange man vom Wettkampf absieht, die denkbar einfachsten; es wird kein Gerät beansprucht, kein geräumiger Platz; man braucht keine engen Grenzen für die Teilnehmerzahl zu ziehen; es bestehen keine peinlichen Vorschriften über die Parteibildung. Dabei bietet es für kurze und lange Zeit gleiche Unterhaltung, regt zum Laufen an, ohne ihn gerade zu fordern und gestattet dem Spieler zwanglose Bewegung. Warum soll sich der Turnlehrer, vorausgesetzt dass die Verhältnisse dazu einladen, diese Vorzüge nicht zu nutze machen? — Ähnlich ist es mit dem Schleuderball u. a. m.

Ausnahmen aber müssen das bleiben, will man sich anders vor den Gefahren des Dilettantismus hüten. Als Regel hat zu gelten:

1. Das Spiel der **Turnstunde** soll vorbildend für den Partei- und Sportkampf des **Spielplatzes** sein. Deshalb hat der Turnlehrer aus dem Unterrichtsstoff diejenigen Arten auszuwählen, welche neben einem allgemein erziehlichen Werte die Fähigkeit besitzen, in die Elemente des Parteispiels einzuführen.

Bei der Auswahl ist weise Beschränkung geboten,¹⁾ damit schon der Knabe zu der Gründlichkeit angeleitet werde, welche der Spielplatz nicht entbehren kann.

2. Für den **Spielplatz** ist, wenn anders eine gewisse Meisterschaft erreicht werden soll, zum Zweck regelmässiger und gründlicher Übung ein Sportspiel erster Gattung (siehe umstehend) auszuwählen; ergänzend treten zwei Spiele zweiter Gattung hinzu.

¹⁾ Über die Notwendigkeit dieser Vorschrift herrscht unter erfahrenen Fachleuten kein Zweifel. Vergl. HUEPPE, Über Körperübungen in Schule und Volk, Berlin (A. Hirschwald) 1895. — LECHNER, Schule und Jugendspiel, a. a. O. — WITTE, Das Ideal des Bewegungsspiels, a. a. O. — Um so unbegreiflicher ist es, wenn in Spielkursen immer und immer wieder eine wahre Ehre darin gesucht wird, eine Unzahl (30–40) von Kinderspielen in buntem Durcheinander zu behandeln (siehe

Bericht über den letzten Spielkongress in Berlin, Zeitschr. Jahrg. VI S. 126). Mit den Gattungen, welche jeder verständige Mensch nach den Anweisungen eines Spielbuchs lernen kann, sollte man doch wegbleiben. Es ist geradezu unwürdig, dass sich ernste Männer in „Katze und Maus“ praktisch unterrichten lassen. Dagegen sucht man meist vergeblich nach den feinen Parteispielen, die sich nach gedruckten Regeln schwer lernen lassen!

2. Allgemeine Übersicht und Beispiel eines Sommerspielpplans.

Turnspiele (Turnstunde)		Sportspiele (Spielstunde)			
		Vermittelnde Spiele, für Turnstunde und Spielstunde geeignet	Spiele zweiter Gattung (mit mässigen Kraftansprüchen)		Spiele erster Gattung (mit hohen Kraftansprüchen)
Zur Bildung des Laufens		Zur Bildung des Stossens, Werfens und Fangens, Schlagens, Schleuderns			
			1. Balljagarten 2. Ballschleudern ²⁾ 3. Freier Faustball ²⁾ 4. Barlauf	1. Barlauf 2. Faustball 3. Schlagball mit Einschenker 4. Tamburin	1. Fussball ohne Aufnehmen 2. Thorball 3. Schlagball ohne Einschenker 4. Schleuderball
Beispiel eines Sommerspielpplans.					
I. Spielabteilung	—	—	—	1. Faustball 2. Tamburin	Fussball ohne Aufnehmen
II. Spielabteilung	—	Siehe „Vermittelnde Spiele“	1. Balljagarten 2. Ballschleudern 3. Barlauf	Schlagball mit Einschenker	Schlagball ohne Einschenker
III. Spielabteilung	1. Katze und Maus 2. Jäger oder Zeck (s. oben) 3. Dritten abschlagen 4. Diebschlagen oder Foppen und Fangen	1. Wanderball 2. Jagdball u. a. m.	—	—	—

¹⁾ Dieser an und für sich geringe Spielstoff lässt sich durch mancherlei methodische Variationen unter Erhöhung der Schwierigkeiten vermehren, z. B.: „Katze und Maus“.

1. Eine Katze und zwei Mäuse.

2. Zwei Katzen und eine Maus.

3. Dasselbe in zwei konzentrischen Kreisen.

4. Dasselbe in zwei neben einander, auch in Achtform verbundenen Kreisen.

5. Dieselben Arten, aber die Kreise drehen sich

a. beide nach einer Richtung,

b. einer nach rechts, der andere nach links.

6. Katze, Maus und Hund. U. s. w.

²⁾ Die Spieler teilen sich in zwei Hälften und schlagen (schleudern) sich den Hohl- (Voll-) ball gegenseitig zu. Es wird in bestimmter Reihenfolge geschlagen (geschleudert); sonst gelten die Regeln des einfachen Grenzballs.

Turnspiel.

- AMBROS, Spielbuch, Wien (Pichlers Witwe) 1893. 1,20 M. Besprochen: Zeitschr. II, S. 249.
EITNER, Die Jugendspiele, Leipzig (R. Voigtländer) 1891. 2,50 M. Bespr.: Zeitschr. II, S. 28.
GUTS MUTHS' Spiele, 8. Aufl., herausgeg. von Lion, Hof 1893. 6 M. Bespr.: Zeitschr. II, S. 262.
HERGEL, Die Jugendspiele, Prag (Dominikus) 1892. Bespr.: Zeitschr. II, S. 220.
JAKOB, Deutschlands spielende Jugend, Leipzig (Kummer) 1896. 4 M. Bespr.: Jahrb. d. Z.A. 1896, S. 104.
KOHLEAUSCH und MARTEN, Turnspiele, Hannover 1895. 0,75 M. Bespr.: Zeitschr. III, S. 234.
KREUNZ, Bewegungsspiele und Wettkämpfe, Graz (Pechel) 1897. 2 M. Bespr.: Zeitschr. I, S. 90 (1. Aufl.).
LION und WORTMANN, Katechismus der Bewegungsspiele, Leipzig (J. Weber) 1891. 2 M. Bespr.: Zeitschr. I, S. 182.
SCHRÖER, Turnspiele, Leipzig (Klinkhardt) 1895. 0,80 M. Bespr.: Zeitschr. IV, S. 314.
SCHRÖTER, Turnspiele, Hof (Lion) 1897. 0,50 M. Bespr.: Zeitschr. V, S. 118.

Sportspiel.

1. Fussball ohne Aufnehmen: Spielregeln des technischen Ausschusses im Zentral-Ausschuss, Leipzig (Voigtländers Verlag) 1896.
 2. Thorball: Spielregeln des Marylebone-Cricket-Clubs in Koch, Cricket-Anschreibebuch, Braunschweig (Dolffs & Helle).
 3. Schlagball ohne Einschenker: Spielregeln des techn. Aussch. u. s. w., Leipzig (Voigtländer).
 4. Schleuderball: WICKENHAGEN, Zeitschr. f. T. u. J. III, S. 295 (deutsche Art).
" " KREUNZ, Bewegungsspiele Graz (Pechel) 1896 (österreichische Art).
 5. Barlauf
 6. Faustball
 7. Schlagball mit Einschenker
 8. Tamburin: KREUNZ, Das Tamburin-Spiel, Graz (Pechel) 1897.
- } Spielregeln des techn. Aussch. a. a. O.

Dazu als allgemein unterrichtende Schriften:

- Anleitung zur Erlernung des Fussballspiels, Jena (Kämpfe) 1897. 0,20 M.
DING u. a., Bemerkungen (Belehrungen, Auseinandersetzungen) über das Fussballspiel. Deutsche Turnzeitung 1895, S. 12, 463, 577.
FRICKE, Das Fussballspiel. Geschichte, Betriebsweise u. s. w. Hannover (Manz & Lange) 1890. 0,50 M.
HARTIG, Winke über das Fussballspiel. Spielvereinigung zu Leipzig 1897. 0,20 M.
KOCH, Geschichte des Fussballs. Berlin (Gärtners Verlag) 1894.
VASALL, Der Fussballspieler comme il faut. Anleitung für Spieler. Bremen (Heinsius) 1894. 0,60 M.
KOCH, Cricket als Wettspiel. Zeitschr. III, S. 132.
KOCH, Cricket-Anschreibebuch. Braunschweig (Dolffs & Helle).
SCHNELL, Herkunft des Cricketspiels. Zeitschr. V, S. 36.
SCHNELL, Herkunft des Barlaufspiels. Zeitschr. II, S. 243.
TÖNSFELDT, Barlauf als Wettspiel. Zeitschr. III, S. 196.
SCHNELL, Fussball in Frankreich und Deutschland. Zeitschr. III, S. 177.
WICKENHAGEN, Schleuderball als Wettspiel. Zeitschr. III, S. 280.
HIRSCHMANN, Das Tamburinschlagen nach Münchener Spielweise. Jahrb. des Z.A. 1895, S. 198.
HEINEKEN, Die beliebtesten Rasenspiele. Stuttgart (Weise) 1894. 4 M.
LECHNER, 14 Rasenspiele. Wien (K. K. Schulbücher Verlag) 1896. 2 Kronen.
RACQUET, Moderne englische Spiele. Göttingen (Peppmüller) 1882. 1 M.

II. Lehrbetrieb.

1. Zurüstung.¹⁾

Platz. Gerät. Kleidung. Zeit. Spielpflicht oder -freiheit?

A. Der Platz. Dass der Spielplatz sich in unmittelbarer Nähe der Schulgebäude unterbringen lässt, wird sich nur ausnahmsweise erreichen lassen. Jedenfalls soll er ihnen oder noch besser dem Mittelpunkt des Orts nicht zu fern, womöglich in frischer, freier Wald- oder Wiesenluft

¹⁾ Im folgenden wird nur der Spielplatz in Rücksicht gezogen.

liegen. Je anmutiger die landschaftliche Umgebung, desto besser; sie bildet — besonders in der Grossstadt — einen wichtigen Faktor für die Spielplatzzerziehung. Bietet die natürliche Lage keine Abgrenzung, so ist eine solche durch Baum- und Buschpflanzungen zu beschaffen, damit Schutz vor Wind und Sonne geboten und Herz und Sinn erfreut werde. Überhaupt ist dafür Sorge zu tragen, dass der Spielplatz eine Welt für sich bildet, ein Feld von andachterweckender Abgeschlossenheit, allen Missständen des Alltagslebens entrückt: dem Lärm des Bahn- oder Strassenverkehrs, dem Rauche der Schornsteine und Dunste übelriechender Betriebe. In der äusseren Einrichtung kehre man das Steife und Eckige des Exerzierplatzbildes nicht über Bedürfnis heraus. Lässt sich's, wie z. B. auf dem Gelände des Oberwiesenfelder Platzes bei München oder des Dresdener Heideparks u. a. m. erreichen, dass den einzelnen Spielen ihre durch Anpflanzungen umgrenzten Gebiete zugewiesen werden, dann lasse man sich diesen Vorteil nicht entgehen, denn so erhält die Anlage den Charakter des freundlichen Parkes. — Der Boden soll so durchlässig sein, dass man durch die Folgen heftiger Regengüsse nicht belästigt werde: nötigenfalls ist für eine Entwässerungsanlage zu sorgen, welche bei einer leichten Neigung des Geländes um so weniger Schwierigkeiten macht. Rasenboden ist, wie wir aus England wissen, für die Oberfläche am geeignetsten. Die Unterhaltung ist indessen so schwer und kostspielig, dass man, wenn die bestehenden Verhältnisse nicht dringend dazu einladen, einer Aufschüttung von Sand und Kies den Vorzug geben sollte. Bei gutem Gemisch und sachkundiger Auswahl des Materials wird Staubentwicklung auch an trockenen und heissen Tagen nicht zu fürchten sein. Andernfalls ist für Besprengung Sorge zu tragen. Unebenheiten, hauptsächlich kleine Löcher, sind gewissenhaft zu beseitigen.

Auf die Frage: Welche Gesamtausdehnung soll ein Spielplatz haben? sind verschiedene Antworten gegeben. „Er kann nicht gross genug sein“, sagt der eine; der andere mahnt zu weiser Beschränkung. Es ist nicht zu leugnen, dass ein zu geräumiges Feld ebensoviel Misstände mit sich bringt, wie das Umgekehrte. Es soll nur an die Schwierigkeit der Beaufsichtigung, Unterweisung, an die Unbequemlichkeit des Gerättransports erinnert werden. Auch das Spielbild erleidet sicher bei zu grossem Auseinander Beeinträchtigung. Also bestimmte Grenzen! Die Spiele jüngerer Schüler erfordern einen Raum von 20 bis 25 Quadratmeter für jeden einzelnen; bei älteren Schülern und Erwachsenen ist mindestens das Doppelte vonnöten.

Ein Holzschuppen für Aufbewahrung der Geräte, Aufnahme der abgelegten Kleider u. s. w. darf nicht fehlen; ebensowenig eine Bedürfnisanstalt. Auch gutes Trinkwasser muss in der Nähe zu haben sein. Die Anlegung eines Brunnens unmittelbar an den Grenzen des Platzes ist nicht zu empfehlen; der Schüler wird durch den Ausblick auf die Erfrischungsstätte gar zu leicht verführt, das Spiel zu unterbrechen, zu oft und zu unvorsichtig zu trinken. — Turngeräte gehören nicht auf den Spielplatz; die Erfahrung lehrt, dass man mit ihrer Aufstellung hie und da mehr Besucher, aber keineswegs bessere Spieler herangelockt hat.

Zu guter Letzt vergesse man die Wünsche und Bequemlichkeiten der Zuschauer nicht! Hübsche Spaziergänge an den Grenzen der Plätze, Sitzbänke an schattigen Stellen, von denen aus das Treiben der Jugend übersehen werden kann, sind unschätzbare Beigaben. Das Alter soll sich an der reinen Freude der Jugend erquicken; die Jugend durch die Teilnahme des Alters belebt werden.

B. Das Gerät. Das Herz des Kindes hängt an der Puppe, und der Jugend wohnt die Sehnsucht nach dem Spielzeug inne. Je häufiger man ihr nachgibt, und je glänzender und bestechender die Gaben werden, desto grösser erfahrungsgemäss die Ansprüche und schwieriger die Befriedigung. Der Spielplatz soll eine Schule der natürlichen Einfachheit und Bedürfnislosigkeit sein: „Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig“. Darum gilt es, der Jugend die Wahrheit zum vollen Verständnis zu bringen, dass das Gerät nur Mittel zum Zweck ist, auf welches man, um sich vor Abhängigkeit ein für allemal zu schützen, verzichten soll, wo und wann es nur immer geht.

Wer das Aussehen des heutigen Spielplatzes mit dem in seiner Jugendzeit vergleicht, dem mag's wohl scheinen, als ob die alte Zeit die bessere gewesen wäre. Wer sah da polierte Schlaghölzer, wohl gedrechselte Stangen und Stäbe, wer fragte überhaupt nach Spielwarenhändlern? Nun, dass sie jetzt da sind, braucht man nicht zu beklagen; der Ball, welchen Guts Muths (S. 54) empfiehlt, zusammengenäht aus 6 bis 8 Lederstreifen und gefüllt mit Sägespänen, genügt den Ansprüchen unserer Zeit nicht mehr, und gegen den aus Lumpen zusammengepressten Knäuel, den Lion und Wortmann (Katechismus, S. 60) anführt, würden vielleicht sogar hygienische Bedenken laut werden. Es zeigen sich eben auch hier die Spuren wachsenden Volkswohlstands und industriellen Fortschritts. Unsere heutigen Guttaperchabälle sind billig und zweckmässig.

Darum handelt sich's aber nicht allein. Es ist ein Vorzug des deutschen Spiels, dass es in der Gewinnung des Materials die Grenze jugendlicher Leistungsfähigkeit nur selten überschreitet; man soll sich also hüten, ein dankbares Feld für die Handfertigkeitspflege, welchem der Schüler sich um so bereitwilliger nähern wird, als die Gebilde seines Denkens und Schaffens ihm unmittelbar zu nutze kommen, grundsätzlich zu versperren. Hier übt sich der Schüler in der Herstellung von Artikeln, deren Wert er im täglichen Thun und Treiben zu erproben vermag, und wird, insofern ihm Mängel und Tugenden jener Erzeugnisse vor Augen treten, findig und anständig. Das Vertrauen auf die innewohnende Kraft wird geweckt und durch die Notwendigkeit, sein eigener Berater zu sein, treten oft Fähigkeiten auf, die sonst vielleicht nie zur Bethätigung gekommen wären. Bei alledem wird das Selbstgeschaffene, auch wenn es keinen namhaften Wert besitzt, sorgsamer gehegt und — was nicht vergessen werden soll — die Liebe zum Material überträgt sich auf das Spiel selbst! Schlaghölzer, Grenzpfähle, ja Schleuder- und Stossbälle, Netze für kleine Bälle u. s. w. lasse man gegebenenfalls auch aus den Händen der Schüler hervorgehen; vor allen Dingen aber halte man sie an, in den Gerätschuppen, Nagel, Hammer und Zange zu führen und sich

bei kleineren Bedürfnissen auf sich selbst zu verlassen: „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“. Für die feineren Spiele sind allerdings gute Geräte ebenso nötig, wie gute Waffen für die kriegstüchtige Armee. Diese verlangen dann wieder eine sorgsame Aufbewahrung.

In dem Schuppen hat der ältere Schüler in seiner Eigenschaft als „Gerätewart“ ein dankbares Feld, sein Organisationstalent und seinen Ordnungssinn zu bethätigen. Über den Gesamtvorrat soll ein Inventarverzeichnis Auskunft geben. Jedes Stück, mit Nummer versehen, ist eingetragen, und zwar mit einer näheren Bezeichnung über seine Art, den Anschaffungstag, Preis, die Bezugsquelle. Eine besondere Rubrik „Bemerkungen“ gibt über Haltbarkeit und praktischen Wert u. s. w. Auskunft. Beispiel:

Nähere Bezeichnung des Gegenstandes	Anschaffungstag	Preis	Bezugsquelle	Bemerkungen
3. Fussball, 21 cm Durchmesser	15. April 1896	12 Mark	Dolffs & Helle, Braunschweig	Erste Reparatur am 1. Juli 1897 durch Platzen einer Naht. Sonst leicht und elastisch.
4. Thorball, 160 Gramm schwer, 23 cm Umfang	2. Mai 1896	4 Mark	Söhlke's Nach- folger, Berlin	Hat sich gut gehalten. Am 5. August 1896 verloren gegangen. Ersatz siehe Nr. 15.

Das Inventarverzeichnis findet in einem kleinen verschliessbaren Wandschranke neben anderen unentbehrlichen Schriftstücken und Büchern (Spielbüchern!) seinen Platz, unter dem Schranke ist eine Tischplatte zum Aufklappen mit Scharnieren an der Wand befestigt. Zur Übersichtlichkeit und im Interesse der Ordnung sind die Lagerstellen für die einzelnen Gegenstände durch kleine, an der Wand angebrachte Holztafeln bezeichnet. Was sich an den Seiten oder an der Decke aufhängen lässt, ist aufzuhängen. Das Hinwerfen an den Boden ist unbedingt zu untersagen; denn damit ist der Unordnung Thor und Thür geöffnet. Stäbe, Stangen, Fähnchen u. s. w. werden zusammengeschnallt und auf Wandborden niedergelegt, Ballkeulen liegen in einfachen Holzkästen, Bälle in Netzen. Ein besonderer Schrank enthält den Vorrat an Handwerkszeug: Hammer, Zange, Beil, Nagelbohrer, Nägel, Schrauben, Stricke, Draht u. s. w.; ferner eine Büchse mit Vaseline für Lederbälle, eine kleine Luftpumpe, wie man sie bei Fahrrädern verwendet, Klebstoff für Gummiblasen, eine Signalpfeife, ein Metermass und eine Massleine. Hier hat auch die Spielplatzapotheke, auf die wir weiter unten zu sprechen kommen, ihre Stelle. Je nach der Beschaffenheit des Platzes dürfen auch Hacke, Spaten, Giesskanne u. s. w. nicht fehlen.

Über die Beschaffenheit der Geräte und die Bezugsquellen geben die Regel- und Spielbücher genügende Auskunft. Da die technische Herstellung dieser Artikel in Deutschland noch immer in der Entwicklung begriffen

ist, soll man bei der Wahl der Firmen vorsichtig sein; es gibt auch heute noch manche Grossstadt, in der gute und preiswerte Geräte nicht zu haben sind.¹⁾ Besonders gilt das von den kostspieligeren Fuss-, Faust- und Thorbällen. Natürlich erfordert auch die Behandlung dieser Artikel peinliche Sorgfalt. Über die ersteren gibt Dr. Schnell (Zeitschr. IV. S. 231) beachtenswerte Regeln, die auch für Faustbälle gelten können. Die Lederhülse muss von Zeit zu Zeit mit Vaseline oder Degras eingefettet werden. Das Einfetten geschieht am besten mit einer Auftragsbürste (10 bis 20 Pfennige). Ist der Ball nass geworden, so wird er zuvor abgerieben; übermässiges Einfetten soll der Gummiblase schaden. — Wird der Ball schlaff, so muss man ihn neu aufblasen. Man löst den Riemen, mit dem die Lederhülse zugeschnürt ist und holt mit dem Finger, nicht mit dem Messer, den Schlauch der Gummiblase unter dem Leder hervor. Man wird nun zu beachten haben, dass der Schlauch umgeknickt und an der Stelle, wo er einen Leinenüberzug hat, mit einem Gummibändchen oder Bindfaden umschnürt ist. Genau in derselben Weise wird nachher der Schlauch wieder verschlossen. Nachdem man das Schlauchende durch das im innern Schutzleder befindliche Loch gesteckt hat, damit die Blase sich nicht verschiebe, beginnt das Aufblasen. Es geschieht am besten mit der Fussballpumpe (s. o.) (3 bis 4 Mark). Beim Öffnen und Zuschnüren muss man sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit die Gummiblase nicht verletzt werde. Zum Zuschnüren der Lederhülse bedient man sich einer Pack- oder Spicknadel (5 Pfennige). Man muss die Hülse fest zuschnüren, damit keine Sandkörner eindringen, die beim Spielen die Gummiblase zerreißen. Erhält die Blase trotz aller Vorsicht ein kleines Loch, so konsultiere man zur Beseitigung des Schadens einen kundigen Radfahrer oder man binde es vor dem Aufblasen mit dünnem Bindfaden fest ab und überstreiche Stelle und Faden, damit er sich nicht löse, mit etwas Leim. Oft ist es schwer, die schadhafte Stelle zu finden. In solchen Fällen lege man den Gummisack in Wasser und fülle ihn mit Luft. An der Blasenbildung erkennt man die Öffnung. — Man bewahrt den Ball an einem kühlen aber nicht feuchten Orte auf. Wird er längere Zeit nicht benutzt, so thut man gut, die Luft vorher herauszulassen.

Thorbälle bestehen aus einem festgepressten Korkinhalt mit bestem Lederüberzug. Von der Güte des letzteren hängt die Haltbarkeit ab; er besteht aus zwei Halbkugeln, von denen jede durch eine Quernaht in zwei Teile zerlegt ist. — Von Reparaturen ist hier wenig Heil zu erhoffen; deshalb hüte man den Ball um so sorgsamer. Auf jede Benutzung soll eine sorgfältige Reinigung von Sand und Schmutz folgen; sodann ist das Leder leicht einzufetten. — Ähnliches gilt von den Schlaghölzern. — Zeigen sich bei der Einlieferung an einem oder dem andern Gerät schadhafte Stellen, so ist es sofort zum Zweck der Reparatur abzusondern.

Überhaupt mache man's dem Schüler zur Pflicht und zum dauernden

¹⁾ Als leistungsfähige Firmen können empfohlen werden: Dolffs & Helle, Deutsche Cricket- und Fussball-Industrie, Braunschweig. — G. Söhlke's Nachfolger, Spielwarenfabrik

und Lager in Berlin W. — Ferner die Turngerätfabriken: A. Buczyłowsky, Berlin W. — Dietrich & Hannak, Chemnitz. — H. Meyer, Hagen i. W.

Bedürfnis, das Spielgerät als Wohlfahrtsobjekt mit Achtung und Schonung zu behandeln. Hat er erst erfahren, wie sehr die Güte des Geräts zur Verfeinerung des Betriebs beiträgt, dann wird er von selbst wissen, wie wohlgemeint diese Ratschläge sind.

C. Die Kleidung. Über die Turnkleidung ist im ersten Teile gesprochen worden. Braucht der Schüler nun auch beim Spiel eine besondere Ausstattung? Sollen wir's den Engländern gleichthun in den buntfarbigen Kostümen, durch die der Tummelplatz das Bild eines Narrenfestes erhält? Von alledem ist nicht die Rede; im Gegenteil, man schütze den Schüler ja vor der Neigung zum albernen Pfauenstolz und jener Sucht sich bemerklich zu machen, die bei unseren westlichen Nachbarn, vom Sport ausgehend, die ganze Kleidermode oft bis zur Geschmacklosigkeit beeinflusst hat.

Eine zweckmässige Turnertracht muss auch für unsern Zweck genügen; freilich wird sie einige Ergänzungen nötig haben, die sich aus der Eigenart des Spiels ableiten. Es soll hier zunächst des Schuhwerks gedacht werden. Das Fussballspiel mit seinen verwandten Arten stellt eine Beingymnastik dar, die der Turnunterricht in ähnlicher Weise nicht besitzt. Der gewöhnliche Turnschuh bietet den Zehen keinen hinreichenden Schutz. Die Industrie hat sich beeilt, Rat zu schaffen und einen eigenen Schuh für das Fussballspiel entstehen lassen; doch mag er den ausgeprägten Sportvereinen vorbehalten bleiben. Für die Schule genügt der auch im Tagesverkehr weit verbreitete, auf Fusswanderungen besonders beliebte, festanliegende und starksohlige Lederschnürschuh. Vorn breit abschliessend gibt er den Zehen genügende Bewegungsfreiheit, und die weite Fläche des niedrigen Absatzes schützt vor Verstauchungen.

In zweiter Linie kann man Parteiabzeichen nicht entbehren, hauptsächlich bei den Schlagball- und Fussballarten. Ein feines Zusammenspiel der Kameradschaft ist nur dann möglich, wenn der Schüler fähig ist, in jedem Augenblicke des Handelns die Stellung seiner Leute blitzschnell zu übersehen. Es gelingt ihm das um so sicherer, je schärfer sich Freund und Feind äusserlich von einander abheben, je greller also die Parteifarben sind. Wer das weiss, der erkennt auch in der englischen Zebratracht nicht allein und überall Narrheit und Geckentum. Ein gut Teil steckt aber doch darin; und das genügt. Einem Besitz von zweifelhafter Güte sollen die Thore unserer höheren Schulen verschlossen bleiben. Der Blick mag sich schärfen und das Auge mag lernen, wo die unterscheidenden Merkmale zu suchen sind. Wie leicht gewöhnt sich der Soldat daran, die Tressen des Unteroffiziers auch im Getümmel des Manövers zu beachten!

Eine gewisse Einheitlichkeit wäre allerdings auch auf dem Spielplatze erwünscht; leider fehlt sie uns noch. — Man hat mit Kappen, Schärpen, Armbinden Versuche gemacht. Jedes hat seine guten und üblen Seiten. Die letzteren überwiegen entschieden bei der Armbinde. Sie ist nicht bei jeder Stellung des Spielers sichtbar, belästigt die freiheitsbedürftigen und im Laufe lebhaft geschwungenen Arme und ist ewigen Verschiebungen ausgesetzt. Etwas besser eignet sich die Schärpe; doch

hat auch sie naheliegende Unbequemlichkeiten im Gefolge. So gebührt der Kappe wohl der Vorzug; wenn sich auch nicht leugnen lässt, dass dem Spieler eine Kopfbedeckung in der Hitze des Kampfes lästig wird, zumal wenn er angehalten ist, den Turnplatz nur barhäuptig zu betreten. — Die Mütze soll leicht sein und fest sitzen; das häufige Abfallen zieht unter Umständen arge Verwechslungen und Störungen nach sich. Damit ein und dasselbe Stück von vornherein für beide Parteien benützt werden könne, hat man an ihr zwei Farben angebracht; die eine vorn, die andere hinten oder auch die eine aussen, die andere innen. Der Spieler hat nun die Möglichkeit, nach vollzogener Parteibildung das Kennzeichen seiner Kameradschaft vor- oder herauszukehren. Doch auch diese Massnahme hat ihre Schattenseiten.

Am einfachsten ist es, wenn eine Partei Kopfzeichen trägt, die andere nicht. In diesem Falle braucht jeder Teilnehmer nur eine Farbe und eine Kappe. Am meisten empfehlen sich schild- und futterlose hochrote oder himmelblaue Kappen aus dünnem Halbwollstoff, sogenanntem Damentuch. Sie sind für 25 Pfennig überall käuflich, vertragen jede Art der Verpackung und besitzen auch gegenüber den Ansprüchen hitzigen Kampfes eine leidliche Dauerhaftigkeit.

D. Die Zeit.	Zu welchen Tagesstunden	} soll gespielt werden?
	In welcher Jahreszeit	
	Wie oft wöchentlich	
	Wie lange jedesmal	

Das sind die Fragen, über die wir eine Erklärung schuldig sind.

Es ist von vornherein klar, dass sich auf keine eine allgemein gültige und fest abschliessende Antwort geben lässt. Mit der Tageszeit ist man am schnellsten fertig. Nirgends herrscht Zweifel darüber, dass die Nachmittagsstunden — unmittelbar vor dem Abendbrot —, im Frühjahr auch die Zeit zwischen 8 und 10 Uhr abends aus praktischen Gründen sich am ehesten empfehlen und den Segen des Spiels am wirksamsten hervortreten lassen.

Ob im ganzen Jahre oder nur im milderen Teile gespielt werden kann und in Rücksicht auf die Wohlfahrt der Jugend soll, darüber herrschen verschiedene Meinungen.

Jahn eröffnete seinen Turnplatz im März und schloss ihn Mitte Oktober nach der Leipziger Schlacht.

Guts Muths sagt von der Winterszeit: „Die Luft ist rein, stärkend, die Kälte macht rauh und die Muskeln zur Bewegung aufgelegt. Möchten wir doch unserer Jugend eine Wohlthat nicht entziehen, welche ihr die Natur umsonst gewährt. Ich glaube, dass keine Jahreszeit einen wohlthätigeren Einfluss auf die menschliche Gesundheit habe, als der Winter.“

Dr. Schmidt-Bonn verweist (Jahrbuch 1895 S. 96) auf das Beispiel und Urteil dieser beiden Männer und hält es als Arzt für angezeigt, die Partei des letzteren zu nehmen und dem Winterspiele zu seinem Rechte zu verhelfen. Prof. Dr. Koch vertritt dieselbe Ansicht (Zeitschrift I, S. 337 ff.) und berichtet sogar über praktische Versuche in Braunschweig. Direktor Dr. Weck-Reichenbach i/Schl. endlich (Zeitschr. II, S. 275) ver-

weist auf mancherlei nicht zu unterschätzende Vorteile der Wintermonate, z. B. den hartgefrorenen Boden.¹⁾

Sicherlich sind das beherzigenswerte Gesichtspunkte, und der zielbewusste Turnlehrer wird sich der Pflicht, an geeigneten Wintertagen den Übungsraum der Halle mit dem schneebedeckten Platze zu vertauschen, gewisslich eingedenk halten; zumal wenn er Staubqual und -gefahr zu ermessen versteht; er wird's auch nicht versäumen, wenn einmal die Wintersonne freundlich einladend durch die Scheiben dringt, seine Mannschaft nachmittags, angenehme Erinnerungen aufzufrischen, durch's Stadthor zu führen, wo auf eisglitzerndem Anger das Fussballspiel neue schätzenswerte Reize spendet. Weiter kann aber die Schule kaum gehen. Von der Einrichtung regelrechter Spielstunden während des Wintersemesters kann aus schultechnischen Gründen, die zu nahe liegen, als dass wir darauf einzugehen brauchten, keine Rede sein, und der Katechismus von Lion-Wortmann hat bezüglich dieser nicht unrecht, wenn er sagt: „Wer möchte die Verantwortlichkeit übernehmen, bei kaltem, trockenem Frostwetter die Jugend zu Lauf- und Wurfspielen anzueifern? Die Spielthätigkeit ist zum Winterschlaf gezwungen. Es gereicht uns zum Trost, dass wir wissen, das Bewegungsspiel ist nicht das alleinige Mittel zur Pflege leiblich-geistiger Zucht. Schneebällen, Schlittschuhlaufen u. s. w. lösen es ab und bilden einen genügenden Ersatz. Noch mehr tritt die strenge pflichtmässige Turnübung in den Vordergrund.“ Für die Schule ist der Winter die Zeit der Zucht und ernsten Arbeit. Er muss dem methodischen Turnbetrieb möglichst unbeschnitten überlassen werden. Ohne Hallen kommen wir ebensowenig aus, wie unser nur aus gesunden und widerstandsfähigen Leuten bestehendes Heer ohne Exerzierhäuser und überdeckte Reitbahnen. Vor allen Dingen aber hat man sich dem allgemeinen Arbeitsplane einzufügen. Die Schulorganisation wird nur unter ganz vereinzeltten Verhältnissen die Zeit für feste Spielstunden gewinnen und mit dieser nicht zu beseitigenden Thatsache hat man zu rechnen. Als Regel bleibt bestehen, dass die Spielstunde im Frühjahr erscheint und im Herbst vom Lehrplane verschwindet.

In dieser Zeit hat das Spiel zweimal zwei Stunden für jeden Kopf wöchentlich zu beanspruchen. Hat ein oder der andere Schüler noch Freiheitsüberschuss und Bewegungsbedürfnisse, so mag er sie in freier Verabredung mit Kameraden befriedigen.

E. Spielpflicht oder Freiheit? Auf keinem Gebiete stehen sich die Ansichten so schroff gegenüber, wie hier, und eine sachliche Erörterung dieser Frage erscheint um so notwendiger, als von ihrer Entscheidung Betriebsart und Lehrmethode abhängig sind.

Als vor einem Jahrzehnt etwa die Spielbewegung auftauchte, da war jene pädagogische Richtung noch nicht ausgestorben, welche dem Staate die Befugnis, die leibliche Erziehung in das Feld seiner Thätigkeit zu ziehen, überhaupt bestritt. Allmählich haben sich die Anschauungen

¹⁾ Das in Ostfriesland und an der Westküste Schleswig-Holsteins beliebte Eisbosseln (Zeitschr. IV, S. 282) ist nur auf

festgefrorenem Boden möglich, kann aber für Schulzwecke nicht in Betracht kommen. (Auch in München sehr beliebt bei Erwachsenen.)

geändert. Der Vertreter der Neuzeit rechnet die Bildung des Körpers zu den Aufgaben einer wahrhaft klassischen Schulung und wünscht sie nicht allein, er fordert sie von der Landesregierung aus allgemein menschlichen und natürlichen Gründen. Für uns Deutsche gelten noch besondere nationale Rücksichten, denn mit dem Steigen unserer weltgeschichtlichen Macht ist der Auswechsel von Pflichten und Rechten zwischen Staat und Unterthanen lebhafter geworden. „Erziehen,“ sagt H. Schiller in seinem „Handbuch der praktischen Pädagogik“ „heisst, Körper und Geist in ihrer normalen Entwicklung bewusst und absichtlich durch richtige Mittel fördern. Dies geschieht auf leiblichem Gebiete durch zweckmässige, auf Förderung der Gesundheit, Kraft und Gewandtheit gerichtete Veranstaltungen, auf dem intellektuellen Gebiete durch die Lehre, auf dem sittlichen durch die Zucht; auf allen durch Gewöhnung und Übung.“ Und Dittes' Urteil lautet: „Die Erziehungsaufgabe betrifft die gesamte Menschennatur in ihrer normalen Ausgestaltung: Dazu gehört ein gesunder und wohlgeübter Körper, ein kenntnisreicher und denkender Geist, ein sittlich reiner und thatkräftiger Wille, ein heiteres und für das Schöne empfängliches Gemüt, eine vernünftige Religiosität. Von diesen Zwecken ist nicht einer die Hauptsache, sondern sie haben gleichen Rang.“

Leibliche Erziehung übt seit etwa fünfzig Jahren die Schule planmässig im Turnen aus. An Wertschätzung hat es im Laufe der Jahre in demselben Masse gewonnen, wie jene allgemein erziehlichen Urteile sich geklärt haben. Seine Einführung laut Königlicher Ordre vom 6. Juni 1842 in Preussen vollzog sich noch unter vorsichtiger Zurückhaltung: „Dabei muss jedoch die Teilnahme der Schüler an diesen Übungen lediglich von dem freien Ermessen der Eltern und ihrer Stellvertreter abhängig bleiben.“ Allmählich fand man Gründe genug, zur Turnpflicht weiterzuschreiten, und ihre Daseinsberechtigung wird heute in der Theorie überall anerkannt. Da, wo sie noch nicht vollkommen durchgeführt ist, haben sich gewisse technische Hemmnisse noch nicht beseitigen lassen.

Durch den bekannten Gossler'schen Erlass, der in ganz Deutschland lauten Widerhall fand, sollte dem Turnen frisches Leben im Spiel zugeführt werden. Man nahm das „alte Bild im neuen Rahmen“ als eine gesunde Kulturerscheinung auf, ohne sein Wesen zunächst überall klar zu erkennen oder seinen Umfang zu bestimmen.

Inzwischen haben Zeit und Erfahrung ihr Teil gethan, den Lehrstoff auch hier zu sichten und die für die Schule erspriesslichen Elemente herauszugreifen. Dabei ist's manchem wie Schuppen von den Augen gefallen: Spiel und Turnen ist eins; das eine der allgemeine, das andere der besondere Begriff. Die Spieleinführung ist also nichts anderes, als eine durch Zeit und Anschauungen hervorgerufene Erweiterung und Vervollständigung unserer bisherigen Schulgymnastik. Ist es nun Thatsache, — und an ihr hat noch keiner gerüttelt, — dass diese Reform einen Fortschritt bedeutet, so verlangt Logik und Gerechtigkeit, dass neben den Segnungen des Turnens die des Spiels allen Schülern zugeführt werden, und man begreift, wenn in

preussischen Direktorenversammlungen (Hannover 1884, Schleswig-Holstein 1895) der Satz aufgestellt worden ist: „Die Schule hat das Spiel in grundsätzliche und geordnete Pflege zu nehmen.“ Verbindliches Turnen und freies Spiel vertragen sich ebensowenig, wie im sprachlichen Unterricht verbindliche Grammatik und freie Lektüre. Spielfreiheit ist für die Organisation der Schule ein unbestimmbares Etwas; sie führt naturgemäss zur Spielerei und untergräbt das Pflichtbewusstsein: Kinder ohne das Salz ernster Arbeit werden kindisch. Jener Grundsatz, der schon zu Zeiten grosser Turneinseitigkeit Geltung hatte: „Das Spiel muss zur Übung werden“ darf heute von seiner Wahrheit nichts einbüssen.¹⁾

Die früher so oft ausgesprochene Behauptung: „Spiel und Zwang schliessen sich aus“ gehört, wenigstens vom Standpunkte der Schule, in das Grau der Theorie. Zeigt denn nicht unser Vereinsleben tagtäglich, dass selbst bei den Erholungen Erwachsener ein gewisser Zwang zum Guten notwendig ist, und bei Kindern will man ein klares Urteil über das, was bekömmlich sei oder nicht, als selbstverständlich voraussetzen? Sicherlich wäre es auch ein schöner Gedanke, wenn wir die allgemeine Wehrpflicht entbehren und in Zeiten der Not den Schutz des Vaterlandes einer neuzeitlichen gens Fabia überlassen könnten. Solange wir aber, um mit P. Heyse zu reden, das Volk der Pflicht, der herben Zucht sind, „dem nie mühelos die ersehnte Frucht vom Baume des Glücks in den Schooss gefallen ist“, werden wir uns vor einseitigem Idealismus hüten und an der Wahrheit festhalten, dass die Schule auch mit der grundsätzlichen Pflege des Spiels eine Pflicht der Menschlichkeit übernimmt, eine Pflicht gegen das Vaterland und endlich gegen Gott, der den Leib zu einem Tempel des heiligen Geistes gemacht hat.

Natürlich genügt nicht ein einfacher Befehl von oben, um diesen Gedanken aller Orten zu verwirklichen. Wo Pflichten sind, sollen auch Rechte sein. Zieht die Schule zu den Spielen heran, dann erwächst ihr auch die Fürsorge für Lehrkräfte und -mittel; sie übernimmt überhaupt eine Mehrleistung, ohne ein materielles Äquivalent zu erhalten; damit aber ist in ihrem Soll und Haben eine Verschiebung eingetreten, die erst einmal beseitigt werden muss. Zu alledem gehört ja Zeit und Rat. —

¹⁾ Als Thatsache kann gelten, dass alle Schulmänner, die dem Spielbetriebe ernstlich nahe getreten sind, das „Ideal“ der Freiheit aufgegeben haben; manche vielleicht der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, weil, wie so oft im Leben, die Wirklichkeit ihre Wege gebieterisch vorzeichnete. Vergl. Zeitschrift II, S. 105, 149, 196, 198, 209; V 342 mit Aufsätzen von Prof. Dr. Ziegel-Stargard, Direktor Dr. Weck-Reichenbach i. Schl., Direktor Dr. Eitner-Görlitz, Direktor Dr. Thaer-Hamburg, Prof. Dr. Kohlrausch-Hannover, Direktor Raydt-Leipzig. Ferner zu vergl.: Verhandlungen der Direktoren von Schleswig-Holstein 1895, Hauptbericht des Verfassers S. 298 ff.; Jahrb. des Z.A. 1891, S. 79. — „Wer da meint, dass Spiel und Zwang sich

ausschliessen, wird sein Ideal darin erblicken, dass der Leiter möglichst wenig in den Gang eingreife, am besten unsichtbar, wie ein Gott in seiner Wolke, über dem Ganzen schwebe. Er wird sich damit begnügen, etwa zu Anfang der Spielzeit einmal die Schüler zu versammeln u. s. w. Für die Einübung wird ihm die Turnstunde genügen. Er wird aber auch bald sehen, was draus wird, wenn der Reiz der Neuheit verflogen ist!“ (Weck). — „Soll die mit so grossartigen Erfolgen in ganz Deutschland und Österreich-Ungarn in die rechten Bahnen geleitete Spielbewegung nicht schon nach wenigen Jahren allmählich wieder zurück- und zuletzt eingehen, so ist die obligatorische Einführung der Spiele in den Schulen unerlässlich“ (Eitner).

Die Spielpflicht für die Schüler ist aber das Ziel, dem entgegen gearbeitet werden muss; den Eltern mag das Recht der freien Wahl bis auf weiteres erhalten bleiben.

Unsere Forderung geht also dahin: Die Schule hat die Turnspiele in grundsätzliche und geordnete Pflege zu nehmen. Die Schüler sind zur Teilnahme verpflichtet. Befreiungen erfolgen durch den Direktor auf besondern Wunsch der Eltern. Für die bezüglichen Anträge hält die Schule besondere Vordrucke bereit.¹⁾

2. Der Betrieb.

Die Spiele sind in grundsätzliche und geordnete Pflege zu nehmen! Damit ist die Forderung ausgesprochen, dass kein anderer als der Direktor den Beginn der Frühjahrsspielzeit durch seine Anordnungen in aller Form verkündet. Legt er dies Geschäft vertrauensselig in die Hand eines Lehrers, so begibt er sich eines wichtigen Erziehungszweigs, den er dem blinden Ungefähr überlässt. Mit der Gewinnung der Spielleitung ist der Anfang zu machen. Schon in den Märzkonferenzen wird im Kollegium Umfrage gehalten, damit die Beaufsichtigungszeit den Lehrern bei der Aufstellung des Sommerstundenplans zu gute gerechnet werden könne; denn das wird nicht versäumt. Der Direktor weiss aus eigener Erfahrung zu genau, welche Pflichten und Opfer zu übernehmen sind. An einzelne jüngere Kollegen, deren Neigung zu körperlicher Betätigung er kennt, wendet er sich mit seiner Einladung besonders. Auch der Turnlehrer darf in der Reihe der Auserlesenen, wenn Turnen und Spiel in innigem Einvernehmen bleiben sollen, wohl nicht fehlen; als technischer Ratgeber kann er willkommener Helfershelfer sein. Im übrigen gilt jeder, der mit der Freude am Jugendleben Opferwilligkeit verbindet, als der rechte Mann. Ist der gute Wille da, dann braucht man die praktische Lehrzeit, um die man ja nirgends herumkommt, nicht zu fürchten; denn der alte Weisheitsspruch:

Wenn Liebe dich und die Begeist'ung heben,
Dann fehlt dir auch des Sehers Auge nicht.

hat auch hier seine Stelle.

Nach Erledigung dieses Geschäfts wendet sich der Direktor noch einmal an alle Lehrer, vornehmlich an die Ordinarien mit der Bitte, dem Spielplatz ihr Wohlwollen zu widmen, die Bemühungen der aufsichtführenden Kollegen nach Möglichkeit zu unterstützen, die häuslichen Arbeiten so zu legen, dass auf die Spielnachmittage nur das Nötigste fällt, und endlich — last, not least — ihre Spaziergänge zuweilen dahin zu richten, wo die Jugend, fern dem Schulzwange, sich in ihrer ganzen

¹⁾ Welche bedenklichen Folgen die „Freiheit“ nach sich ziehen kann, dafür nur ein Beispiel aus der Wirklichkeit: An einer Schule war der Besuch des Platzes in das Belieben der Knaben gestellt. Ein Schüler verliess am Nachmittag das Elternhaus unter dem Vorgeben, die seitens der Schule eingerichtete Spielstunde zu besuchen. In Wirklichkeit

suchte er, da er eine Kontrolle nicht zu befürchten hatte, in Gemeinschaft mit Kameraden eine Badestelle in einem benachbarten See auf, wo er mit knapper Not der Gefahr des Ertrinkens entging. Er wurde gänzlich erschöpft dem elterlichen Hause zugeführt. — Wer trägt in einem solchen Falle die Schuld?

Natürlichkeit gibt. Wer die Überzeugung gewonnen, dass der Charakter, dessen Bildung doch das A und O unserer Schularbeit bleiben muss, hier am sichersten erkannt wird, der nimmt jene Mahnung dankbar als beherzigenswerten Pflichtruf hin.

Dazu soll den Lehrer allerdings auch das Gerechtigkeitsgefühl antreiben. Schon die Beobachtung an wenigen Spieltagen gibt einem, der sehen will, die beschämende Gewissheit, dass das steife Gegenüber des wissenschaftlichen Unterrichts den Blick mehr oder weniger verschleiert zum Schaden des Lehrenden und Lernenden. „Wie habe ich mich in dem Jungen getäuscht“ so lautet das ewig wiederkehrende Urteil, das man auf dem Turn- und Spielplatze aus dem Munde vorüberspazierender Kollegen vernimmt. Aus diesem Sichfernstehen erwachsen aber naturgemäss andere Missstände. Lehrer und Schüler sehen sich ihre Umgebung mit ganz verschiedenen Augen an; der letztere bildet sich sein Urteil aus den Erscheinungen des natürlichen Zusammenlebens; der erstere ist auf das Bild des förmlich und gesetzlich vorgezeichneten Klassenverkehrs — wenn er nicht andere Mittel sucht — angewiesen. Besitzt im wissenschaftlichen Unterricht der geistig Gewandte ohne weiteres die Gunst des Lehrers, so widerspricht das dem Denken und Fühlen des Schülers, denn ihm steht das Handeln: freund- und kameradschaftlicher Sinn, Kraft, Mut, sicheres Auftreten höher. Nicht mit dem stereotypen: „Höre, was ich sage“ ist ihm gedient; das „Siehe, was ich thue“ würde ihn weit mehr erfreuen und anregen. So verhält Lob und Tadel des Manns „mit dem finstern Amtsgesicht“ oft genug nicht nur wirkungslos, sondern erzeugt sogar eine immer klaffendere Spalte zwischen Wesen, die durch das Band der Liebe und Hochachtung mit einander verknüpft sein sollten. Natürlich schiebt man der Jugend, als dem schwächeren Teile, gar zu leicht die Schuld zu; der Lehrer glaubt Weizen gesäet, Dornen und Disteln geerntet zu haben. Wirklich? Nein, er erntet zumeist das, was er gesäet hat; nichts Besseres und nichts Schlechteres!

Leider ist der Irrtum, dass Verstandesbildung und Erziehung sich decken, noch nicht überall aus der Welt geschafft. Schon manchen hat freilich der Spielplatz eines Bessern belehrt. Ist's denn nun nicht mehr als recht und billig, dass hier auch dem zum Schweigen und Dulden verurteilten Knaben eine Stätte geschaffen ist, wo er den ewig wiederkehrenden Vorwurf „aus dir Dummkopf wird nie etwas“ berichtigen und zeigen kann, dass ihm, dem die Schnelligkeit des Denkens und Auffassens in der grammatischen und mathematischen Stunde versagt ist, die Vorsehung manch anderes edle Gut verliehen hat, mit dem zur Ehre seiner Schule getreulich zu wuchern, er Pflichtgefühl genug besitzt? Und kommt der kleine Schlaukopf vom Primusplatz zu kurz dabei? Er wird und kann sich freuen zu lernen, dass man sich hüten soll, Verstandesgaben vertrauensselig als unfehlbaren und alleinigen Geleitsbrief in das bunte Treiben des Lebens hinzunehmen; er wird den Unterschied zwischen draussen und drinnen schmecken und im Lehrzimmer jene Stille finden, in dem das Talent sich bildet; auf dem Spielplatze den Strom der Welt, welcher den Charakter macht.

Die Einladung des Direktors ist nicht erfolglos geblieben, weiss man

ja doch, es ist ihm ernst mit der Sache; und wenn auch die Amtsgeschäfte regelmässiges Erscheinen verbieten, so taucht er doch gewiss allwöchentlich einmal zwanglos im Kreise seiner muntern Pflegebefohlenen auf; folgt den Bewegungen und Leistungen mit sichtbarer Freude und lässt's an Anregung und Ermunterung nicht fehlen. Nötigenfalls übernimmt er auch wohl bereitwillig die Vertretung eines aufsichtführenden Kollegen.

So sind denn die Spielleiter da; und sie haben keine Zeit zu verlieren! In engerer Besprechung wird der Sommerplan festgestellt. Als Spieltage haben sich Dienstag, Freitag für mittlere bzw. untere, Mittwoch, Sonnabend für obere Klassen bewährt. Der Turnlehrer hat versprochen, die Elementarübungen in seinen Stunden von nun an eifriger vorzunehmen.

Jetzt geht's an eine Besichtigung des Schuppens und Spielplatzes. Der Bestand der Geräte ist entsprechend zu ergänzen, der Platz von den Schäden und Verletzungen der Winterwitterung zu befreien. Gleichzeitig erhält der Buchhändler Auftrag, einen Vorrat von Regelbüchern — sie sind ja für 25 Pfennige das Exemplar zu haben — zu beschaffen. Vor den Ferien müssen sie zur Stelle sein, denn die Freizeit bietet Lehrern und Schülern die beste Gelegenheit, in die Einzelheiten der Gesetze einzudringen. Noch übernimmt es ein zuverlässiger älterer Schüler, das Spieltagebuch neu einzurichten; ein anderer das Inventarverzeichnis zu prüfen und zu ergänzen —, dann ist zunächst alles geschehen, was Pflicht und Ordnung erheischt.

Ist nach Ostern der neue Schülerbestand zu übersehen, dann erlässt der Ordinarius, durch ein Direktorwort angeregt, an seine Klasse die Aufforderung, Anträge auf Spielbefreiung bis zu dem und dem Termine einzureichen. Er gibt zunächst seiner Freude darüber Ausdruck, dass das Gesetz, wonach träge oder sittlich tadelnswerte Schüler auszuschliessen seien, nirgends in Kraft zu treten brauche und macht auf die Bestimmung aufmerksam, der zufolge bei der Spielbefreiung Vordrucke zur Verwendung kommen müssen, welche die Schule auf Wunsch zur Verfügung stellt.

Befreiung vom Besuche des Spielplatzes.

Sommer 1897.

Hierdurch bitte ich, meinen Sohn, den Untersekundaner H. Selbitz, von der Verpflichtung, den Spielplatz zu besuchen, bis auf weiteres zu entbinden, da er zu weite Wege zurückzulegen hat (da er durch Musikstunden in Anspruch genommen wird u. s. w.).

Frankfurt a/O., 3. April 1897.

Chr. Selbitz,
Kaufmann.

Sind alle eingelaufen, dann beginnt die Bildung der Spielabteilungen und -gruppen. Über die Grösse und Ausdehnung der Abteilungen lassen sich allgemein giltige Regeln nicht aufstellen; es sprechen da mancherlei örtliche Verhältnisse mit. Auch die Frage: „Soll die Spielstunde sich auf alle Klassen erstrecken?“ lässt sich nicht mit einem glatten Ja oder Nein beantworten. Man wird in vielen Fällen die Sexta, in einzelnen auch die Quinta — z. B. der Entfernungen wegen — ausschliessen müssen. Diese werden dann durch eine um so reichlichere Spende seitens des Turnlehrers im laufenden Unterricht entschädigt. Dann geht's an die Wahl und Einsetzung der „Ordner“ und „Gerätewarte“. Jede Abteilung wählt diese aus ihrer Mitte, u. z. in der Regel zwei Gerätewarte und je nach der Art des Spielplans für 10 bis 15 Spieler einen Ordner. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die letzteren auch die Rolle der Parteiführer zu übernehmen haben. Man wird gut thun, von vornherein für die Kampfspiele bleibende Kameradschaften zu bilden, die dann Gelegenheit haben, sich im Laufe des Sommers auf einander einzuspielen. Beständiger Wechsel wirkt hier ebenso hemmend, wie dies etwa in einem Streichquartett der Fall wäre. Bei den Spielen mit fester Teilnehmerzahl, Fussball, Cricket, soll die Einstellung einiger Ersatzleute nicht versäumt werden; man hat dann leidliche Aussicht auf stets vollzählige Parteien. Die Anwesenheit aller Schüler wird doch der seltenere Fall bleiben; für die Ueberzähligen bieten dann die Rollen der Unparteiischen, Linienrichter u. s. w. immer Beschäftigung und lassen sie sich wirklich einmal nicht unterbringen, so beschäftige man sie mit Vor- oder Einzelübungen.¹⁾

Aus welchen Klassen sollen die Ordner u. s. w. entnommen werden? Aus allen, sage ich. Man darf die Rechte der mittleren Klassen nicht dadurch verletzen, dass man ihnen Primaner mit der Ordnerwürde aufzwingt; denn dadurch wird von vornherein ein Zwiespalt geschaffen, der schädlich wirkt; es ist ja zu natürlich, dass der jüngere Schüler den erwachsenen als lästigen Eindringling betrachtet, dem er denselben passiven Widerstand entgegenstellt, wie der Alltagsmensch etwa dem Polizisten.

Ordnungsliebe ist die Haupttugend des Gerätewarts, und er darf, da er seine Vertrauensstellung dem Willen der Kameraden verdankt, getrost von ihr den ausgiebigsten Gebrauch machen, selbst auf die Gefahr hin, als Kleinigkeitskrämer gelegentlich gehänselt zu werden. — Pünktlichkeit die der Ordner. Man braucht durchaus nicht besorgt zu sein, dass das Schülerwahlrecht Missgriffe nach sich ziehen könnte. In den meisten Fällen wird der Lehrer sich das Geständnis machen, dass er selbst nicht besser hätte entscheiden können und an dem Scharfblick und der Urteilstkraft der Jungen seine Freude haben.

Eine in der Turnhalle aufgehängte Tafel gibt einen Überblick über die nunmehr vollzogene Organisation, führt den jedesmaligen Tagesdienst auf und dient als Verkehrsmittel zwischen Lehrer und Schüler.

¹⁾ Zeitschr. V, S. 115. SCHNELL, Spiele Einzelner.

Spielplan Sommer 1897.							
1. Abteilung.							
umfasst die Klassen	Schülerzahl			Spiel- zeit	Ordner	Spielplan	Aufsicht
	in diesen Klassen insgesamt	vom Spiel befreit	bleiben Spieler		Gerätewarte		
2. Abteilung.							
Bekanntmachungen.							
Tagesdienstthuende { Ordner Gerätewarte } vom 7. bis 15. Juni:							
Abt. I.				Abt. II.			
Nösselt } O.				Thode } O.			
Schmidt }				Schütze }			
Gleiss, G.				Lemke, G.			

Mit der methodischen Unterweisung der „Chargierten“ eröffnet der Lehrer seine Thätigkeit; er wählt die ruhige Abgeschlossenheit der Turnhalle, denn sie verbindet Eigenschaften des Schulzimmers mit denen des freien Platzes und gestattet ebenso die theoretische Auseinandersetzung wie die praktische Vorführung eines „Schockwurf“, „Fallstoss“ u. s. w. Die Kreide ist nicht zu entbehren; auf die Wandtafel kann man allenfalls verzichten, denn die auf den Fussboden aufgetragene Skizze erleichtert dem Schüler das Verständnis, zumal sie sich in erheblich grösseren Dimensionen herstellen lässt. Der Lehrer geht synthetisch vor und beschränkt sich in der ersten Stunde auf die Hauptregeln, an Früheres und Bekanntes beständig anknüpfend. Diese werden dann sofort praktisch erprobt, damit die Ordner sie baldigst auf ihre Kameradschaft übertragen können. All-

mählich beginnt die Erweiterung, der innere Ausbau, der sich im Laufe der Zeit dann immer mehr zuspitzt und verfeinert. Hat der Lehrer genügend praktische Erfahrung, um seinen Erläuterungen jederzeit die innere Begründung, die logische Notwendigkeit zuzufügen, versteht er, geschickt das erziehlich und sittlich Wertvolle vom äussern Beiwerk zu trennen, dann verleiht er seinem Unterrichte plastische Klarheit und veredelt ihn durch den Hauch des Geistes und Lebens zu einem würdigen Arbeitszweige des Schulorganismus.

Beispiel: Schleuderball. — „Das Ballschleudern ist euch bekannt. Ihr standet euch bisher in zwei Parteien A und B auf einem unbegrenzten Platze gegenüber. A und B wechselten regelmässig ab und in ihnen wurde der Reihe nach geworfen. Also A₁ B₁. A₂ B₂ u. s. w. Das ist jetzt anders.“

1. „Der Platz wird nun umgrenzt, und zwar so, wie ich's euch auf einer Skizze jetzt zeigen werde.“

2. „Es wird nicht mehr der Reihe nach innerhalb der Partei geworfen, sondern der hat Wurfrecht und -pflicht, der den Ball zuerst berührt hat. Wollt ihr also recht wacker für euere Partei arbeiten und macht euch das Werfen Spass, dann seid flink bei der Hand, damit ihr den Ball recht oft abfasst.“

3. „Auch die Parteien wechseln nicht mehr regelmässig im Wurf, sondern es kann auf einen A-Werfer sehr wohl noch ein A-Werfer folgen, wenn es letzterem nämlich gelingt, sich des Balles schneller zu bemächtigen als ein B-Spieler. — Nun will man aber nicht, dass einer durch Trug und List zu Vorteil komme, deshalb schreibt unser Regelbuch vor, dass die vor dem A-werfer stehenden Parteigenossen „abseits“ sind, d. u. den Ball nicht verfolgen und aufgreifen dürfen. — Damit euch das begreiflicher werde, wollen wir uns jetzt einmal gegenüber aufstellen, und ich werde euch eine Abseitsstellung vorführen.“

u. s. w.

„Bevor wir zur Übung hinausgehen, will ich euch noch über die Gymnastik des Wurfs aufklären. Man ist geneigt zu glauben, es handle sich dabei nur um Armturnen; ihr werdet zu eurer Überraschung sehen, dass das Ballschleudern, wenn es richtig betrieben wird, besonders geeignet ist, die Schenkelmuskeln zu kräftigen, die Brust zu wölben und den Blick zu schulen.“ — Vielleicht ist der Lehrer hier in der Lage, den Schülern zur vergleichenden Betrachtung ein Bild oder eine Statue des Myron'schen Diskobolen, beziehentlich des Borghesischen Fechters zu zeigen.

Jeder wohlgeordnete Plan soll ein klares Ziel vor sich haben; so auch hier. Deshalb verweist der Lehrer schon jetzt darauf, dass am Ende des Sommers — vielleicht bei Gelegenheit der Sedanfeier — den Schülern Gelegenheit geboten wird, im Wettspiel um den Eichenkranz die erlangte Fertigkeit zu zeigen.

Der Leser begleite uns nun hinaus zum Spielplatz selbst! Auf den Glockenschlag treffen wir ein, denn in der Pünktlichkeit muss der Aufsichtführende das beste Beispiel geben. Schon ist's lebendig; der Tagesdienst meldet, wie es die Spielordnung vorschreibt, dass die Geräte

ordnungsgemäss ausgegeben, beziehentlich aufgestellt seien. Die Knaben haben sich bereits im vorderen Raume des Gerätschuppens der Oberkleidung entledigt und lagern zwanglos seitwärts im Grase oder üben sich einzeln im Ballwurf und -fang. Da ertönt ein Pfiff, und die Abteilungen treten an. Die Ordner, an der blauen Schärpe kenntlich, gehen die Reihen ab, den Bestand der Anwesenden zu prüfen, zeigen dann das Ergebnis dem Tagesdienst an und nehmen am rechten Flügel Platz. Der Tagesdienst wiederum überliefert das Ergebnis der Meldungen dem Lehrer.

Dieser hat inzwischen den Leibrock mit einem leichten Spielgewand vertauscht; er will weder äusserlich noch innerlich die Rolle eines steifledernen Aufsichtsbeamten spielen, sondern hier als älterer Freund und Berater an der Kameradschaft teilhaben. „Wer sich immer nur mit der Toga schulmeisterlicher Würde drapieren kann, der gehört nicht auf den Spielplatz“ (Weck). Jetzt tritt er vor die Front, richtet an die Anwesenden die Frage, ob alle harten und spitzen Gegenstände, wie Messer, Bleistifte, Schlüssel u. a. m. aus den Taschen, Ringe von den Fingern entfernt seien, wirft wohl auch noch einen Blick auf die Kleidung, besonders auf Schuhwerk, Absätze, und gibt den Befehl zum Beginn des Spiels. Er wirkt wie ein Zauberwort; eiligen Laufs zerstreuen sich die Gruppen, und im Nu verwandelt sich der Ernst straffer Zucht in das heitere Bild der Spielfreiheit, die sich auch dem Ohr durch die Musik eines fast betäubenden Stimmgewirrs bemerkbar macht.

„Gute Nerven muss man hier wohl haben; ich finde, das Schreien könnten die Jungen sich sparen,“ wirft unser Gast ein; „was hat's mit dem Spiel zu thun?“ — Nun mancherlei. Es ist der Barometer der Freude und Schaffenslust und hängt physiologisch so eng mit dem Betriebe zusammen, dass man mit einem Verbot der Jugend einen unerträglichen Zwang auferlegen würde. So sagt Professor Dr. Ranke-München — und Geheimrat Dr. v. Ziemssen-München stimmt ihm bei¹⁾ — „Ein wichtiger Gesichtspunkt ist der, dass das Turnspiel unter lauter Bethätigung der Stimm- und Sprechwerkzeuge, unter Gesang und freiem Gewährenlassen vor sich gehen muss. Das Kind bedarf der Übung und Bethätigung seiner Atmungsorgane in noch höherem Grade, wie der Erwachsene. Die Atemorgane, vor allem der Brustkorb mit seinen Knochen und Muskeln, wachsen normal nur unter der Wirkung energischer Atmung. Bei dem ersten Atemzuge schon dehnt sich der Brustkorb des Neugeborenen aus und in der Periode des Körperwachstums vermag nur hochgesteigerte Atemthätigkeit die volle Ausgestaltung der Brust zu bewirken. Ich erinnere hierbei einerseits an die flache, unentwickelte Brust der Taubstummen und Stotterer und als Gegensatz dazu an den maximal ausgebildeten Brustkasten unserer berühmten Sänger und Sängerinnen...²⁾ Mit vollem Rechte wird daher unser Militär angehalten, mit lautem Hurra anzugreifen. Das Geschrei wirkt nicht nur erschreckend auf den Feind, es macht seine Wirkungen auf den Rufenden selbst geltend, es erhöht auch seine Körperkraft, seinen Mut, sein Selbstvertrauen. Wir singen und rufen, wenn es

¹⁾ Jahrb. des Z.A. 1895, S. 12. — Zeitschr. 1895, S. 165.

²⁾ Zeitschr. VI S. 280: Der gesundheitliche Wert des Singens.

uns wohl ist, oder wenn es uns wohl werden soll. Das darf man daher auch dem spielenden Kinde nicht verbieten. Das Geschrei gehört absolut zum Spiele. Der alte Ammenreim sagt: „Schreikinder — Gedeihkinder.“ Der Spielplatz ist eben keine Schulstube!

Ist übrigens erst das Feuer des Kampfes zur Entwicklung gelangt, und haben sich die Ansprüche des Schnelllaufs an die Organe des Brustkorbs gesteigert, dann schwindet das Schreibedürfnis und unter Umständen das Schreirecht: den Schülern ist nämlich ein für allemale vorgeschrieben, den Mund zu schliessen und durch die Nase zu atmen, sobald die Luft rauh oder unruhig ist.

Der Lehrer muss doch mitspielen? — Als Theoretiker antworte ich: Wenn's die Verhältnisse erlauben, kann es nur Gewinn bringen; denn so erlernt er die Regeln am besten, bekommt ein Urteil über die Technik, gibt durch sein Beispiel der jugendlichen Spiellust die kräftigste Würze und verschafft sich selbst in diesem natürlichsten Zusammenarbeiten Zeitvertreib und Genuss, oft genug eine bleibende Liebe zur Sache. — Aber die Praxis geht auch hier ihre eigenen Wege. Zunächst werden es, wenn man von den einfachen Neckspielen absieht, nur Ausnahmefälle sein, wo der Lehrer dieselbe Kraft und Ausdauer entwickelt, wie der 17-, 18jährige Jüngling. Bedenken soll man nämlich, dass eins nicht für alle bekömmlich ist. Jugendspiele gehören, wie der Name zeigt, ihrem Wesen nach der Jugend. So sagt Dr. Schmidt:¹⁾ „Schon die verschiedenen Lebensalter, die Stufen der geistigen und körperlichen Entwicklung bedingen auch verschiedene Übungsbedürfnisse. — Beim Kinde tritt die Anregung der grossen Organthätigkeiten, wie Kreislauf, Atmung und Stoffwechsel in den Vordergrund. Die rechte Entwicklung und Kräftigung dieser Organe ist grundlegend für die Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft des Körpers im ganzen Leben, grundlegend vor allem aber auch für die später zu erlangende turnerische Tüchtigkeit. Die mit beginnender Entwicklungszeit eintretende Festigung des Skeletts befähigt zu eingehenderer Muskelübung und zur Gewinnung von Geschicklichkeit. Der werdende Mann will seine Willenskraft an Höchstleistungen, sei es der Kraft, sei es der Schnelligkeit, sei es der Geschicklichkeit, erproben. Auf der Höhe des Mannesalters ist der Körper zu den höchsten Anforderungen an Ausdauer und Kraft am geeignetsten, während die Befähigung zu besonderer Geschicklichkeit schon abgenommen hat. Über das reifere Mannesalter hinaus schwindet mit beginnender Abnahme der Leistungsfähigkeit von Herz und Lungen schliesslich auch die Zuträglichkeit grosser Kraftleistungen. Mehr wie sonst ist dann der Übungsstoff nach diätetischen Grundsätzen zuzumessen.“ — Der zaghafte Lehrer sieht schon aus allgemeinen, vielleicht philisterhaften Gründen im Spielplatze ein Feld bedenklicher Extravaganzen; legt man ihm noch gar die moralische Pflicht auf, mitzuthun, dann ist's ganz vorbei, und die Jünger der Spielaufsicht werden immer knapper. Also schon deshalb hüte man sich vor unüberlegten Ansprüchen. — Und dann; ist denn der

¹⁾ Die Leibesübungen. Ein Grundriss | Voigtländer), S. 5.
der Physiologie des Turnens, Leipzig (R.

„Areopagit“ dieses Staats überhaupt abkömmlich? Er hat mit seinen Obliegenheiten vollauf zu thun! Da ist das Tagebuch auszufüllen, wo u. a. die Fehlenden eingetragen werden; Meldungen von Verspäteten werden entgegengenommen, andererseits Urlaubsbewilligungen erteilt; Anfragen irgendwelcher Art harren der Auskunft, Streitigkeiten sollen geschlichtet werden. Ferner gilt es, bei Störungen, Unfällen, Verletzungen sofort Rat und Hilfe zu schaffen, besuchenden Kollegen oder Eltern Mentordienste zu leisten u. a. m. Hier vereinigt sich also das Amt des Erziehers mit dem des Arztes und — des Rechtsgelehrten! „Ein Oberhaupt muss sein, ein höchster Richter, wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.“ Vor allen Dingen aber ist der Aufsichtführende der allbelebende Geist, der über der Kleinwelt schwebt, allen gleich nahe, niemals sich ins einzelne verlierend oder dem eigenen Genuss nachgehend; denn auch dem Lehrer soll das Wohl des Ganzen am höchsten stehen. Findet sich in einer Pause, vor Anfang oder am Schluss der vorgeschriebenen Zeit eine Gelegenheit zum Mitspielen, ist einmal eine Lücke auszufüllen oder gilt's, einen Vorgang technisch vorzuführen, dann mag er getrost eintreten und seinem jugendlichen Eifer die Zügel schiessen lassen. Es kann nur von Nutzen sein, wenn die Jungen sehen, dass sie nicht den einseitigen Mann des Buchstabens über sich haben. Regelmässiges Mitspielen ist aber weder möglich, noch auch das erste Mittel zur Belebung und Kräftigung des Betriebs. Viel wichtiger ist es, sich durch ungeheuchelte Liebe zur Sache, fachmännisches Wissen, Klarheit des Urteils, taktvolles Auftreten seine Herrscherstellung zu bewahren. Nicht Handwerkerdienste, sondern Fürstenpflichten hat hier der Jugendbildner zu verrichten; die Spielplatzerziehung will gelernt sein; denn sie geht ihre eigenen Wege. Hier gibt's nichts von jenen Zwangsmitteln, die in der Schulstunde zur Arbeitstreue antreiben: Arrestgegrusel und Versetzungsnot; selbst der harmlose Tadel darf nur in seltenen Fällen den Sonnenschein des Zusammenlebens verdunkeln. Gerade hier soll das biblische Wort gelten: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und sie findet bei den Knaben ihren Nährstoff in dem Wohlgefühl, zu sehen, wie die eigene Kraft und Geschicklichkeit wächst, und wie die Kameradschaft zwischen Lehrer und Schüler sich immer mehr zur Freundschaft veredelt.

„Wie wird man aber mit seinen medizinischen Pflichten fertig? Hier kommen doch gewiss mancherlei Unfälle vor,“ wirft mein Begleiter hin; „ich käme aus der Unruhe nicht heraus!“ Nun, so schlimm ist's nicht, wie's aussieht; aber ganz werden sich auch bei gut geregelter Aufsicht die Verletzungen nicht bannen lassen, und kräftige Nerven verlangt jeder gymnastische Unterricht. Die besten Mittel tragen wir in uns; sie sind prophylaktischer Art: Scharfes Auge, zügelndes Wort, guter Rat. — Von äusseren Medikamenten steht das Wasser mit seiner universalen Kraft am höchsten; bei allen Krankheitserscheinungen hat es seine Stelle. Dass jeder Schüler den Weg zum Brunnen kennen muss, braucht kaum erwähnt zu werden. Auch die Wohnung des nächsten und besten Arztes soll allen bekannt gegeben werden, denn im allgemeinen muss der Grundsatz gelten: Bei Fällen, die sich dem eigenen Urteil entziehen und über die Grenze des Harmlosen hinausgehen, ist der Arzt zu

Rate zu ziehen. Freilich ist er nicht immer so schnell zur Stelle, wie es erwünscht wäre; deshalb muss der Spielleiter allerdings so viel ärztlich-fachmännische Kenntniss besitzen, um die erste Hilfeleistung verrichten zu können. Er verschafft sich dadurch die Ruhe des Verhaltens, die in Zeiten der Aufregung immer wohlthuend und vertrauenerweckend wirkt. — Dem Turnlehrer hat seine Vorbildung zumeist ein gewisses medizinisches Erbgut mitgegeben;¹⁾ wo es indessen fehlt, sollte man nicht versäumen, einen Samariterkursus durchzumachen — er leistet einem ja auch auf dem grossen Spielplatze des Lebens oft recht willkommene Dienste — oder zum mindesten einen theoretisch-praktischen Leitfaden studieren.²⁾ Zu Rat und Hilfe gehört Wissen, und wer 50—100 Wesen unter seiner Obhut hat, soll sich klar darüber sein, welche Verantwortung auf ihm lastet. Auch beim kleinsten Unfall kann Irrtum und Unsicherheit sehr verhängnisvolle Folgen haben. So darf auch eine Spielplatzapotheke nicht fehlen. Sie ist in einem kleinen Blechkasten untergebracht und vereinigt das in sich, was erfahrungsgemäss am häufigsten in der Laienpraxis zur Verwendung kommt, beziehentlich dem Arzte, wenn er geholt wird, zur Hand sein muss. Alle Abgänge sind sorgsam zu ergänzen. Selbstverständlich soll der Lehrer mit Zweck und Gebrauchsart der Medikamente sicher vertraut sein, wenn ihm auch im Laufe der Zeit die Erfahrung zeigen mag, dass er zumeist mit dem auskommt, was Natur und Umgebung darbietet.³⁾ Auf einige wichtige Regeln möge hier hingewiesen werden:

1. Blutandrang nach irgend einem Körperteile, z. B. bei Quetschungen, Blutungen (Wunden, Nasenbluten) Erschütterungen, erfordert in erster Linie Hochlagerung des betreffenden Teils. Ferner Kaltwasserumschläge. Frische Luft.

2. Blutleere des Gehirns bei Ohnmachten u. s. w. erfordert Niederlegung (Kopf tief). Frische Luft. Entfernung beengender Kleider. Kaltwasser-Besprengung.

¹⁾ Allerdings ist Umfang und Gründlichkeit sehr verschieden. Der anatomisch-physiologische Unterricht erstreckt sich bei den Turnlehrer-Bildungsanstalten zu

Berlin auf 5 Stunden wöchentlich bei einer Kursuszeit von 19 Wochen. Summa: 95 Stunden

Darmstadt	3	"	"	"	"	"	"	6	"	"	18	"
Dresden	2	"	"	"	"	"	"	18	"	"	36	"
Karlsruhe	0	"	"	"	"	"	"	4	"	"	0	"
München	2	"	"	"	"	"	"	14	"	"	28	"
Stuttgart	3	"	"	"	"	"	"	10	"	"	30	"

²⁾ Hierüber: F. v. ESMARCH, Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen. Ein Leitfaden für Samariterschulen. Leipzig (F. C. W. Vogel). — Gesundheitsbüchlein. Gemein-fassliche Anleitung zur Gesundheitspflege. Bearbeitet vom Kaiserl. Gesundheitsamt. Berlin (J. Springer) 1894. — BROESICKE, Der menschliche Körper, sein Bau, seine Einrichtungen und seine Pflege, nebst einem Anhang: Die erste Hilfe bei plötzlichen Unfällen. Berlin (Fischers medicin. Buchhandlung) 1894. — DRESSEL, Laienhilfe. Anleitung zur ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen. Karlsruhe (Braun'sche Hofbuchhandlung) 1894. — Professor Dr. v. MOSETIG-MOORHOF, Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen, 3. Aufl., Leipzig und Wien (F. Deuticke) 1897. — EBHARDT, Erste Hilfe u. s. w., Minden (Köhler) 1897.

³⁾ Ein vollkommenes Inhaltsverzeichnis für Spielplatzapotheken bringt der „Katechismus der Bewegungsspiele“ von LION-WORTMANN. Die Verfasser gehen in ihren Ansprüchen indessen etwas weit; der Spielplatz ist ja kein Lazaret. — „Wer eine praktisch zusammengesetzte „Apotheke“ wünscht, wende sich an Apotheker Dr. v. Reiche, Hamburg, der mit seinen pharmazeutischen Kenntnissen die eines tüchtigen Turners und Spielleiters (Hamb. Turnerschaft von 1816) verbindet und Gemeinsinn genug besitzt, allen Gleichstrebenden seine Dienste zu widmen. Weitere Bezugsquelle: Deutscher Samariterverein, Kiel.

3. Offene Wunden verlangen in erster Linie Sauberkeit. Sie dürfen nie mit dem Finger berührt werden. Bei kleinen Wunden genügt Heftpflaster; grössere schützt man durch einen reinen, mit Hilfe einer Binde befestigten Verbandstoff vorläufig gegen Unsauberkeit und überlässt das Weitere dem Arzt.

Schüler, welche wegen Unwohlseins oder irgendwelcher Verletzungen nach Hause geschickt werden müssen, lasse man nie allein gehen, sondern unter Begleitung von einem, beziehentlich zwei zuverlässigen Kameraden (unter Umständen den Ordnern). Bei ernsteren Begebenheiten, wo Pflicht und Rücksicht verlangt, dass den Eltern über Ursache, Erscheinungsformen Aufklärung gegeben werde, gibt es für den Lehrer keinen Ersatzmann; er scheue den Weg nicht, seiner Fürsorge wird die Anerkennung niemals fehlen. — Andererseits vermeide man unnötiges Aufsehen. Unser Spielbetrieb ist noch zu jung, als dass er böswilligen Angriffen und Verurteilungen, die dann niemals ausbleiben, gewachsen wäre.

Mancher verlangt von vornherein für jeden Tag einen festen Arbeitsplan, der u. a. auch Zeitmass, Wechsel u. s. w. vorschreibt. Aber wie wird's mit der Innehaltung? Wir können dem keinen Geschmack abgewinnen. Dem Spielleiter soll man die Hände frei lassen; er ist ja glücklich, dem Schema F. des Formendrills auf einige Stunden entronnen zu sein. Überdies ist es draussen anders wie bei der Stubenarbeit. Dort verlangt die Witterung Berücksichtigung; es gilt, dem Wechsel in der Teilnehmerzahl Rechnung zu tragen — denn auch bei Spielpflicht kann von so konstanten Verhältnissen wie beim Turnen nicht die Rede sein —, und schliesslich muss sich der Lehrer für berechtigte Wünsche der Schüler das Ohr offen halten.

Zwei Stunden sind verstrichen. Das Signal der Pfeife erinnert die Spielordner an die letzte Pflicht. Unter ihrer umsichtigen Leitung werden die Grenzfahnen schnell gesammelt und die Geräte, nachdem sie sorgsam gesäubert, dem Schuppen, an dessen Eingang der Gerätewart bereits Stellung genommen hat, zugeführt. Mit kundigem Auge prüft er jedes Stück und trifft danach seine Anordnungen. Gleichzeitig legen die Schüler ihre Oberkleidung an. Die Platzordnung verlangt das aus naheliegenden Gründen; sie schreibt nämlich vor, dass die Abteilungen so schnell als möglich in derselben Ordnung wie am Anfange, aber vollkommen bekleidet, anzutreten haben. Nun geht der Lehrer die Front ab, erkundigt sich nach Sieg und Niederlage, ermuntert hier, tröstet dort und wünscht schliesslich seinen jungen Freunden frohe Heimkehr. —

„Ein ausserordentlich anziehendes, aber — verantwortungsvolles und anstrengendes Amt,“ sagt unser Begleiter. „Wahrlich, es gehört ein idealer Sinn dazu, sich ihm mit voller Kraft zu widmen.“

Gottlob, er ist uns Deutschen noch nicht abhanden gekommen, und das Wort unseres grossen Landsmanns, Dr. Luther, wird noch heute vernommen: „Es ist eine ernste und grosse Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, dass wir dem jungen Volke helfen und raten; damit ist denn auch uns allen geraten und geholfen!“



Wickenhagen, Hermann

Turnen und Jugendspiele ein Leitfaden für die körperliche Erziehung in höheren Schulen

München 1898

Paed.th. 330 m-Bd. IV Abth. 5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11869976-7